

Herausgegeben vom
Stadtarchiv Singen

SINGEN 

SINGEN 
Stadtarchiv



ISBN 978-3-942058-12-4 · € 9.80

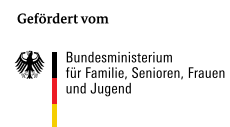


9 783942 058124

70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst

70 Jahre Theresienkapelle – Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst

Begleitband zur Ausstellung des Stadtarchivs Singen
in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Theresienkapelle e.V.



im Rahmen des Bundesprogramms
Demokratie **leben!**



**70 Jahre
Theresienkapelle –
Zwangsarbeit, Gefangenschaft
und Gottesdienst**

Begleitband zur Ausstellung des Stadtarchivs Singen in
Zusammenarbeit mit dem Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.

Herausgegeben von
Britta Panzer M.A. und Dr. Carmen Scheide

Inhaltsverzeichnis

Grußwort der Stadt Singen 7
 Bernd Häusler

Grußwort der katholischen Seelsorgeeinheit Singen..... 9
 Dr. Lichtenberg

Grußwort 11
 Wilhelm J. Waibel

Vorwort..... 13
 Britta Panzer & Carmen Scheide

KAPITEL 1: SINGEN IN DER NS-ZEIT BIS 1945

Singen in der Zeit des Nationalsozialismus..... 17
 Axel Huber

„Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter stehen in einem Beschäftigungsverhältnis eigener Art“ –
Das System der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus 42
 Carmen Scheide

„Mich hat niemand gefragt, ob ich in die Sklaverei möchte.“ 63
 Carmen Scheide & Ludmilla Owdijenko

„Und dass wir die einfachen Menschen jeder beliebigen Nation nicht hassen sollen.“ 79
 Carmen Scheide & Antonina Danilowna Trinoschenko

Wald der Menschlichkeit
Ein Rückblick aus dem Jahre 1960 auf das Kriegsende April 1945 86
 Wilhelm J. Waibel

KAPITEL 2: KRIEGSENDE UND NACHKRIEGSZEIT

Ernährungskrise, Entnazifizierung, Repatriierung - Singen unter französischer Besatzung	91
Britta Panzer	
Zwischen Arbeitsdiensten, Küche und Kunst - Alltag im Kriegsgefangenenlager	127
Britta Panzer	
Die Kapelle auf dem Bunker	137
Wilhelm J. Waibel	
„Mon Commandant“ – „Mon cher Ami“: Der Humanist Capitaine Jean de Ligny	144
Carmen Scheide	
Heinz Ort – Künstler der malerischen Ausstattung in der Theresienkapelle	151
Monika Scheide	
Kunsthistorische Überlegungen zum Baustil der Theresienkapelle	159
Monika Scheide	
Der Kreuzweg in der Singener Theresienkapelle	168
Christoph Bauer	

KAPITEL 3: VERGESSEN & ERINNERN

Die Italiener und die Kapelle	180
Carmen Scheide	
Die sogenannten „Russengräber“ am Rande des Waldfriedhofs in Singen – Auch Tote sind nicht namenlos	196
Wilhelm J. Waibel	
Quartett für den Frieden und Versöhnung	205
Wilhelm J. Waibel	
Wozu brauchen wir Erinnerungskultur? Plädoyer für eine lebendige Erinnerungskultur	214
Britta Panzer & Carmen Scheide	
Anhang	226
Ausstellungstafeln – 70 Jahre Theresienkapelle	
Kurzbiografien	
Impressum	



Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten heute eine Publikation zu einem Thema in den Händen, das mir persönlich sehr am Herzen liegt. Im Singener Industriegebiet in der Fittingstraße steht unsere Theresienkapelle – ein Kirchenbau, der in den Jahren 1946 und 1947 von deutschen Kriegsgefangenen auf Initiative des Lagerkommandanten Jean Le Pan de Ligny erbaut wurde. Dieser ungewöhnliche Standort hat eine vielfältige Geschichte: Im Dritten Reich befand sich hier ein Lager für Zwangsarbeiter, die in der hiesigen Großindustrie eingesetzt wurden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde dieses Lager für die Internierung deutscher Kriegsgefangener durch die französische Besatzungsmacht genutzt. Und seit

den 1960er Jahren dient die Theresienkapelle der italienischen Gemeinde als Gotteshaus. Somit ist dieser Ort gleich zweifach ein Symbol für Unfreiheit, aber auch für gelungene Integration und eine frühe Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Genau diese beiden Nationen haben den Grundstein für die Europäische Union gelegt, die heute ein Garant für Demokratie und Frieden ist. Und so sind auch Zwangsarbeit, Migrationsgeschichte und Erinnerung Themen, die über unsere lokale Lebenswelt hinaus globale Bedeutung haben.

In Zeiten eines zunehmenden Extremismus ist es besonders wichtig, dass wir für unsere demokratische Grundordnung eintreten. Dies kann nur gelingen, wenn wir unsere Identität auf dem Fundament der Erinnerung und dem Wissen um unsere Vergangenheit gründen. Die Ereignisse und persönlichen Schicksale, die mit der Theresienkapelle verbunden sind und die in dieser Publikation eingehend beleuchtet werden, können uns daran erinnern, auf welchen Grundlagen unsere freiheitlich-demokratische Gesellschaft funktioniert. Und daher kann unsere Stadt stolz darauf sein, dass die Theresienkapelle seit 2015 anerkannte Gedenkstätte des Landes Baden-Württemberg ist! Dies ist nicht zuletzt dem unermüdlichen Einsatz unseres Ehrenbürgers Wilhelm Waibel und den Mitgliedern des Fördervereins Theresienkapelle Singen e.V. zu verdanken.

Unser Stadtarchiv hat zusammen mit dem Förderverein eine Ausstellung zur Geschichte der Theresienkapelle

konzipiert, auf deren Grundlage die nun vorliegende Publikation entstanden ist. Nicht nur der aktuelle Stand der wissenschaftlichen Forschung findet sich in diesem Buch; als Kompendium eignet es sich auch hervorragend als fundierte Quelle für Schülerinnen und Schüler, die das Thema im Unterricht behandeln. Ein Beitrag beleuchtet die französische Besatzungszeit, den Verlauf der Entnazifizierung in Singen und die Rückführung der Zwangsarbeiter in ihre ursprünglichen Heimatländer.

Erzählt wird auch die spannende Geschichte des französischen Berufsoffiziers Jean Le Pan de Ligny, der im März 1946 das Lager für deutsche Kriegsgefangene übernahm. Neben den vielen Einzelschicksalen und Biografien enthält diese Publikation auch zwei interessante kunsthistorische Beiträge zur Architektur der Kapelle. Bei den auf den Kirchenfenstern und dem Kreuzweg abgebildeten Personen handelt es sich zum Teil um Lagerinsassen, die dem Künstler – ebenfalls ein Kriegsgefangener – als Vorlage dienten. Auch darüber findet sich ein Beitrag in diesem Buch.

Unser Stadtarchiv und der Förderverein haben von vielen Seiten Unterstützung für das Ausstellungs- und Buchprojekt erhalten: Unsere Hausschreinerei hat die gesamte Umsetzung des Nachbaus einer Lagerbaracke übernommen. Zahlreiche Autorinnen und Autoren haben für die vorliegende Publikation ehrenamtlich Beiträge verfasst. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen, Jugend und die Landeszentrale für politische Bildung haben das Projekt

finanziell gefördert. Und die Eisenbibliothek der Georg Fischer AG Schaffhausen hat zahlreiche Scans zur Verfügung gestellt. Für diese vielfältige, großartige Unterstützung möchte ich mich ganz herzlich bei allen Beteiligten bedanken!

Der südafrikanische Anthropologe Cecil Helman bezeichnet Kultur als „ein System von Regeln und Gewohnheiten, die das Zusammenleben und Verhalten von Menschen leiten.“ In diesem Sinn trägt die Theresienkapelle in hohem Maß zur „Kulturstadt Singen“ bei: Sie wurde aus der Motivation eines humanistischen, von Nächstenliebe geprägten Menschenbildes heraus erbaut, bietet der italienischen Gemeinde in Singen einen Ort für ihre Gottesdienste und stiftet als Gedenkort Orientierungsmöglichkeiten. Die Publikation widmet sich all diesen Themenkreisen und trägt Bekanntes zusammen, beleuchtet bisher unbekannte Kapitel unserer Stadtgeschichte und bietet eine Fülle an Bild- und Quellenmaterial, um sich eigenständig mit Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft und Erinnerungskultur zu befassen. Daher möchte ich Sie herzlich dazu einladen, nachzulesen und sich ihr eigenes Urteil zu bilden.

Herzlichst

Ihr

Bernd Häusler

Oberbürgermeister



Liebe Leserinnen und Leser,

Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg, Kriegsgefangene aus ganz Europa, Täter und Helfer des Dritten Reiches: kurzum Opfer wie Täter hat dieser Ort in Singen gesehen, an dem nur noch Bunker und Theresienkapelle erhalten sind. Doch wie kann ein angemessenes Gedenken mit so verschiedenen beteiligten Gruppen zusammengehen? Lässt sich da von Versöhnung reden? Sicher darf es darauf keine schnelle Antwort geben. Eine Antwort braucht Zeit und muss konkret im menschenwürdigen Miteinander erlebt werden.

So begann nach dem Krieg die Veränderung vom Hungerlager zum Musterlager. Viele versöhnliche Gesten, darunter auch der Bau der Theresienkapelle unter dem Weitblick und mit der Hoffnung auf Versöhnung von Capitaine Jean Le Pan de Ligny machten den mutigen Anfang. Das Versöhnungs- und Friedenszeichen wurde gebaut, die „*kleine schmucke Kapelle*“ (Wilhelm Waibel) am 9. November 1947 eingeweiht durch den französischen Armeebischof Picard de la Vacquerie und den deutschen Weihbischof Wilhelm Burger aus Freiburg. Nicht nur die französische Besatzung und die Lagerinsassen, auch Stadtvertreter, katholische (u.a. Lagerpfarrer Josef Härtenstein) wie evangelische (!) Geistliche waren anwesend.

Doch Bau und Kontakte zur Pfarrei garantierten weder Versöhnung noch Fortbestehen der kleinen Kirche. Viele im Letzten glückliche Umstände führten zu ihrem Erhalt: die Eigentümerschaft der Georg Fischer AG und die Übernahme durch die Stadt, das Engagement der italienischen Gemeinde um ihren Gottesdienstort, besonders das konsequente und detailgenaue Erforschen von Wilhelm J. Waibel als Zeitzeuge (inkl. Partnerschaft mit Kobeljaki), die Unterstützung durch Stadt, Denkmalbehörde, Firmen, Einzelpersonen, italienische Mission, Presse, Pfarrei St. Josef, Gesamtkirchengemeinde sowie nach und nach einer breiteren Öffentlichkeit... Nicht immer ging das ohne Stolpersteine, doch mit umso mehr Respekt vor den Menschen, die sich für Frieden und Versöhnung unbeirrt eingesetzt haben und einsetzen, die es zu ihrer Herzenssache machten und dafür viel Interesse, Geduld, Zeit, Herzblut, Geld und anderes mehr investiert haben.

Als Pfarrer der Kirchengemeinde Singen danke ich all diesen Menschen, die sich um Gerechtigkeit und versöhnliche Erinnerung ohne Vergessen bemühen und wünsche ihnen, dass sie schon hier die Zusage Jesu erfahren: „*Selig sind, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.*“ (Mt 5,6)

Ein mehrfach geäußertes Bedenken bei der 50-Jahr-Feier, ob die Gedenkstätte in der Bevölkerung eine Zukunft besäße, scheint derzeit angesichts der regen Teilnahme an Veranstaltungen und der Weiterentwicklung zur geförderten Gedenkstätte der Landeszentrale für politische Bildung, widerlegt zu sein. Uns Bürger Singens möge diese einmalige Gedenkstätte im Schatten des Hohentwiel ermuntern, sich für die Verständigung unter den Völkern, zwischen den Religionen und Kulturen zu mühen, uns unter den Segen Gottes zu stellen und auch in der heutigen Zeit mit den Flüchtlingen ein neues, menschliches und friedliches Miteinander zu finden.

Ltd. Pfarrer Dr. Jörg Lichtenberg



Liebe Leserinnen und Leser!

Wenn man zum 70. Geburtstag eines befreundeten Menschen eingeladen ist, dann schaut man aufmerksam auf sein derzeitiges Leben, aber die Gedanken gehen auch zurück auf die Wegstrecke, über die man diesen Freund im Leben begleitet hat, eine Wegstrecke, die sowohl mit positiven als auch negativen Zuständen belegt war.

Das Jubiläum „70 Jahre Theresienkapelle“ zeigt auch eine solche Wegstrecke auf: Kaum zu begreifen, wie ein Offizier aus der Armee unseres ehemaligen Erzfeindes Frankreich als Kommandant des Gefangenenlagers 231B in Singen die menschliche Größe besaß, diese alte Feindschaft zu überwinden und zusammen mit seinen ehemaligen Feinden, den inhaftierten deutschen Kriegsgefangenen hinter Stacheldraht und Wachtürmen ein Haus der Versöhnung und des Friedens zu bauen: Die Kapelle St. Theresia. Ursprünglich gab es in diesem Lager Gottesdienste nur in einer tristen Ba-

racke, isoliert von den Menschen in Singen. Damals, also vor sieben Jahrzehnten, kam ich als junger Messdiener mit dem Pfarrer von St. Josef in Kontakt zu den Männern im grauen Rock, die schlimme Kriegsjahre hinter sich hatten: Gottesdienste der besonderen Art.

So begleitet mich dieses kleine Gotteshaus nun seit 70 Jahren, so wie auch meine Gedanken und mein Handeln diese Kapelle auf dem Bunker nie außer Acht gelassen hat: Eine Leidenschaft zu diesem Mahnmal für Frieden und Versöhnung ist permanent geblieben, aber auch meine Hochachtung vor dem versöhnungsbereiten Lagerkommandanten Jean Le Pan de Ligny.

Ich kann an dieser Stelle nur allen Menschen Dankeschön sagen, die bereit waren mitzukämpfen für den Erhalt dieser Kapelle auf dem Bunker. Eng verbunden ist damit aber auch die geschichtliche Aufarbeitung des Aufenthaltes der vielen Zwangsarbeiter vor allem aus Osteuropa, die vor den gefangenen deutschen Soldaten in unserer Stadt unter

schwierigsten Verhältnissen haben leben und arbeiten müssen. Die Suche nach diesen Menschen führte letztendlich zur Entstehung einer Städtepartnerschaft zwischen dem ukrainischen Kreis Kobeljaki und unserer Heimatstadt Singen.

Besonderen Dank spreche ich allen Menschen aus, die an diesem Werk der Versöhnung mitgewirkt haben und die mitgeholfen haben, dass die Kapelle St. Theresia noch erhalten ist. Möge uns diese Kapelle auf dem Bunker ein mahrender Finger sein zur Arbeit für Frieden und Versöhnung.

So danke ich aber auch unserer Stadtarchivarin, Frau Britta Panzer und Frau Dr. Carmen Scheide, Partnerschaftsbeauftragte für Kobeljaki und Vorsitzende des Fördervereins Theresienkapelle, für die Idee und für die Erarbeitung der jetzt vorliegenden Dokumentation „70 Jahre Theresienkapelle - Zwangsarbeit, Gefangenschaft und Gottesdienst“.

Wilhelm Josef Waibel

Zur Einführung

Warum gestaltet das Stadtarchiv Singen zusammen mit dem Förderverein Theresienkapelle zum jetzigen Zeitpunkt eine Ausstellung anlässlich eines 70-jährigen Jubiläum? Normalerweise werden 50. oder 100. Geburtstage feierlich begangen, gerne auch das 75. Wiegenfest. Das Jubiläum der Theresienkapelle hängt zusammen mit der Geschichte des Standortes und vor allem mit der Anerkennung als Gedenkstätte durch die Landeszentrale für politische Bildung im Jahr 2016. Die Stadt Singen verfügt seitdem über ein Alleinstellungsmerkmal, welches es wert ist, stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken: Die Theresienkapelle ist die einzig erhaltene Lagerkapelle in Deutschland. Sie hat daher überregionale Bedeutung – und diese Überregionalität zeigt sich auch in der vielfältigen Geschichte des Standortes. Zunächst waren auf der Theresienwiese in einem Lager der Firma Georg Fischer ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter untergebracht, die in der Mehrheit aus Osteuropa stammten. Einer ehemaligen Zwangsarbeiterin und einem ehemaligen Zwangsarbeiter wird in dieser Publikation eine Stimme verliehen. Ihre Beiträge stellen ein bewegendes Zeitzeugnis für die Unmenschlichkeit des NS-Regimes dar. Sie sind eingebettet in die Grundlagentexte von Axel Huber über die NS-Zeit in Singen und von Carmen Scheide über das System der Zwangsarbeit.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges nutzte die französische Militärregierung das ehemalige Zwangsarbeiterlager für die Unterbringung deutscher Kriegsgefangener. Der Bau der Theresienkapelle und deren künstlerische Aus-

gestaltung durch Insassen des Lagers werden von Monika Scheide, Christoph Bauer und Wilhelm Waibel beschrieben. Wie sich der Alltag im Kriegsgefangenenlager unter dem Lagerkommandanten Capitaine de Ligny gestaltete und wie die Nachkriegszeit unter französischer Besatzung in Singen verlief, schildert Britta Panzer in ihren Beiträgen. Nach der Auflösung des Kriegsgefangenenlagers im Jahr 1949 verfiel die Theresienkapelle zunächst, bevor sie ab den 1960er Jahren zum Gotteshaus der Italiener in Singen wurde. Carmen Scheide schildert in ihrem Beitrag, welche Auswirkungen das transnationale Phänomen der „Gastarbeit“ auf die Formierung einer italienischen Gemeinde in Singen hatte. Das Versöhnung über Grenzen hinweg und auch zwischen Opfern und Tätern möglich ist, bezeugt Wilhelm Waibel mit seinen Beiträgen über die Russengräber auf dem Singener Waldfriedhof und das Quartett für Frieden und Versöhnung in Kobeljaki. Britta Panzer und Carmen Scheide beschließen die Beiträge mit einem Plädoyer für eine lebendige Erinnerungskultur, die sie als Aufgabe einer aktiven Bürgergemeinschaft und Zivilgesellschaft verstehen.

„Erinnerung ist eine Form der Begegnung“¹. Wer sich erinnert, ist Teil eines kollektiven Gedächtnisses und trägt damit zu einer lebendigen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte bei. Die Gedenkstätte Theresienkapelle ist ein Ort, an dem diese Erinnerung sich manifestiert und an dem sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen, Vorstellungen und Geschichten begegnen können. Sie ist somit Symbol einer lebendigen Erinnerungskultur.

Wer sich mit den Themen „Zwangsarbeit“ und „Theresienkapelle“ auseinandersetzen möchte, kann auf das Standardwerk von Wilhelm Waibel „Schatten am Hohentwiel“ zurückgreifen. In die vorliegende Publikation sind nun zahlreiche neue Archivmaterialien eingeflossen. Sie beinhaltet nicht nur wissenschaftliche Texte und Selbstzeugnisse, sondern auch eine Reihe von Dokumenten und Bildern und lädt dazu ein, sich aktiv mit der eigenen Vergangenheit und der Reflektion über Unrecht und Aussöhnung auseinanderzusetzen.

Wilhelm Josef Waibel hat sich über Jahrzehnte unerschrocken und unermüdlich für den Erhalt der Theresienkapelle, die Aufarbeitung der Geschichte und eine Versöhnung mit Opfern und ehemaligen Feinden eingesetzt. Daher ist dieses Buch in besonderer Weise seiner Person gewidmet. Gleichzeitig ist diese Schrift den Opfern von Gewaltherrschaft, Diktatur und Unrecht gewidmet.

Unser Dank gilt allen, die uns bei der Gestaltung der Ausstellung und der Ausarbeitung der Publikation unterstützt haben: Über die Singener Kriminalprävention konnte eine Förderung durch das Programm „Demokratie leben!“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erfolgreich beantragt werden. Die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg hat das Projekt ebenfalls finanziell unterstützt. Wir bedanken uns bei Stefanie Lemke von der Hausdruckerei und der Hausschreinerei der Stadt Singen für die hervorragende grafische Gestaltung und den gelungenen Nachbau der Lagerbaracke. Unser be-

sonderer Dank gilt der Georg Fischer AG und der Leiterin der Eisenbibliothek, Franziska Eggmann für die Unterstützung bei der Recherche und die kostenlose und unbürokratische Bereitstellung hochwertiger Scans für Ausstellung und Publikation.

An dieser Stelle sei auch allen Autorinnen und Autoren gedankt, die mit ihren ehrenamtlichen Beiträgen zum Gelingen der Publikation beigetragen haben. Und nicht zuletzt danken wir auch allen Zeitzeugen für die Bereitwilligkeit, mit der sie über ihre jeweiligen Erinnerungen berichtet haben. Hier gilt unser besonderer Dank Wilhelm Waibel, der uns umfangreiche Einblicke in und Materialien aus seinem Privatarchiv zur Verfügung gestellt hat.

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine informative, bereichernde Lektüre!



Britta Panzer M.A.
Leiterin Stadtarchiv Singen



Dr. Carmen Scheide
Vorsitzende des Fördervereins Theresienkapelle e.V.

KAPITEL 1

SINGEN IN DER
NS-ZEIT BIS 1945



Singen in der Zeit des Nationalsozialismus

Axel Huber

1933 – Der Griff nach der Macht

Sollte wirklich Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt werden? Am letzten Sonntag vor der Machtergreifung – es war der 29. Januar 1933 – zogen rund 500 Anhänger der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) in einem zornigen Protestmarsch durch die Straßen von Singen. Weder SA noch NSDAP traten in Erscheinung – auch nicht wenige Stunden später, als die Weltgeschichte eine dramatische Wendung nahm. Nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 marschierten über Stunden Fackelzüge der SA und Musikkapellen durch das Brandenburger Tor und verbreiteten eine aufgepeitschte Aufbruchsstimmung in Berlin. In Singen agierte wieder die KPD und versuchte, die Arbeiter der Großbetriebe zu Demonstrationen oder Streiks aufzurufen – vergebens. Als später an diesem Montag das Gerücht aufkam, die so genannten Hitler-Anhänger planten zum Abend eine Kundgebung, versammelten sich aufgebrachte Bürger und Angehörige verschiedener Parteien an der Ecke Erzbergerstraße / Ekehardstraße. Die Polizei beruhigte die Situation mit berittenen Kräften gegen Mitternacht. Der Triumphmarsch der Braunhemden fiel vorerst aus.

Zwei Wochen später marschierte die noch schwache örtliche NSDAP mit Unterstützung von auswärtigen Parteigenossen durch die Stadt – vorübergehend gestoppt durch einen über die Straße gespannten Stacheldraht im Harsengebiet, dem Zentrum der KPD. Die Zeitung „Volkswille“ spottete über die dumpfen Gesichter der Teilnehmer und bezeichnete den Aufmarsch als ersten Fasnachtsumzug des noch jungen Jahres 1933.¹

Die große Machtdemonstration der Nationalsozialisten sollte knapp drei Monate später folgen. Der 1. Mai 1933 – hochstilisiert zum Tag der nationalen Arbeit und erstmals ein bezahlter Feiertag – war ein präzise vorbereitetes Massenereignis, das bei Dauerregen um 6 Uhr mit dem Wecken der Bevölkerung durch Musikzüge begann und nach einem dicht gestaffelten Programm mit einem „*deutschen*“ Tanzabend in der Scheffelhalle endete. Ein großer Festzug war sicht- und hörbarer Höhepunkt des Tages. Die „Deutsche Bodensee-Zeitung“ berichtete von 6.000 Beteiligten², die „Oberländer Zeitung“ von 8.000 bis 10.000³. Der Zeitungsredakteur berichtete begeistert: „*Noch nie, seitdem Singen Industriemetropole des Seekreises ist, sah man in allen Kreisen der Bevölkerung eine solch einmütige Begeisterung wie am gestrigen 1. Mai [...]*“. Und weiter: „*Ein unübersehbarer Fahnenwald in schwarz-weiß-rot, Hakenkreuz, in den Stadt- und Landesfarben belebte die Straßen- und Häuserfronten.*“ Bei Sonnenschein startete gegen 14 Uhr der Umzug: „*Mit dem verabredeten Böllerschuss setzte sich der gesamte Zug unter dem Vorantritt des Spielmannszuges der SA und der Stadtmusik in Bewegung. Es folgten programmäßig die Fahnen der verschiedenen Organisationen und Vereine von Singen und*

¹ Vgl. Zang, Gert, Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus. Singen am Hohentwiel im Dritten Reich, Sigmaringen 1995, S. 13-14

² Vgl. „Glänzender Verlauf des Festtages der nationalen Arbeit in Singen“, in: Deutsche Bodensee-Zeitung, 2.5.1933

³ Vgl. „Der Festtag der nationalen Arbeit am 1. Mai in Singen“, in: Oberländer Zeitung, 2.5.1933



Kundgebung zum 1. Mai vor dem Maggi-Gelände (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

Umgebung, ferner die Arbeiter, Angestellten und Direktionen der Maggi, Fitting, Gautschi u. Brandt, Aluminium-Walzwerke, Spinnerei Arlen-Volkerthausen, der Brauereien und der Maschinenfabrik Fahr, sämtliche von ihrer Fabrikfeuerwehr angeführt. Die Belegschaften führten Erzeugnisse der verschiedenen Werke als Wahrzeichen mit sich. Daran schlossen sich an die Bauernschaften von Singen und Umgebung, die Feuerwehr, Einzelhandel, Gewerbe und Handwerk mit den Zunftfahnen und den Handwerkersymbolen, Beamten- und Arbeiterschaft des Gaswerks, die Wirte, Angehörige des Transportgewerbes, die Bankbeamten, Zoll- und Finanzbeamte, Eisenbahn- und Postbeamte, die Lehrer der verschiedenen Schulen mit ihren Schülern, der Stahlhelm, die Pfadfinder, Hitlerjugend und Amtsverwalter der NSDAP.⁴

Oberflächlich betrachtet jubelte ganz Singen dem neuen Regime zu, das bis zu diesem Zeitpunkt sorgsam taktierend gegen Gegner vorgegangen war – auch bedingt durch die anfängliche Schwäche der NSDAP in der Stadt unter dem Hohentwiel. Im Februar waren die „Deutsche Bodensee-Zeitung“, der zentrumsnahe „Hegauer Erzähler“ und der sozialdemokratische „Volkswille“ zeitweise verboten worden.⁵ Als „vorbeugende Maßnahmen gegen Terrorakte“ meldete der Polizeibericht vom 3. März insgesamt 19 Hausdurchsuchungen bei KPD-Führern in Singen. Die Polizei fand eine Stichwaffe, rund 600 Druckschriften, Druck- und Schreibmaschinen. Das reichte aus, um neun Personen in Schutzhaft zu nehmen. Ungeachtet der Proteste von Bürgermeister Dr. Edmund Kaufmann (Zentrum) hissten die Nationalsozialisten illegal die schwarz-weiß-rote Fahne auf dem Rathaus. SA und SS zogen am 9. März bei der Polizeiwache die Hakenkreuzfahne

hoch, Gendarmerie und Polizei zeigten mit dem Hitlergruß unverhohlen ihre Sympathie für die neue Regierung.⁶

Polizisten durchsuchten am 17. März Redaktion und Druckerei der Zeitung „Volkswille“ und nahmen die Geschäftsführer Emil Schwörer und Paul Gutmann vorübergehend in Schutzhaft – ebenso wie die Stadträte Walter Wilke (SPD) und Gustav Raible (KPD) sowie Jakob Strauch und Johann Widmann.⁷ Die Verhafteten saßen oft mehrere Wochen im Gefängnis ein und wurden anschließend ohne Gerichtsverfahren in einem Konzentrationslager interniert. Weitere Hausdurchsuchungen inklusive Schließung und Versiegelung des SPD-Parteibüros folgten am 20. März.⁸ Nach massiven Einwirkungen der NSDAP auf die Stadtverwaltung erklärte Bürgermeister Kaufmann am 31. März, dass NSDAP-Stadtrat Alfred Herklotz den neu geschaffenen Posten des Kommissars erhalten habe. Er bekam das Recht, Einspruch gegen Verfügungen und Beschlüsse von Stadtrat und Bürgermeister einzulegen.⁹ Begonnen hatte der 31. März um 5 Uhr mit weiteren Durchsuchungen und Beschlagnahmungen der Polizei bei den Vorstandsmitgliedern des Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität und Frischauf, des Vereins für Naturfreunde, der Freien Turnerschaft, der Arbeiterjugend, der Arbeiterwohlfahrt, der Kinderfreunde „Rote Falken“, des Vereins der sozialistischen Sport- und Kulturgemeinde und des Gesangvereins „Vorwärts“.¹⁰

Während die „Feinde der Volksgemeinschaft“ schon in den ersten Wochen massiven Druck und Gewalt erlebten, gaben sich andere Verbände bereitwillig den neuen Verhältnissen hin. Der Gewerbeverein Singen und die Ortsgruppe Singen des badischen Einzelhandels hielten am 25. April

4 Vgl. „Glänzender Verlauf des Festtages der nationalen Arbeit in Singen“, in: Deutsche Bodensee-Zeitung, 2.5.1933

5 Vgl. Zang, S. 15 und Berner, Herbert / Brosig, Reinhard (Hrsg.), Das Tausendjährige Reich in Singen, in: Berner, Herbert / Brosig, Reinhard (Hrsg.), Singen - Junge Stadt. Singener Stadtgeschichte, Band 3, Sigmaringen 1994, S. 73-99, hier S. 76

6 Berner / Brosig, Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 79

7 Weick, Käte, Widerstand und Verfolgung in Singen und Umgebung. Berichte, Lebensbilder und Dokumente, Stuttgart 1982, S. 41

8 Berner / Brosig, Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 79

9 Berner / Brosig, Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 79

10 Berner / Brosig, Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 80

Versammlungen ab, die nur einen Tagesordnungspunkt hatten: „Gleichschaltung.“ Damit verbunden waren Hoffnungen, wie in der „Bodensee-Rundschau“ zu lesen war: *„Desto freudiger blickt der Einzelhandel nunmehr in die Zukunft, er erwartet von der jetzigen Regierung rücksichtslosen Kampf gegen die Schädlinge des mittelständischen Einzelhandels wie Warenhaus, Einheitspreisgeschäft, Kantinenhandel und Konsumverein jeder Art.“*¹¹ Die Feinde – gemeint waren die Juden – waren zu diesem Zeitpunkt schon regelmäßig Opfer der nationalsozialistischen Hetzpropaganda. Das Möbelgeschäft Roll & Co. wurde am 11. März in der „Bodensee-Rundschau“ attackiert unter der Überschrift: *„Skandalöse Frechheiten der Singener Möbeljuden“*. In martialischer Sprache hieß es: *„Es ist an der Zeit, daß die Pässe dieser Herrschaften einmal nachgeprüft und diese Judenjünglinge samt und sonders mit ihrer herrschaftlichen Mischpoke als lästige Ausländer unverzüglich über die deutschen Grenzen abgeschoben werden.“* Und weiter: *„Polizeibehörden von Konstanz und Singen, faßt zu, das Volk am See will von der lästigen Judenplage befreit werden.“*¹²

Macht und Gewalt – Unterdrückung der Gegner

Die „Volksgemeinschaft“ sollte als propagandistisch überhöhtes Heilsversprechen die deutschen Volksgenossen vereinen. Das Wort „Gleichschaltung“ fiel oft in den ersten Monaten des Jahres 1933, denn der Einzelne sollte in der Masse der Gemeinschaft verschwinden, freies und selbstbestimmtes Denken sollten in den Hintergrund rücken. Je

präziser sich die „Volksgemeinschaft“ formte, desto stärker grenzten die Nationalsozialisten die aus, die als Volksgenossen inakzeptabel erschienen. Die Grenzlinien verliefen unscharf und hatten zum Teil massive Folgen für die Betroffenen. Zwei Beispiele:

Dr. Edmund Kaufmann lenkte die Zukunft Singens als Bürgermeister ab 1923 mit großer Leidenschaft. Der hochdekorierte Flieger des Ersten Weltkriegs und Zentrums-Politiker trieb den Wohnungsbau und die Weiterentwicklung der Stadt massiv voran. Die Krise zu Beginn der 1930er Jahre nutzten die Nationalsozialisten für haltlose Verleumdungen und Verdächtigungen. Vier Tage nach den Jubelfeiern zum 1. Mai 1933 betraten NSDAP-Kreisleiter Eugen Speer und Landrat Dr. Alfred Frank am Freitagvormittag das Singener Rathaus, bauten sich vor Bürgermeister Dr. Kaufmann auf und erklärten ihm, dass er mit sofortiger Wirkung beurlaubt sei. Unter unwürdigen Umständen wurde er des Rathauses verwiesen, eine Pension bekam er nicht. Um 14 Uhr übernahm der neue Bürgermeister Dr. Ernst Hein die Amtsgeschäfte. Die *„Oberländer Zeitung“* jubilierte, dass nun die wohl wichtigste Etappe der Gleichschaltung in Singen vollendet sei. Dr. Edmund Kaufmann zog nach Mainz und verdiente ab 1935 sein Geld als Buchhändler.¹³

Arthur W. war 1920 in Karlsruhe als Kind einer ledigen Frau auf die Welt gekommen und lebte mit seiner Mutter in den 1930er Jahren in Singen. Ganz offensichtlich hatte ein Schwarzer ihn gezeugt, obwohl die Mutter einen anderen Mann von der Vaterschaft überzeugt hatte. Im Laufe des Jahres 1933 spürte er – obwohl er ein deutscher Staatsbürger war – den erstarkenden Rassismus. War es bis dahin

kein Problem gewesen, in der Jugendmusik mit anderen zu musizieren, wurde er noch 1933 aus dem Verein entfernt. Das Gesundheitsamt Konstanz erkannte in Arthur W. einen *„negroiden Bastard“* und ließ ihn im Sommer 1937 im Singener Krankenhaus zwangssterilisieren. Als er sich 1940 in Donaueschingen zur Musterung meldete – er wollte zur Marine gehen – wurde er nach Hause geschickt. Kein Bedarf – nur wegen seiner Hautfarbe.¹⁴

Die neu geschaffene „Herrscherklasse“, die mit einer rasch wachsenden Masse von SA-, SS- und NSDAP-Mitgliedern sowie mit noch mehr Denunzianten besetzt war, übernahm die Macht mit Gewalt. Die heitere Marschmusik des 1. Mai 1933 war noch gar nicht richtig verklungen, da begannen Repressionen gegen die Gewerkschaften in Singen. Das Prinzip war immer gleich. SA und SS durchsuchten die Büros – teilweise auch Privatwohnungen von Gewerkschaftsfunktionären – beschlagnahmten Akten, hissten die Hakenkreuzflagge und verhafteten in wenigen Tagen drei Sekretäre des Holzarbeiterverbandes und der freien Gewerkschaften. Innerhalb einer Woche schaltete die NSDAP die Arbeiterbewegung aus.¹⁵ Missliebige Mitarbeiter des Rathauses wurden entlassen.

Bei den Parteien begannen die Durchsuchungen, Verhaftungen und Misshandlungen sofort nach der Machtübernahme. Die Badische Volkspartei löste sich am 30. April 1933 auf, die Deutschnationale Volkspartei am 27. Juni, das Zentrum am 5. Juli, SPD und KPD wurden im Juni 1933 verboten. Speziell sozialdemokratische und kommunistische Politiker und Aktivisten gerieten regelmäßig in den Fokus von SA, SS und Polizei und wurden bis Kriegsende regel-

mäßig inhaftiert oder in Konzentrationslager gesteckt – mit tödlichen Folgen. Im Sommer 1933 gab es nur noch eine Partei: die NSDAP.

Die Gleichschaltung der Vereine lief im Regelfall so ab, dass bei den regulären Hauptversammlungen mindestens ein Vertreter der NSDAP-Ortsgruppe Singen anwesend war, der die Mitglieder des Vorstandes ernannte. Die in den Vereinssatzungen eigentlich vorgeschriebenen Wahlen fanden nicht mehr statt. Bei den meisten Vereinen standen bis Herbst 1933 – spätestens jedoch bis Frühjahr 1934 – linientreue Männer an der Spitze, welche die Vereinsziele neu definierten im Sinne des NS-Regimes. Bei der Hauptversammlung des FC Singen 04 hieß es, dass sich der Verein ganz in den Dienst der nationalen Bewegung stelle. Es gehe um die Heranziehung gesunder Männer und um Disziplin und Unterordnung.¹⁶ Kritik war unerwünscht. Nach einigen zu offenen Worten bei der Gleichschaltungs-Sitzung der Angehörigen des Graphischen Gewerbes wurde der ehemalige Redakteur Max Porzig verhaftet und für rund acht Wochen ins Gefängnis gesteckt.¹⁷

Auf der Grundlage des Ermächtigungsgesetzes vom 24. März 1933 wurde die plurale Gesellschaft zügig beseitigt und die bestehende Organisationen und Vereine in nationalsozialistische Verbände eingegliedert. So wurden beispielsweise die Gewerkschaften in die Deutsche Arbeitsfront aufgelöst und die Agrarverbände in den Reichsnährstand zwangsvereinigt.

Der Alltag in Singen war geprägt von einer staatlich vorgegebenen totalen Hingabe an den NS-Staat, der sich nur wenige Bürgerinnen und Bürger widersetzen.

¹¹ „Gleichschaltung des Einzelhandels“ und „Gleichschaltung im Singener Handwerk und Gewerbe“, in: Bodensee-Rundschau, 3.5.1933

¹² „Skandalöse Frechheiten der Singener Möbeljuden“, in: Bodensee-Rundschau, 11.3.1933

¹³ Berner / Brosig: Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 80; Zang: Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 46-48; Feuchte, Paul, Biographie Dr. Edmund Kaufmann, in: Ottnad, Bernd (Hrsg.), Baden-Württembergische Biographien, Band 2, Stuttgart 1999, S. 251-254

¹⁴ Moser, Arnulf, „Zigeuner“ und „negroide Bastarde“ – Zwangssterilisationen aus rassistischen Gründen beim Gesundheitsamt Konstanz 1933-1945, in: Hegau, Jahrbuch 69/2012, S. 203-216, hier S. 205-207

¹⁵ Vgl. Zang: Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 25

¹⁶ Vgl. Zang: Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 36-37

¹⁷ Vgl. Berner / Brosig: Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 80; Zang: Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 81



Ministerpräsident Walter Köhler bei der Ankunft am Singener Bahnhof (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

Zahlreiche Straßen erhielten neue Namen. Die heutige August-Ruf-Straße war die Adolf-Hitler-Straße, die Alemannenstraße die Robert-Wagner-Straße, in der Nordstadt gab es einen Horst-Wessel-Platz und der Bahnhofsvorplatz hieß Wilhelm-Gustloff-Platz. Herbert Berner schrieb: „Den Jahresablauf markierten seit 1933 eine Fülle neuer nationaler Feste, die Abhaltung vieler Kundgebungen und Aufmärsche im Geiste des neuen Deutschlands; etwa des Volkstrauertags zum Heldengedenktag mit Ehrenwachen von Hitlerjugend und SA vor dem Kriegerdenkmal [...]“. ¹⁸ Zu Heiligabend 1933 wurde dem neuen Heilsbringer Adolf Hitler das Ehrenbürgerrecht zuerkannt, die Aberkennung folgte am 12. Juni 1945.

Die Bürgerinnen und Bürger trafen nun auf eine Vielzahl von Pflichten. An den nationalen Gedenktagen und zu besonderen Anlässen mussten die Singener ihre Häuser beflaggen. Die Anwesenheit bei allen Kundgebungen – mindestens zwei im Monat – war unausgesprochen Pflicht, denn wer nicht erschien, musste sich deutlichen Nachfragen stellen. Der badische Gauleiter Robert Wagner reiste am 10. Mai 1933 nach Singen. Die Häuser waren beflaggt, die Bevölkerung stand entlang der Ekkehardstraße bis zum Rathaus, wo SA, Polizei und Stadtmusik Aufstellung genommen hatten. Und dann warteten alle eine Stunde im Regen, der Tross aus Karlsruhe hatte Verspätung. Beim Eintreffen gab es den bestellten Jubel, die Musik und nach einer halben Stunde fuhr die Wageneskorte wieder weiter.

In die propagandistischen Jubelreden mischten sich immer öfter Wörter wie „Opferbereitschaft“. Unübersehbar militarisierte sich das Deutsche Reich, nun sollte das

Volk wieder auf einen Krieg vorbereitet werden. In Erinnerung an die Schlacht von Langemarck am 10. November 1914 hielt das Langemarck-Realgymnasium – das heutige Hegau-Gymnasium – seit 1933 Gedenkfeiern ab. 1936 zitierte die „Bodensee-Rundschau“ Direktor Weingartner mit markigen Worten: „Wir brauchen diesen Mythos [!] deutschen Opfergeistes, weil [wir] wie jene Heldenjugend von 1914 Wanderer gleicher Art in eine Epoche des Aufbruchs der Nation, des Umbruchs zur Gemeinschaft, um der Gemeinschaft willen, sind.“ ¹⁹

Das Jahr 1939 begann mit einem Gefühl der Stärke, das Vorjahr wurde als Jahr der deutschen Siege gefeiert mit dem Einmarsch in Österreich und der Zerschlagung der Tschechoslowakei. Aus Singen fuhren BDM-Mädels zu einem Skikurs mit der Weltmeisterin Christel Cranz. Bei der Großdeutschlandfahrt der Radrennfahrer im Juni war Singen Etappenziel zwischen Augsburg und Stuttgart. Adolf Hitlers 50. Geburtstag am 20. April 1939 war ein Großereignis. Aus jedem Haus hing die Hakenkreuzfahne, in jedem Schaufenster stand ein Foto des Führers. Es habe, so die Bodensee-Rundschau, aus all diesen Orten eine gleiche Liebe gesprochen, die nicht befohlen werden könne: „Lichterketten strahlten über Straßenkreuzungen, leuchtende Säulen umkleideten Fahnenmasten, an den die Hitlerfahnen im scharfen Ostwind knatterten. Am Ende wurde die Ekkehardstraße in rotes bengalisches Licht getaucht.“ ²⁰

Und dann kam der 1. September 1939. Mit dem Krieg gegen Polen radikalisierte sich der nationalsozialistische Kampf. Er eskalierte. In Polen gab es sofort erste Massenerschießungen, wenige Monate später begann der Mord an den Kranken und Behinderten im Deutschen Reich, deutsche Ju-

¹⁸ Zitiert nach Berner / Brosig: Das Tausendjährige Reich in Singen, S. 80; Zang: Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 85

¹⁹ Zitiert nach „Langemarck. Zur Gedenkfeier des Realgymnasiums“, in: Bodensee-Rundschau, 12.11.1936

²⁰ Vgl. Zang: Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 337-338



Fasnachtsumzug 1938 mit Schülern der Ekkehard-Schule als „Libanontiroler“ (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

den wurde ab 1941 ermordet, die Sinti und Roma wurden ab 1941 systematisch erschossen und in Konzentrationslagern ermordet.

Ein letzter großer Jubel brandete in Singen auf, als Anfang August 1940 das Konstanzer Regiment 114 nach dem erfolgreichen Westfeldzug gegen den Erzfeind Frankreich auf dem Weg nach Hause im Rausch des Sieges durch die Stadt marschierte. Das Deutsche Reich war Weltmacht geworden und marschierte spätestens mit Beginn des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion ab dem 22. Juni 1941 in den eigenen Untergang. Mehr als 682 Soldaten aus Singen starben in jenem Zweiten Weltkrieg, sehr viel mehr Männer kamen körperlich und seelisch gebrochen zurück, teilweise nach langen Jahren der Kriegsgefangenschaft.

Eskalation

Systematische und organisierte Verfolgung der Singener Juden

1938 verkleideten sich Lehrer und Schüler der Ekkehard-Schule für den Fasnachtsumzug mit langen Pappnasen, schwarzen Hüten und Mänteln und trugen leichtes Gepäck. Das Motto: „Die letzten Libanontiroler hauen ab“. Der symbolische dargestellte Auszug der Juden aus der Stadt erinnert aus heutiger Perspektive fatal an die Fotos der Deportationen aus den Städten und Dörfern in die Vernichtungslager wenige Jahre später. Beim Fasnachtsumzug 1939 fuhr ein Wagen durch die Straßen mit einem Krokodil, das den Namen „Der Judenfresser“ trug. Männer

mit schwarzer Kleidung und langen Pappnasen wurden gefangen und dem Judenfresser in den Rachen geworfen. Auf der anderen Seite kamen Süßigkeiten heraus, die zur Freude der Bevölkerung in die Massen geworfen wurden. Die hinter dem Gewand der Fasnacht versteckte Aggression erreichte die jüdische Bevölkerung Singens schon gar nicht mehr, denn zu diesem Zeitpunkt lebte nur noch der 66 Jahre alte jüdische Taxiunternehmer Ludwig Bab in der Stadt. Er zog am 16. März 1939 nach Konstanz. Somit war Singen judenfrei.²¹

Eine klassische jüdische Gemeinde hatte es in Singen nie gegeben. Vereinzelt siedelten sich ab dem 17. Jahrhundert Juden in dem kleinen Dorf an der Aach an, wenn überhaupt waren nie mehr als drei Juden gleichzeitig nachweisbar. Als das Dorf zur Stadt erwuchs, explodierte die Bevölkerungszahl von 2.228 im Jahre 1890 auf 18.028 Einwohner im Jahre 1940. In die junge Stadt mit dem prächtigen Wirtschaftswachstum zogen viele Menschen aus aller Herren Länder. Speziell in den Jahren 1890 bis 1910 siedelten sich einige Geschäfte mit jüdischen Besitzern vor allem in der Hauptgeschäftsstraße, der Scheffelstraße, an. Es gab beispielsweise das Konfektionshaus Guttman, die Wohlwert-Verkaufsstelle R. Lipsky, das Konfektionshaus Globus, den Modebazar Siegfried Guttman oder das Schuhhaus Merkur. In der Poststraße 19 und 21 – der heutigen Freiheitstraße – besaß Salo Schärf das Möbelgeschäft „Roll & Co“. Die Singener Juden besuchten die Synagogen in Gailingen und Konstanz und dachten wegen der langen Fahrwege über den Bau einer eigenen Synagoge nach. Möbelhändler Salo Schärf richtete Ende der 1920er Jahre vorübergehend einen Betsaal über seinem Möbelgeschäft ein, in dem sich die kleine jüdische Gemeinde traf.²²

²¹ Vgl. Kappes, Reinhild, „...und in Singen gab es keine Juden?“ Eine Dokumentation, Sigmaringen 1991, S. 21-26

²² Kappes, „...und in Singen gab es keine Juden?“, S. 11-16 und Kappes, Reinhild, Jüdisches Leben in Singen, in: Berner, Herbert / Brosig, Reinhard (Hrsg.), Singen - die junge Stadt. Singener Stadtgeschichte, Band 3, Sigmaringen 1991, S. 30-32, hier S. 30

Anfang der 1930er Jahre erstarkte zusammen mit dem Nationalsozialismus der Antisemitismus. Dokumentiert sind die Anfeindungen gegen das Ehepaar Josef und Gretel Biedermann, das 1931 von Randegg nach Singen gezogen war, und im Miethaus wiederholt beleidigt wurde. Gretel Biedermann wehrte sich eine ganze Zeit lang gerichtlich gegen Wörter wie „Judenpack“, gegen Sätze wie „Halt Du Deine Gosche, du dreckiger Stinkjud, Du hast in diesem Haus überhaupt nichts mehr zu sagen“ und gegen mehrere massive Attacken mit Mist.²³ Je länger die Nationalsozialisten regierten, desto mehr verstummten die Stimmen der jüdischen Singener. „Auf ein besseres 1933“ stand in einem Inserat des Kaufhauses Guggenheim am 31. Dezember 1932. Am 1. April 1933 standen SA-Männer vor dem Geschäft, um den Judenboykott durchzusetzen.²⁴ In rascher Folge gab ein jüdischer Geschäftsinhaber nach dem anderen auf und verließ Singen. Zuletzt gab es noch drei große Kaufhäuser, die im Laufe des Jahres 1938 abgewickelt wurden: Am 30. Juni 1938 Arisierung des Kaufhauses Wohlwert, am 21. September 1938 Übernahme des Kaufhauses Guggenheim durch die Firma „Muck & Co.“ und am 1. November 1938 Kündigung des früheren Kaufhausbesitzers Sally Guttman, der sein Kaufhaus schon 1936 verkauft hatte. Die so genannte Reichskristallnacht am 9. November 1938 verlief in Singen ruhig. Es gab keine von Juden betriebenen Geschäfte mehr, die dem angeblich spontanen Volkszorn von SA und SS hätten zum Opfer fallen können.

Der Gauleiter von Baden, Richard Wagner, ordnete im Herbst 1940 an, seinen Gau judenfrei zu machen. Am Morgen des 22. Oktober 1940 fuhren Lastwagen die Gailinger Juden nach Singen in die Turnhalle der Waldeckschule. Eine Augenzeugin berichtete später: „Im Vorbeigehen warf ich ei-

nen Blick durch die geöffneten Türen. Drinnen saßen oder standen ebenfalls Menschen, auch Kinder waren dabei, sie schienen bedrückt und saßen still und teilnahmslos am Boden.“²⁵ Gegen Abend fuhren die Lastwagen die Männer, Frauen und Kinder zum Singener Bahnhof. Mit Handgepäck bestiegen sie den Zug, der sie zusammen mit den Konstanzer Juden in das Konzentrationslager Gurs²⁶ transportierte. Zuvor mussten sie ihren Besitz freiwillig dem Deutschen Reich übertragen. Der Hausrat wurde in die Singener Scheffelhalle transportiert, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach – später wollte sich niemand mehr erinnern – öffentlich versteigert wurde. Von den Opfern kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg fast niemand mehr in den Kreis Konstanz zurück.²⁷

Die Singener Juden hatten die Stadt frühzeitig verlassen, mehr als 30 von ihnen wanderten aus in die USA, nach Südamerika oder nach Palästina. 14 Männer und Frauen gerieten in die Hände der Häscher und wurden in einer der vielen Massermordstätten ermordet. Eines der Opfer war die in Singen geborene Johanna Guttman, die im Alter von 25 Jahren am 13. Juli 1942 von Stuttgart nach Auschwitz deportiert wurde. Der Eintrag auf der Transportliste nach Auschwitz ist das letzte Lebenszeichen von ihr.

Die grenznahe Lage von Singen mit den teilweise vage wahrnehmbaren Grenzverläufen im Hegau ließ die Region zum Hoffnungsort für bedrängte Juden werden. Aus dem ganzen Deutschen Reich strömten Verfolgte in die Stadt unter dem Hohentwiel und hofften, irgendwie in die neutrale Schweiz zu gelangen. Die Berliner Witwe Luise Meier begleitete ab 1942 Juden mit dem Zug nach Singen und übergab sie an Josef Höfler aus Gottmadingen. Josef Höfler und seine Helfer Willy Vorwalder, Wilhelm Ritzi sowie Hugo

Wetzstein führten die Verfolgten zur Schweizer Grenze und gaben ihnen exakte Anweisungen für die letzten Meter in die Freiheit. 28 Juden gelang so die Flucht vor dem sicheren Tod. Die Jüdinnen Emmi Brandt und Eva Caro verliehen sich im Mai 1944 bei der Rettungsaktion und kehrten entnervt nach Singen zurück, wo sie am 22. Mai verhaftet wurden. Im Verhör nannten sie die Namen ihrer Retter, welche die Gestapo am 24. Mai verhaftete. Das Sondergericht Freiburg gab das Verfahren im Juli 1944 an den Volksgerichtshof in Berlin ab. Die Anklage auf Feindbegünstigung hätte das sichere Todesurteil bedeutet. Bei den schweren Bombenangriffen auf Berlin wurden die Akten im Februar 1945 jedoch vernichtet, der Prozess fand nicht mehr statt. Luise Meier und Mathilde Staberock wurden am 21. April 1945 aus dem Gefängnis in Stockach befreit, Josef Höfler und Wilhelm Ritzi verließen das Landgerichtsgefängnis in Konstanz fast drei Wochen nach Kriegsende am 25. Mai als freie Männer und Willy Vorwalder und Hugo Wetzstein erlebten ihre Befreiung im Konzentrationslager Dachau.²⁸

Im Jahr 1942 wandte sich die hilflose Berliner Jüdin Katharina Lasker-Meyer an Prälat August Ruf. Der Pensionär und Ehrenbürger der Stadt Singen vermittelte die Frau an den ihm vertrauten Pfarrer Eugen Weiler aus Wiechs am Randen. Die Rettung glückte, doch der Schweizer Grenzbeamte verplapperte sich bei seinem deutschen Kollegen. Sofort begann die Gestapo mit umfangreichen Ermittlungen, Pfarrer Eugen Weiler kam zunächst drei Monate ins Gefängnis und anschließend bis Kriegsende ins KZ Dachau. Die Gestapo ermittelte August Ruf als weiteren Verdächtigen, im November 1943 wurde der 74-Jährige wegen Beihilfe zu unerlaubter Grenzüberschreitung zu sechs Monaten Gefängnis

verurteilt. Unmittelbar nach Antritt der Haft am 10. Dezember 1943 verschlechterte sich sein ohnehin schwacher Gesundheitszustand weiter. Dem Tode geweiht wurde er am 29. März 1944 entlassen, elf Tage später starb er am Karsamstag an den Folgen der Haft.²⁹

Jahrzehnte nach ihren Rettungstaten ehrte die israelische Gedenkstätte Yad Vashem Luise Meier, Josef Höfler und August Ruf als Gerechte unter den Völkern.

Nur wenige der verzweifelten Juden hatten heldenhafte Helfer. Das Ehepaar Othmar und Margarete Pollok aus Berlin kam am 25. November 1942 am Singener Bahnhof an und muss unmittelbar nach der Ankunft für sich entscheiden haben, dass die Flucht gescheitert war. Sie nahmen das für den Ernstfall vorbereitete Schlafmittel und starben. Die 54-jährige Berlinerin Fanny Flatauer kam bis nach Singen und geriet in die Fänge der Gestapo. Sie erhängte sich am 15. Februar 1943 in ihrer Zelle. Der ebenfalls aus Berlin stammende 35-jährige Hans Georg Kornblum erhängte sich am 8. November 1943 im Singener Gerichtsgefängnis.

Behinderte und kranke Menschen – Euthanasiemorde

Kohlenmonoxid hat die Eigenschaft, geruchlos zu sein. Wer es hochdosiert einatmet, schlummert rasch ein und stirbt. Am 18. Januar 1940 strömte auf Schloss Grafeneck auf der Schwäbischen Alb erstmals Kohlenmonoxid in eine notdürftig hergerichtete und als Duschaum getarnte Gaskammer – und tötete eine erste Gruppe von behinderten Menschen. Es war der Auftakt zu einem systematischen Massenmord an Kran-

23 Kappes, „...und in Singen gab es keine Juden?“, S. 17-18
24 Ebd. S. 30-31

25 Kappes, „... und in Singen gab es keine Juden?“, S. 77

26 Das Konzentrationslager Gurs in Frankreich diente zunächst als improvisiertes Sammellager für Bürgerkriegsflüchtlinge aus Spanien. Ab 1940 fand hier vor allem die Internierung jüdischer Zwangsmigranten statt, vor allem badischer und „saarpfälzischer“ Juden im Rahmen der Oktoberdeportation

27 Kappes, „... und in Singen gab es keine Juden?“, S. 77-78.

28 Schoppmann, Claudia, Fluchtziel Schweiz. Das Hilfsnetz um Luise Meier und Josef Höfler, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.), Überleben im Dritten Reich. Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003, S. 205-219 und Battel, Franco, „Wo es hell ist, dort ist die Schweiz“. Flüchtlinge und Fluchthilfe an der Schaffhauser Grenze zur Zeit des Nationalsozialismus, Zürich 2000, S. 204-215

29 Vgl. Kappes, „...und in Singen gab es keine Juden?“, S. 82-86

ken und Behinderten aus dem gesamten Deutschen Reich.

Eigentlich sollte das Morden unter größter Geheimhaltung ablaufen. Graue Busse der eigens gegründeten „*Gemeinnützigen Krankentransport GmbH*“ („Gekrat“) holten die Insassen und Patienten der verschiedensten Pflegeanstalten und Behinderteneinrichtungen ab und fuhren sie in eine der Tötungsanstalten. Die Verwandten erhielten kurze Zeit später eine Sterbeurkunde mit einer erfundenen Todesursache. Noch im Laufe des Jahres 1940 endete der Massenmord in Grafeneck, weil das Morden zu offensichtlich war und weil es zu viele Fragen und Proteste gab. Die Ermordung des im zeitgenössischen Sinne „lebensunwerten Lebens“ ging danach an anderen Orten im Deutschen Reich weiter.

Aus Singen starben 19 Personen in Grafeneck und eine in Pirna-Sonnenstein in Sachsen. Ihr Schicksal ist bis heute nahezu völlig unerforscht und es ist zu vermuten, dass die Zahl der Ermordeten noch höher liegt. Als erstes Opfer wurde Josef Gesell (Jahrgang 1889) aus der psychiatrischen Pflegeanstalt Rastatt am 1. April 1940 nach Grafeneck verlegt. Das Wort Verlegung umschrieb die Ermordung, die zumeist unmittelbar nach der Ankunft geschah. Aus den Kliniken und Anstalten in Herten, Liebenau, Konstanz, Emmendingen, Hub und Wiesloch wurden folgende Patienten in die Gaskammer von Grafeneck gefahren: Oskar Müller (27 Jahre), Sofie Wetzel (37 Jahre), Erwin Oeder (30 Jahre), Emma Grotz (42 Jahre), Hermann Kleiner (28 Jahre), Johann Werkmeister (69 Jahre), Ernst Weiler (31 Jahre), Frieda Gollrad (35 Jahre), Adolf Müller (46 Jahre), Otto Ehinger (40 Jahre), Karl Dusel (21

Jahre), Lieselotte Dettinger oder Detlinger (zehn Jahre), Irma Pfeifer, Franz Fendrich, Albert Kapitel und Maria Meier (49 Jahre). Der 56-jährige Adolf Weiss (oder Weiß) wurde am 24. Oktober 1940 nach Grafeneck verlegt – kurz bevor das Töten dort endete und an anderer Stelle weiterging.³⁰ Ein noch namenloses Opfer wurde in der Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein ermordet.³¹ Es ist zu erwarten, dass bei einer fundierten Auseinandersetzung mit dem Thema Euthanasie noch mehr Opfer aus Singen in den Archiven zu finden wären.

Die Toten der Euthanasie gerieten nach dem Kriege rasch in Vergessenheit. Seit wenigen Jahren recherchiert die Stolperstein-Initiative die Lebenslinien der Opfer aus der Zeit des Nationalsozialismus. Stolpersteine erinnern in Singen u.a. an die Opfer Frieda Gollrad (Zelglestraße 9), Otto Ehinger (Hadwigstraße 28), Albert Kapitel (Julius-Bührer-Straße 20), Martin Bollin (Fittingstraße 1) und an Sofie Wetzel (Rielasinger Straße 140).

Verfolgung und Ermordung der Sinti³² – die Singener Familie Winter

Die Sinti-Familie Winter – im Volksmund als Zigeuner bezeichnet – zog 1926 nach Singen. Die Stadt stellte Johann und Philippine Winter ein Grundstück am Tannenbergl (Duchtlinger Straße 13b) und Baumaterial zur Verfügung. Die Familie baute ein Haus und hatte zusätzlich einen Wohnwagen auf dem Grundstück stehen. Insgesamt

neun Kinder kamen auf die Welt, Vater Johann zog durch die Wirtshäuser als Musiker und reiste als Händler durch die Gegend.³³

Sofort ab 1933 begann die systematische Ausgrenzung der Sinti und Roma im Deutschen Reich. Rechtlich abgesichert durch die Nürnberger Rassegesetze im Jahre 1935 wurden die Sinti und Roma ebenso wie Juden zu Bürgern mit eingeschränkten Rechten herabgestuft. Reichsinnenminister Frick verfügte hierzu am 3. Januar 1936: „*Zu den artfremden Rassen gehören [...] in Europa außer den Juden regelmäßig nur die Zigeuner.*“ Zur Erfassung der Sinti und Roma wurde 1937 die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ in Berlin gegründet, die ab 1938 systematisch begann, so genannte Rassegutachten von jedem einzelnen Zigeuner zu erstellen, um das von Reichsführer SS Heinrich Himmler ausgegebene Ziel der „endgültigen Lösung der Zigeunerfrage“ in Angriff zu nehmen. Neben zahlreichen Verhaftungen folgten ab 1940 die ersten Deportationen und mit Beginn des Russlandfeldzugs 1941 die ersten Massenerschießungen.³⁴

In Singen fuhr am 23. März 1943 ein Lastwagen mit Polizeibeamten und Gestapo-Angehörigen zur Duchtlinger Straße 13b. Alle angetroffenen Personen wurden verhaftet und abtransportiert. Am 24. März startete in Radolfzell ein durchgehender Wagen der Deutschen Reichsbahn nach Auschwitz, der laut Fahrplan am 27. März um 15.01 Uhr in Auschwitz ankam. Der 20-jährige Karl-David Winter (Häftlingsnummer Z-5388) wurde als erstes Familienmitglied zwei Wochen nach der Ankunft am 12. April 1943 im KZ

Auschwitz-Birkenau ermordet. Der einjährige Willi Xaver Winter (Häftlingsnummer Z-5390) wurde am 2. Mai 1943 ermordet. Johann Winter (Häftlingsnummer Z-5386) wurde im Alter von 51 Jahren am 31. Juli 1943 ermordet. Seine Ehefrau Philippine (Häftlingsnummer Z-5954) wurde am 5. August 1943 ermordet – im Alter von 46 Jahren. Der am 31. März 1938 in Singen geborene Lothar Winter (Häftlingsnummer Z-5389) wurde am 11. August 1943 in Auschwitz-Birkenau ermordet. Die am Tag der Deportation am 23. März 1943 bei Familie Winter wohnende Josefine Köhler wurde im Alter von 72 Jahren am 22. August 1943 ermordet. Bruno Reinhardt, Pflegesohn der Familie Winter, wurde kurz nach der Ankunft von Auschwitz nach Buchenwald verlegt und von dort ins Außenlager Mittelbau-Dora. Am 3. März 1945 wurde er im Alter von 21 Jahren im Außenlager Ellrich-Juliusshütte im Kreis Sondershausen ermordet.

Zwei Kinder von Johann und Philippine Winter überlebten die Tortur: die 1925 in Bohlingen geborene Anna (Häftlingsnummer Z-5955) und Sohn Anton nebst Ehefrau Luise.

Anton und Luise Winter erlebten nach dem Kriege ähnliche Schwierigkeiten wie zuvor. Als sie 1942 heirateten wollten, konnten sie erst vor das Standesamt Singen treten, als die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ jeweils festgestellt hatte, dass es sich um einen „Zigeunermischling mit vorwiegend zigeunerischem Blutsanteil“ handelte. Nach der Rückkehr aus den Konzentrationslagern wohnten andere Menschen im Haus der Familie, eine Entschädigung lehnte die Stadt Singen ab. Das Wiedergutmachungsamt lehnte

³⁰ Vgl. das Schreiben der Gedenkstätte Grafeneck an den Autor vom 28. Juli 2017

³¹ Vgl. Zang, Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 355

³² Die Geschichte der Sinti und Roma in Singen während der NS-Zeit ist bislang nicht ernsthaft aufgearbeitet worden. Ein knappes Porträt der Familie Winter findet sich in: Geschichtswerkstatt Singen (Hrsg.), „Seid letztmals begrüßt“. Biographische Skizzen und Materialien zu den Opfern des Nationalsozialismus in Singen, Singen 2005, S. 105-113. Das Singener Krankenhaus als Ort einer Zwangssterilisation des Konstanzer Musikers Georg Reinhardt wird erwähnt in: Moser, Arnulf, „Zigeuner“ und „negroide Bastarde“ – Zwangssterilisationen aus rassistischen Gründen beim Gesundheitsamt Konstanz 1933-1945, in: Hegau-Jahrbuch 69/2012, S. 203-216

³³ Vgl. die Biographie der Familie Winter in: Geschichtswerkstatt Singen (Hrsg.), „Seid letztmals begrüßt“. Biographische Skizzen und Materialien zu den Opfern des Nationalsozialismus in Singen, Singen 2005, S. 105-113

³⁴ Diese Zusammenstellung erfolgte auf Basis der Chronologie des Völkermords an den Sinti und Roma auf der Internetseite des Dokumentations- und Kulturzentrums deutscher Sinti und Roma unter <http://www.sintiundroma.de/sinti-roma/ns-voelkermord.html> [zuletzt abgerufen am 28.7.2017]



Heinrich Weber, Machinist bei Georg Fischer und Mitglied der SPD (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

1960 eine Entschädigung für die in Auschwitz verlorenen Gegenstände mit der Begründung „Auschwitz lag nicht im Reichsgebiet“ ab. Eine Rente wurde abgelehnt, obwohl gutachterlich festgestellt worden war, dass bei Anton Winter durch die Misshandlungen in Auschwitz eine Erwerbsminderung von 50 Prozent vorlag. Am 8. Oktober 1970 gewährte das Landesamt für Wiedergutmachung Baden-Württemberg eine Entschädigung für den Freiheitsentzug und die Behinderung im beruflichen Fortkommen – mehr als 25 Jahre nach Kriegsende. Luise Winter starb am 13. Juni 1978 in Singen, ihr Mann Johann am 19. September 1987.³⁵

Von der Deportation verschont blieben diejenigen Sinti und Roma, die in der zeitgenössischen Gedankenwelt als „reinrassige Zigeuner“ galten. Um das Diktum von der endgültigen Lösung der Zigeunerfrage im Sinne von Heinrich Himmler zu erfüllen, bestimmten die örtlichen Gesundheitsämter bei den Verschonten Zwangsabtreibungen und Zwangssterilisationen. Der Konstanzer Musiker Georg Reinhardt – im damaligen Sinne ein Zigeuner – und seine 17-jährige Tochter fuhren auf schriftliche Aufforderung des Gesundheitsamtes im Sommer 1944 ins Singener Krankenhaus, wo sie mit aller Konsequenz sterilisiert wurden. Nach aktuellem Forschungsstand sind insgesamt drei Zwangssterilisationen am Singener Krankenhaus nachgewiesen.³⁶ Als die jüngste Tochter von Georg Reinhardt im Januar 1945 in der Konstanzer Frauenklinik sterilisiert werden sollte, führte Dr. Kurt Welsch eine harmlose Scheinoperation aus.³⁷

³⁵ Vgl. die Biographie der Familie Winter in: Geschichtswerkstatt Singen (Hrsg.): „Seid letztmals gegrüßt“, S. 105-113 und die Informationen über Familie auf der Internetseite Initiative für Offenes Gedenken in Radolfzell unter http://radolfzell-ns-geschichte.von-unten.org/deportation_von_roma_und_sinti [zuletzt abgerufen am 31.7.2017]

³⁶ Im Werk von Burkhard Helpap über 110 Jahre Stadt und Krankenhausgeschichte fehlt eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle des Singener Krankenhauses in der Zeit des Nationalsozialismus. Vgl. Helpap, Burkhard, Highlights und Tatorte in Singen am Hohentwiel. 110 Jahre Stadt- und Krankenhausgeschichte, Norderstedt 2010

³⁷ Vgl. Moser, Arnulf, „Zigeuner“ und „negroide Bastarde“ – Zwangssterilisationen aus rassistischen Gründen beim Gesundheitsamt Konstanz 1933-1945, S. 208-209

Ende des NS-Regimes – der Zweite Weltkrieg in Singen

Nach dem niedergeschlagenen Staatsstreich am 20. Juli 1944 bäumte sich das nationalsozialistische Regime ein letztes Mal auf und nutzte die folgenden Wochen, um mit den letzten aufrechten Gegnern abzurechnen. In Singen verhafteten Gestapo und Polizei etwa 30 Personen, darunter die Sozialdemokraten Max Porzig, Jakob Kahn, Stephan Speck, Karl Jäckle, Jakob Schrauel, Konrad Fluck, Heinrich Weber, Fritz Vallendor sowie die Kommunisten Anton Reigl, Heinrich Schäfers, Ignaz Keller, Edwin Müller, Engelbert Vogelbacher, Fridolin Maurer und Josef Steinmeier. Nach mehreren Wochen oder auch Monaten kehrten die Männer zurück. Friedrich Vallendor starb am 17. Oktober 1944 im Konzentrationslager Dachau. Heinrich Weber kam am 25. September 1944 im Konzentrationslager Mauthausen – von den Zeitgenossen „Mordhausen“ genannt – zu Tode. Der ebenfalls verhaftete Max Porzig schrieb 1945 über Mauthausen: *„Dort ist nach den Schilderungen der Überlebenden alles überboten worden, was sonst in den deutschen Konzentrationslagern an Gemeinheiten und Grausamkeiten üblich war. Wer hier irgendwie schlappmachte, wurde von den SS-Leuten einfach totgeschlagen. Das Essen war aber auch dort so, daß täglich zahlreiche Gefangene zusammenbrachen. Unser Heinrich Weber – dessen Andenken hochzuhalten ist –, der stille Naturfreund und gütige Mensch, mußte dort sein Leben lassen.“*³⁸

³⁸ Zitiert nach Weick, Widerstand und Verfolgung in Singen und Umgebung, S. 252-253. Vgl. die Biographien von Heinrich Weber und Friedrich Vallendor in: Geschichtswerkstatt Singen (Hrsg.): „Seid letztmals gegrüßt“. Biographische Skizzen und Materialien zu den Opfern des Nationalsozialismus in Singen, Singen 2005, S. 89-94

Der Krieg kam immer näher an Singen heran. Ende 1944 lebten 1.600 Evakuierte aus den zerbombten Regionen des Deutschen Reiches in der Stadt – vor allem Mütter mit ihren Kindern. Die Stadtverwaltung beschlagnahmte teilweise Wohnungen. Die Menschen rückten zusammen, in zwei Zimmern lebten und kochten bis zu elf Personen.³⁹

Fliegeralarme prägten den Alltag in Singen – und wurden nicht beachtet. Der Maggi-Vertrauensrat kritisierte im Herbst 1943, dass der Großteil der Werkangehörigen bei Alarm nicht in die Schutzkeller eilte, sondern das Gelände für eine gemütliche Pause verließ und nach Hause ging.⁴⁰ Sieben amerikanische Jagdbomber griffen am 17. Oktober 1944 mehrere Züge im Singener Bahnhof an und warfen zwölf Sprengbomben ab: ein Toter, neun Verletzte. Die „Bodensee-Rundschau“ kritisierte einen Tag später die Bevölkerung aufs Schärfste: „Man muß am gesunden Menschenverstand der Singener zweifeln, wenn man sieht, wie sie aus Neugierde bei Alarm vor Tieffliegern aus den Häusern rennen, um genug zu sehen, statt sich luftschutzmäßig zu verhalten.“⁴¹ Zudem klauten einige Bewohner der Stadt aus den zerstörten Häusern das noch verwendbare Bauholz.⁴² Beim zweiten Angriff am 9. November 1944 gab es lediglich Sachschäden. Am ersten Weihnachtsfeiertag griffen 18 amerikanische Bomber eigentlich gezielt das Verkehrsnetz an, die 90 Sprengbomben zerstörten jedoch Teile der Hauptstraße: 37 Tote, 58 Verletzte, 493 Obdachlose. Der vierte Angriff am 22. Februar 1945 galt wieder dem Bahnhof, doch auch die Maggi erlitt schwere Schäden: 15 Tote, 24 Verwundete, 120 Obdachlose. Einen Tag später folgte der nächste Angriff:

drei Verletzte, 120 Obdachlose, totale Zerstörung des Bahnhofsgebäudes.

Ein letzter Luftangriff verstörte die Bevölkerung in Singen am 21. April 1945. Das Kampfgeschehen rückte in Hörweite, permanente Tieffliegerangriffe lösten Panik aus. Würden Wehrmacht und die SS Singen verteidigen und der Zerstörung preisgeben? Es hatte sich herumgesprochen, dass Freudenstadt am 16. April lange 16 Stunden im französischen Artilleriefeuer untergegangen war. Große Teile der Singener Bevölkerung verließen ängstlich die Stadt, versteckten sich in den Wäldern und sammelten sich beim Grenzübergang „Moskau“ bei Ramsen auf deutschem Gebiet, um im schlimmsten aller Fälle schnell in die Schweiz flüchten zu können. In Singen blieben nur noch 4.000 Menschen zurück, die – verängstigt durch die eigene Propaganda – mit bangem Blick die nächsten Tage erwarteten. Der Singener Volkssturm, das letzte Aufgebot gegen die Alliierten, wurde am 19. April – andere Quellen sagen am 22. April – aufgelöst. Der stellvertretende Bürgermeister Karl Bäder und Feuerwehrrkommandant Gustav Kellhofer sowie die Direktoren von Maggi, Fitting und Alu verhandelten am 22. April in Radolfzell mit dem deutschen Befehlshaber General Hans Schmidt darüber, auf die Verteidigung Singens zu verzichten. Es wurde jedoch keine Zusage erteilt. Am gleichen Tage ließ Gustav Kellhofer die Panzerfäuste aus dem Depot verschwinden und die Panzersperren unbrauchbar machen. In den Abendstunden des 22. April trafen sich Kellhofer und Bäder in Gottmadingen im Gasthaus „Froh-sinn“, dessen Gaststube zur Hälfte auf deutschem und zur

Hälfte auf schweizerischem Hoheitsgebiet lag, mit Schweizer Offizieren. Wegen des komplizierten Grenzverlaufs hatte die Schweiz ein großes Interesse daran, Kampfhandlungen bei der Befreiung des Hegaus zu verhindern. Der Schweizer Hauptmann James Haefely kündigte im Falle einer Verteidigung Singens einen großen französischen Luftangriff an – den er aber im Hinblick auf das in der Singener Großindustrie investierte Schweizer Kapital gerne verhindert hätte. Die Singener Delegation kündigte an, dass kein Widerstand zu erwarten sei. Dies sprach sich auf deutscher Seite herum und gelangte auch zu den Parteistellen.

In völliger Auflösungserscheinung trafen sich Bäder und Kellhofer am nächsten Morgen mit den Ortsgruppenleitern und beschlossen die Vervierfachung der Lebensmittelrationen, die sofort an die Bevölkerung herausgegeben wurden. Bei einer anschließenden Unterredung in Konstanz bezichtigte Kreisleiter Emil Woll die beiden Männer der Feigheit und kündigte Konsequenzen an. Nach vagen Angaben befand sich Karl Bäder am späten Abend in der Singener Polizeiwache, als ein SS-General hereinstürmte und sich über die offensichtlichen Zerfallserscheinungen echauffierte: „*Wer ist hier der Bürgermeister? Wo ist der Volkssturm? Niemand da, als die paar Mann?*“ Der zufällig anwesende Bürgermeister wurde – so eine einzige Zeugenaussage – sofort verhaftet und von einem spontan eingerichteten Kriegsgericht zu Haft verurteilt. Am Morgen des 24. Aprils um 4 Uhr trat der Metzgermeister August Erath aus seinem Haus in der Adolf-Hitler-Straße (heute August-Ruf-Straße) und schloss gerade sein Fahrrad auf, als er von hinten die Stimme

von Bürgermeister Karl Bäder hörte: „*Herr Erath, richten Sie einen Gruß aus an meine Frau.*“ Zwei SS-Männer hatten ihn in die Mitte genommen. Erath redete noch einige Minuten mit Bäder. Er bemerkte, dass die SS-Männer ein Seil bei sich hatten. Gegen 4.30 Uhr fuhr ein Panzerwagen durch die Straße, die letzten deutschen Soldaten zogen durch die Stadt. Die SS-Männer rückten mit ihrem Gefangenen ab. Gegen 6 Uhr beobachtete Emil Breitenmoser auf dem Weg zur Arbeit aus einiger Entfernung die Ermordung des stellvertretenden Bürgermeisters von Singen. Karl Bäder wurde bei der Alu an einem Baum aufgehängt, an seiner Leiche hing ein Zettel mit den Worten: „*So geht es Verrätern!*“⁴³

Über Singen kreisten an diesem Morgen zahlreiche Flugzeuge in Wartstellung, um im Falle eines Widerstands sofort eingreifen zu können. Je nach Quellenlage rückten die ersten französischen Soldaten zwischen 7.30 und 9 Uhr von Duchtlingen kommend in Singen ein. Im Dröhnen der Flugzeugmotoren und im Knattern der Maschinengewehre liefen die Menschen durch die Stadt und versorgten sich mit Lebensmitteln. Lebensmittelhändler Okle verteilte Essenspakete. Die französischen Truppen besetzten Singen ohne ernsthafte Zwischenfälle, nur vereinzelt kam es zu Plünderungen und Vergewaltigungen. Die Kinder kamen ganz neugierig auf die Straßen und begrüßten staunend die dunkelhäutigen Soldaten. In Singen waren in jenen Tagen vornehmlich marokkanische Soldaten stationiert, die zur Freude der Kinder aus ihren Jeeps heraus Schokolade verteilten.

Der französische Stadtkommandant Colonel François Hubert Gaetan de Ripert d'Alauzier traf auf ein verlassenes

39 Meier, Ingeborg, Die Stadt Singen im Zweiten Weltkrieg, in: Berner, Herbert / Brosig, Reinhard (Hrsg.): Singen - Junge Stadt. Singener Stadtgeschichte, Band 3, Sigmaringen 1994, S. 106-111, hier: S. 108-109

40 Meier, Ingeborg, Die Stadt Singen am Hohentwiel im Zweiten Weltkrieg, Konstanz 1992, S. 290

41 Zitiert nach Meier, Die Stadt Singen am Hohentwiel im Zweiten Weltkrieg, S. 291

42 Meier, Die Stadt Singen am Hohentwiel im Zweiten Weltkrieg, S. 295

43 Vgl. Kappes, Reinhild, 60 Jahre Kriegsende und Neuanfang in Singen, in: Singen Jahrbuch 2006, S. 35-76



Bürgermeister Karl Bäder (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

Rathaus. Pfarrer Adolf Engesser lehnte die Berufung zum Bürgermeister ab, doch nannte er den Antifaschisten Dr. Bernhard Dietrich als Vertrauensperson. Pfarrer und Stadtkommandant fuhren zur Wohnung von Dr. Bernhard Dietrich. Als der die Haustür öffnete, ernannte ihn d'Alauzier kurzerhand zum Singener Bürgermeister.⁴⁴

In den ersten Tagen nach der Befreiung vom Nationalsozialismus herrschte große Unsicherheit. Aus der Schweiz kehrten Ernst Eicheldörfer, Gerhard Wohlrath, Franz Obermanns und Bernhard Kuderer zurück und erreichten im Zusammenspiel mit bekennenden Antifaschisten eine Einigung mit dem französischen Stadtkommandanten, so dass am 1. Mai 1945 – sieben Tage vor Kriegsende – die erste Ausgabe der Zeitung „*Neues Deutschland*“ in Singen erschien. In einfühlsamen Worten dankten die Herausgeber allen aufrechten Männern und Frauen: *„Wir möchten diese erste Möglichkeit benutzen, um all jenen, die während der schweren Zeit des Naziterrors unsere geheime Widerstandsbewegung unterstützten und uns durch ihre Solidarität wertvolle Hilfe erwiesen, unseren Dank auszusprechen. [...] Weiter sei an dieser Stelle der Freude darüber Ausdruck gegeben, daß wir in der Bevölkerung Singen so zahlreiche standhafte und mutige Männer und Frauen besitzen, die trotz ständiger Bedrängung durch die Nazis ihrer Überzeugung treu blieben und auch dann nicht umfielen, als sie verhaftet wurden und im Gefängnis gemeinsten Mißhandlungen wehrlos ausgeliefert waren. Sie verloren nie den Glauben an ihre gerechte Sache und wurden durch die Solidarität der anderen Kameraden in ihrer Haltung und Überzeugung immer wieder neu gestärkt. [...] Unser brüderlicher Gruß gilt vor allem auch den Kameraden, die in den letzten Tagen aus den Gefängnissen und*

*Konzentrationslagern auf gefährlichen und schweren Wegen in ihre Heimat zurückkamen und nun doch nach langen und unsagbaren Leiden wieder bei ihren Familien eingetroffen sind. Sie werden noch langer Pflege und besonderer Zuteilung an Lebensmitteln bedürfen, bis sie sich einigermaßen wieder erholt haben. [...] Daß diese Erholung rasch und gründlich sei, ist unser herzlichster Wunsch.“*⁴⁵

Während sich die Opfer der Konzentrationslager und der Gefängnishaft von Hunger, Folter und Misshandlungen erholen mussten, blickte die übrige Bevölkerung erschüttert auf die eigene Not, die der vom Deutschen Reich begonnene Krieg über die Welt und in faktisch jede Familie gebracht hatte. Frühere NS-Funktionäre wurden verhaftet, es gab unangenehme Fragen. Der Betriebsrat der Aluminium-Walzwerke GmbH gab am 4. Juni 1945 ein Flugblatt heraus mit der Überschrift *„Politische Bereinigung – Warum?“* und äußerte sich kritisch über die Menschen, die in dieser Situation fragten: *„Haben wir das verdient?“*: *„Es ist nicht merkwürdig, daß diese Fragen mehr von den Mitschuldigen an diesem Chaos gestellt werden als von denjenigen, die jahrelang im voraus dieses Ende haben kommen sehen, die jedoch von den Gestrigen mit jedem, aber auch jedem Mittel mundtot gemacht wurden. Die Methoden und die Konsequenz, mit denen der Nationalsozialismus seine Ideen gegenüber Andersdenkenden verfocht und durchzusetzen bestrebt war, kannte keine Grenzen. Das Ergebnis habt Ihr alle vor Euch. [...] Die Ankläger treten auf den Plan. Die zu Tausenden in den Konzentrationslagern Gequälten und Geschundenen, die in die Millionen gehenden Gefallenen und Kriegsversehrten dieses Krieges, nicht zuletzt die Millionen, die, infolge der Vergottung des nordischen Herrenmententyps, zu Menschen zweiter Klasse*

⁴⁴ Vgl. zu den letzten Kriegstagen in Singen Meier, Die Stadt Singen am Hohentwiel im Zweiten Weltkrieg, S. 293-312 und S. 108-111; Zang, Die zwei Gesichter des Nationalsozialismus, S. 381-392; Weick, Widerstand und Verfolgung in Singen und Umgebung, S. 258-270; „Dr. Bernhard Dietrich wird Bürgermeister“, in: Südkurier vom 24.4.1964

⁴⁵ Zitiert nach Weick, Widerstand und Verfolgung in Singen und Umgebung, S. 250-261

und zu Volksfeinden degradiert, ausgestoßen und schließlich auf viehischste Weise ums Leben gebracht wurden, klagen an. Alle geistig versklavten Menschen, die ständig der Bespitzelung ausgesetzt waren, sie klagen an.“⁴⁶

Gerade in den ersten Wochen nach der Befreiung bildeten sich Ausschüsse und Komitees, die ernstlich die zwölf Jahre Nationalsozialismus aufarbeiten und mit den Tätern abrechnen wollten. 1946 begannen in Babelsberg die Dreharbeiten für den Film „Die Mörder sind unter uns“, in dem die junge Hildegard Knief eine KZ-Überlebende spielt. Dieser Film wurde kein Kassenschlager. Die Menschen beschäftigten sich mit dem Wiederaufbau und nicht mehr mit der Vergangenheit. Leichte Operetten- und Heimatfilme ließen die Herzen wieder erblühen. Die eigene Verantwortung verschwand oft im Keller der Erinnerung.



46 Zitiert nach Weick, Widerstand und Verfolgung in Singen und Umgebung, S. 269

Bodensee-Rundschau vom 11.3.1933 (Hegau-Bibliothek Singen)

Abtschrift 15

Singen-Hohentwiel, den 24. August 1933

An das Jahne u. Jene. K a F D
 Bezirksamt K a F D
K o n s t a n z K a F D
 Polizeibezirk Singen a.N.
 ges.: Unterschrift

Waldung
 der
Führungspolizei
 Inspektorstabschef
 des verft. Friseurs Karl
 Jacke, wohnt in Singen
 und 13 Genossen,
 wegen
 kommunistischen Untrieben

Sonntag, 23.8.33
 An Staatsanwaltschaft
Konstanz
 zur zuständigen Ver-
 zolung

Die Fortgenommenen
 sind in Gefängnis-
 lager Ankenbuck unterge-
 bracht, eingeschlossen
 Fritz Kless, der sich
 in Singen befindet.
 Bei. Bezirksamt
 ges.: Unterschrift

An 23. August 1933 erschien auf dem Büro der Führungspolizei Singen a.N. eine Person, die vorerst nicht genannt sein will und machte folgende Angaben:
 Ich verweile schon längere Zeit in der Wohnung des ver-
 wte. Hausierers Jakob Wühl, Hindenburgstrasse Nr. 12
 hier.
 Als ich am Sonntag, den 13.8.33, nachmittags zwischen
 2 und 4 Uhr mich in der Wohnung des Wühl befand, kam
 der in der Reichsstrasse Nr. 7 wohnhafte verft. Friseur
 Karl Jacke ebenfalls zu Wühl. Jacke brachte dem Wühl
 eine kleine Marke, wofür Wühl am Abend 25 Pf. bezahlte.
 Nachdem Jacke fort war, frag ich Wühl, was das für Mar-
 ken seien. Wühl erklärte mir hierauf, das seien Welt-
 sparmarken. Später erklärte er mir, dass diese Welt-
 sparmarken Mitgliedsmarken der verbotenen kommunistischen
 Partei seien.
 Als ich Wühl frag, ob diese Marken noch von mehreren
 Personen bez. u. w. würden, erklärte er mir, dass in Singen
 auf. noch viele Mitglieder seien, welche die Marken liehen
 würden. Auf meine Frage, ob von den Barackenbewohnern auch
 solche Marken geliebt wurden, nannte er mir folgende Namen
 Max Becker, Karl Harzer, Johann Kiefer, Robert Paul und
 Karl Heilstern.
 Neben früher habe ich die Wahrnehmung gemacht, dass unter
 den Barackenbewohnern noch für die K.F.D. gearbeitet wird.
 So brachte am 8.7.33 der am Gassen Nr. 14 wohnhafte Arbeiter
 Willi Jöhne ein kommunistisches Flugblatt. Das Flugblatt
 war beschlagnahmt und vervielfältigt. Dieses Flugblatt
 dürfte zweifelslos ein Kopierabdruck für die Mitglieder
 der K.F.D. sein. Soweit ich von Wühl in Erfahrung bringen
 konnte, kann das Flugblatt von einem Mitglied des anderen
 Lagerbez. werden. Der Letzte, der das Flugblatt erhielt,
 muss diese nach Hinrichtnahme vernichten. Weiter kann
 ich vorerst keine Angaben machen

Michael K l a s s e u. g e h. w i l
 "Ich weiss von der ganzen Sache nichts. Ich kann daher auch keine Auskunft
 über die Weltsparmarken geben."

Hintergrundnotizen
 Bei der Suche in der Wohnung der Familie Kless vorgenommener Durchsuchung
 wurden eine Weltsparmarke (I rot) und 7 Weltsparmarken (II blau) gefunden.
 Ausserdem drei Mitgliedsmarken für Weltsparmarken, 3 Kontrollmarken, 40 sonstige
 Mitgliedsmarken, 3 Mitgliedsmarken der Familie Kless von der K.F.D., bzw.
 von der roten Hilfe, 2 Hofdruckkopfmarken und mehrere alte kommunistische
 Zeitchriften.
 Der Vater der vorgenannten drei Gebrüder Kless befindet sich seit längerer
 Zeit (3.6.33) wegen kommunistischer Untriebe in Schubhaft. Die Angaben der
 Gebrüder Kless bezüglich der Weltsparmarken sind unklar. Eine Inschrift hat einen
 oder gar alle drei die Weltsparmarken vertrieben, bzw. verkauft. Vater Kless
 sowie dessen drei Söhne sind als führende Kommunisten bekannt, weshalb ihnen
 Angaben erst recht kein Hindernis zu machen ist.

Hinter 2 u. 1. u. r. g e h. w i l
 Ich war zwei Jahre bis vor der letzten Wahl Mitglied der K.F.D. Ortsgruppe
 Singen a.N. Vor etwa 5 Wochen übergab mir der Arbeiter Josef Schiele mehrere
 Weltsparmarken. Für das Geld musste ich 25 Pf. bezahlen. Schiele sagte zu
 mir, dass die Weltsparmarken an Stelle der früheren Mitgliedsmarken der
 K.F.D. gelten. Ich habe gewusst, dass die K.F.D. verboten ist. Die Marken habe
 ich genommen, weil ich weiter bezahlen wollte.

Hintergrundnotizen
 Bei der Durchsuchung bei Jeller wurde in dessen Wohnung eine Weltsparmar-
 karte mit zwei Marken, ein Koppelloch der Hofdruckkopfer, ein Schalter-
 rissen und eine rote Abnahme der Antife gefunden. Die Gegenstände wurden be-
 schlagnahmt und sind beim Polizeibezirk Singen a.N. einbestellt.

W e i l i t t l e r u. g e h. w i l
 Ich war noch als Mitglied der K.F.D. Ich bestreite ganz entschieden, dass
 ich dem Wühl ein Flugblatt oder eine andere Druckchrift der K.F.D. zum Lesen
 und weiter gehen gebracht habe. Von der ganzen Geschichte ist mir überhaupt
 nichts bekannt.

Hintergrundnotizen
 Die Angaben des Beschuldigten sind unklar. Die Fortnahmeprüfung hat
 selbst gesehen, wie Jöhne ein Flugblatt der K.F.D. zu Wühl gebracht hat.
 Bei der Durchsuchung wurde bei Jöhne ausser einem kommunistischen Nieder-
 buch nichts gefunden.

J o s e f S c h i e l e u. g e h. w i l
 Ich war von Anfang 1932 bis August 1932 Mitglied der K.F.D. Anfang oder
 Mitte Juni 1933 habe ich von Walter etwa 40 Weltsparmarken erhalten. Von die-
 sen Marken habe ich 2 oder 3 an Jeller verkauft. Einige habe ich selbst ge-
 lichen und den Rest mit dem dazugehörigen Kartem verbrannt. Es wurde mir seit
 von einem unbekanntem Mann, den ich mit Walter auf der Strasse traf gesagt,
 dass der Karte für die Marken für politische Gefangene verwendet wurde. Das
 Geld, das ich für die Marken, welche ich verkauft habe, erhalten habe, habe
 ich an Walter abgeliefert.

Hintergrundnotizen
 Bei der Durchsuchung der Wohnung des Wehlers wurden einige alte kommu-
 nistische Zeitchriften gefunden. Schiele steht seit in den Fittingwerken
 hiesige Arbeit. Bei der Einnahme gab er gleich den Lieferanten der Welt-
 sparmarken an.

Meldung über die Inhaftierung des Friseurs Karl Jacke wegen kommunistischer Umtriebe (Staatsarchiv Freiburg, F 196/1 Nr. 10766)

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
 Kreis Konstanz Kreis Baden

Kreisleiterstelle:
 Hans J. B. H. H. H. H. H.
 Dienstort-Konstanz: 1157

Bestellung für den Kreis Baden:
 „F. H. H. H. H. H.“
 G. H. H. H. H. H.
 Dienstort 19 / Dienstort-Nr. 100

Singen (Hohentwiel),
 den 23. März 1933.

An das Bürgermeister-Amt,
 zugleich einschl. städt. Betrieb

S i n g e n (Hohentwiel).

Die Wahlkundgebung mit Reichstetthalter und Sealter
 Robert F a g a n z ist auf morgen D i e n s t a g,
 abends 8 Uhr in der S c h a e f f e l h e i m -Vereinslokal
 worden.

Die Wahlversammlung soll eine gemeinsame einmündige Kund-
 gebung der gesamten Bevölkerung darstellen. Es wird deshalb
 hiermit angeordnet, dass sämtliche hiesigen Grossbetriebe mit
 den Betriebsführern und der gesamten Gefolgschaft, soweit
 diese in Betriebe aufgenommen sind, geschlossen aufzuzutreten.

Die Betriebsführer tragen für die reiblose Vollziehung ihrer
 sämtlichen Gefolgschaftsmitglieder die Verantwortung. Die
 Betriebsleiter kontrollieren ihre Abteilungsleiter, Meister usw.,
 dass wiederum die ihnen unterstellten Angestellten bzw.
 Arbeiter.

Die Betriebe stellen sich an einem von ihnen selbst zu bestimm-
 enden Treffpunkt um 7,15 Uhr abends abends auf. Anmarch in die
 Reichshalle um 7,30 Uhr abends Richtung Rathaus. Einmündung
 erfolgt durch besondere Ordner.

Die Betriebsbeamten der einzelnen Betriebe werden die ange-
 ordneten Gefolgschaftsstärke der einzelnen Betriebe dem Ori-
 groupsleiter oder dessen Beauftragten um 7,45 Uhr abends vor
 dem Fingerringlokal, Gossensamer Abbruch der Scheffelhalle
 um 7,45 Uhr abends.

H e i l i t t l e r !
 Ortsgruppenleiter.

H: Die Mitglieder der Partei-
 formationsmarschieren bei
 diesen mit.

Anordnung über den Aufmarsch sämtlicher Singener Großbetriebe bei der Wahlkundgebung des Gauleiters Robert Wagner (Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX/9)

Abtschrift.

Singen (Hohentwiel), den 21. März 1933.

Karlstrasse 11.B., den 21. März 1933.
 Karl-Friedrich-Strasse 11

Die Durchführung der Reichstags-
 wahl am 29. März 1933.

Da den örtlichen Schriftf. von 18.3.1933 obigen Betreff-
 teils ich folgendes mit:
 Die in Deutschland sich aufhaltenden Zigeuner unter-
 man teils Versicherungen, welche zwischen ehelichen Eigentümern und
 Einzelne schon vor langer Zeit stattgefunden haben, teils
 sind sie unseren eigenen, bzw. mitteleuropäischen Boden an-
 nehmen. Kassenrechte Zigeuner gehören bei uns zu den Unberechtig-
 ten.
 Die von dort genannten Personen

- 1.) Johann Ferdinand Winter, 23.4.1888 in Egglingen,
- 2.) Philippina Winter, geb. Köhler, 10.9.1888 in Offingen,
- 3.) Anton Winter, 19.10.1918 in Hrenstetten,
- 4.) Johann Köhler, 29.8.1869 in Heilsheim,
- 5.) Josefina Köhler, 10. 8.1871 in Stuttgart, Schwab.
- 6.) Albert Köhler, 18. Juli 1910 in Heilsheim und
- 7.) Anton Winter, 18.10.1918 in Hrenstett.

Können wohl nicht als reine Zigeuner angesehen werden,
 jedoch muss man sie zu den Zigeunermischlingen zählen, die
 hier als Zigeuner geführt werden.

ges. Berner.

Herrn Bürgermeister
 S i n g e n / Hohentwiel.

Schreiben über die „Rassenreinheit“ der Singener „Zigeuner“ (Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX/9)

Neues Deutschland

Mitteilungsblatt der Oberbairischen Druckerei und Verlagsanstalt, G. m. b. H., Singen
Bismarckstraße 13a Telefon 2271

Nr. 2

Singen, den 12. Mai 1945

Preis 20 Pf.

Die Völker feiern das Kriegsende

Ansprache des engl. Königs

Ich spreche zu Euch aus London und bitte Euch, ich will mit mir ein Deutschland zu vereinigen.
Der König hat vom letzten Sonntag abhört, daß er im Jahre ausgenommen, aber nicht mehr zu dem Lande zurückkehren kann. Er hat sich entschlossen, das Reich zu verlassen und sich in London niederzulassen. Er hat sich entschlossen, das Reich zu verlassen und sich in London niederzulassen. Er hat sich entschlossen, das Reich zu verlassen und sich in London niederzulassen.

Der Regierings-Chef Frankreichs General de Gaulle

Der Herr ist gekommen. Der Sieg ist erreicht. Ich bin der Sieger der Deutschen Nationen und der Sieger Frankreichs. Ich bin der Sieger der Deutschen Nationen und der Sieger Frankreichs. Ich bin der Sieger der Deutschen Nationen und der Sieger Frankreichs.

Boykott Präsident Truman

Dies ist eine heilige, aber auch zehrende Stunde; mein eigener Wunsch ist, daß Präsident Roosevelt mit mir ein Deutschland zu vereinigen. Dies ist eine heilige, aber auch zehrende Stunde; mein eigener Wunsch ist, daß Präsident Roosevelt mit mir ein Deutschland zu vereinigen.

Erste französische Armee Tagesbefehl Nr. 8

Offiziere, Unteroffiziere, Gefreite und Soldaten der ersten französischen Armee! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Erste französis. Armee Rhein u. Donau Erklärung

Die ersten französischen Armee! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Proletarische Regierung der tschechischen Republik

Die tschechische Proletarische Regierung! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Premierminister Churchill

Die Vereinigten Staaten! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die Rede Churchill's

Die Vereinigten Staaten! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Der tschechische Proletarische Regierung

Die tschechische Proletarische Regierung! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Stadt Singen (Hohentwiel)

Die Stadt Singen! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Unsere Aufgabe: Ueberwindung des Nationalsozialismus

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Ein Tagesbefehl General Eisenhowers

General Eisenhower! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Militärregierung Deutschland Kontrollgebiet des obersten Befehlshabers Proklamation Nr. 1

Die deutsche Bevölkerung! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die deutsche Arbeiterklasse

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die deutsche Arbeiterklasse

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die deutsche Arbeiterklasse

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die deutsche Arbeiterklasse

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die deutsche Arbeiterklasse

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

Die deutsche Arbeiterklasse

Die deutsche Arbeiterklasse! Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen. Ich habe Euch den Befehl gegeben, Euch zu vereinigen.

„Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter stehen in einem Beschäftigungsverhältnis eigener Art“

Das System der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus

Carmen Scheide

Am 16. August 1989 erschien in der ukrainischen Zeitung „Zorja Poltavshchina“ (Abendröte von Poltawa) ein Artikel des Journalisten Wasilij Kotljär mir der Überschrift: „Niemand ist vergessen, nichts ist vergessen. Ehemalige Zwangsarbeiter aus Singen meldet Euch!“¹. Auf den Apell erfolgten umgehend zahlreiche Reaktionen in Form von Briefen an Kotljär und die Redaktion.¹

Europa und seine Bewohner waren zu dieser Zeit noch maßgeblich vom „Kalten Krieg“ und der dazu gehörenden Trennung zwischen Ost und West, ebenso wie von einem Wettkampf der beiden Systeme Kapitalismus versus Kommunismus geprägt. Veränderungen, die in den darauffolgenden Jahren zu einer Neuordnung der Grenzen und Geschichtsbilder führen sollten, fanden seit dem Amtsantritt des Generalsekretärs Michail Gorbatschow im März 1985 in der

Sowjetunion statt. Er setzte sich innenpolitisch für zwingend erforderliche Reformen und Liberalisierungen ein, außenpolitisch führte er weitere Abrüstungsverhandlungen und stimmte nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 einer friedlichen deutsch-deutschen Wiedervereinigung zu. Gorbatschow verzichtete auf den bis dahin geltenden hegemonialen Anspruch der Sowjetunion im „Ostblock“. Die Schlagworte Perestrojka (Umbau) und Glasnost (Transparenz) gaben dieser Umbruchszeit ihren prägenden Namen. Einen Katalysator für eine Lockerung der strengen Zensur und mehr Meinungsfreiheit in den Massenmedien stellte das fürchterliche Reaktorunglück von Tschernobyl im April 1986 dar. Nun konnten „weiße Flecken“ in der sowjetischen Geschichte durch eine kritische Intelligenzija aufgearbeitet werden, wozu die Auseinandersetzung mit der Diktatur und dem Terror Stalins gehörte, aber auch kontroverse Themen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg, der in der Sowjetunion „Großen Vaterländischer Krieg“ genannt wurde.

Der eingangs zitierte Zeitungsartikel ist deshalb bemerkenswert, weil ein jahrelanges Tabuthema endlich öffentlich in der Sowjetukraine benannt werden konnte: Zwangsarbeit im Dritten Reich.² Etwa 2,7 Millionen Ukrainer mussten als „Arbeitsklaven Hitlers“, fernab von ihrer Heimat, unter schlimmen Bedingungen Zwangsarbeit leisten. Nach ihrer Rückkehr erlebten sie großes Misstrauen, weil ihnen Feigheit oder Kollaboration vorgeworfen wurde. Einige von ihnen landeten nach der unmittelbaren Rückführung in einem sowjetischen Lager, die Mehrheit schweig über ihre Erfahrungen. Aus dem Gebiet Poltawa kamen geschätzte 156.000 Personen, mindestens 3.000 Zwangsarbeiter insgesamt waren in den Jahren 1941-1945 in Singener Betrieben oder

der Landwirtschaft im Hegau beschäftigt.³ Weil von ihnen auffällig viele aus der Gegend um Poltawa stammten, konzentrierte sich die Suche von Wasilij Koltjar und seinen Mitstreitern auf diese Region, 1993 entstand dadurch die Städtepartnerschaft zwischen Singen und Kobeljaki. Der Singener Bürger Wilhelm Josef Waibel ergriff seit den sechziger Jahren die Privatinitiative, diese verschwiegene Geschichte für seine Heimatstadt aufzuarbeiten, hatte damit aber zunächst wenig Erfolg. Briefe, die er in die Sowjetunion schrieb, um nach Betroffenen oder ihren Nachfahren zu suchen, blieben unbeantwortet. Und auch vor Ort gab es viele Hürden, wie etwa das schwierige Auffinden von Listen der bei Georg Fischer, Maggi oder der Alu eingesetzten Fremdarbeiter. Erst mit dem politischen Wandel Ende der achtziger Jahre erfolgte ein Um- und Durchbruch, es konnten noch lebende Opfer gefunden und ihre Lebensgeschichten festgehalten werden.⁴

Eine wichtige Rolle spielte dabei der engagierte Journalist Wasilij Kotljär. Der Ukrainer, Jahrgang 1931, und Wilhelm Waibel, Jahrgang 1934, besaßen durch ihre Sozialisation ganz unterschiedliche Prägungen: der eine groß geworden in einem autoritären kommunistischen Staat, der andere als Junge Mitglied bei der Hitlerjugend, Zeuge eines schweren Bombenangriffs auf seinen Wohnort im Dezember 1944, zugleich Messdiener und aus einem katholischen, konservativen Elternhaus stammend. Wilhelm Waibel wuchs in einer Stadt mit Industrie auf, in der es zahlreiche Arbeiter gab. Er gehörte zur Pfarrei St. Josef, in der seit 1928 Pfarrer Härtenstein (1892-1951), der auch die Kriegsgefangenen im Dépôt secondaire zwischen 1945 und 1948 betreute, tätig war. 1950 charakterisierte Pfarrer Härtenstein seine Gemeinde wie folgt: „Die Pfarrei hatte immer eine sozialis-

tisch-kommunistische Mehrheit und galt von vornherein als Missionsland.“⁵ Aus einem weiteren Schreiben geht das negative Stereotyp Arbeiterschaft und Sozialismus bzw. Kommunismus klar hervor: „So habe ich trotz mancher versagender Vikare, trotz eines interessenlosen Mesners, trotz verschiedener engstirniger, egoistischer Schwestern, trotz roter Mehrheit in der Gemeinde unentwegt gearbeitet, obwohl es manchmal zum Verzweifeln war.“⁶

Man könnte sagen, dass die beiden wichtigen Akteure für die Aufarbeitung des Themas Zwangsarbeit nicht unterschiedlicher hätten sein können. Und dennoch verband die Männer eine gemeinsame Aufgabe: Gerechtigkeit und Versöhnung zu schaffen. Das, was heute „transitional justice“ und „reconciliation“⁷ genannt wird, vollzogen sie erfolgreich für das Gebiet Poltawa. Beide Akteure hatten den Krieg unmittelbar erlebt, was sie zu ihrem Handeln motivierte: einem vorbildlichen zivilgesellschaftlichen, Werte orientierten Engagement.

Eine öffentliche und politische Aufarbeitung des Themas Zwangsarbeit erfolgte in der Bundesrepublik erst relativ spät, ab 1979.⁸ Im Januar 1986 wurde dazu eine Debatte im deutschen Bundestag geführt⁹, ein Jahr zuvor legte der Historiker Ulrich Herbert seine Dissertation zum Thema Fremdarbeiter vor, was weitere Forschungen beeinflusste.¹⁰

5 Brief von Pfarrer Härtenstein an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg vom 5. März 1950, Erzbischöfliches Archiv B 4 - 1945 /2103, Singen (St. Joseph)/Besetzung/Geistliche Mitarbeiter, 1945-1973

6 Brief von Härtenstein an den Erzbischof Freiburg vom 12. Juni 1950, S. 4. Erzbischöfliches Archiv Freiburg ebd.

7 Prozesse und Praktiken zur Aufarbeitung von Verbrechen einer gewaltsamen Vergangenheit eines Gemeinwesens nach einem gesellschaftspolitischen Umbruch

8 Borggräfe, Henning, Zwangsarbeiterentschädigung: vom Streit um „vergessene Opfer“ zur Selbstausöhnung der Deutschen, Göttingen 2014, S. 26

9 Rede des Grünen Abgeordneten Christian Ströbele, Borggräfe S. 9

10 Herbert, Ulrich, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/Bonn 1985. Bereits 1998 hatte Christian Streit eine Studie vorgelegt: Streit, Christian, Sowjetische Kriegsgefangene in deutscher Hand. Ein Forschungsüberblick, in: Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941-1956, hrsg. v. Müller, Klaus-Dieter / Nikischkin, Konstantin / Wagenlehner, Günther, Köln / Weimar 1998, S. 281-290

1 Originalartikel und deutsche Übersetzung von Lena Daniljuk im Privatarchiv Wilhelm Waibel

2 Grinchenko, Gelinada, Ukrainische Zwangsarbeiter im Dritten Reich. Besonderheiten der Erinnerung und die (Re-)Konstruktion des historischen Gedächtnisses in der sowjetischen und postsowjetischen Ukraine, in: Pohl, D. / Sebta, T. (Hrsg.), Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung, Arbeit, Folgen, Berlin 2013, S. 371-402

3 Waibel, Wilhelm, Schatten am Hohentwiel, Konstanz 1997, S. 48

4 Im Privatarchiv von Wilhelm Waibel befinden sich zahlreiche Transkripte von Befragungen ehemaliger Zwangsarbeiter v.a. aus dem Gebiet Poltawa in deutscher Übersetzung und vorwiegend aus den Jahren 1989 bis 1991

Aber erst der Fall des „Eisernen Vorhangs“ 1989 und eine Wiederentdeckung Osteuropas nach Jahren der Trennung machte bewusst, dass es zahlreiche vergessene Opfer der NS-Herrschaft in den betreffenden Ländern und besonders der Sowjetunion gab. Parallel erfolgten Nachforschungen, welche Betriebe von der Zwangsarbeit profitiert hatten, was zu einer späten Entschädigung führte. Am 2. August 2000 stimmten alle damaligen Fraktionen des Bundestages dem Gesetz zur Gründung der Stiftung „Erinnerung-Verantwortung-Zukunft“ zu, die fortan Auszahlungen an noch lebende ehemalige Zwangsarbeiter vornahm und sich für die Aufarbeitung der Geschichte sowie einen verantwortungsvollen Umgang mit der Erinnerung einsetzt.¹¹ Seit 2010 gibt es auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers Berlin-Schöneweide eine Bundesgedenkstätte und ein Dokumentationszentrum.¹² Auf internationaler, staatlicher und lokaler Ebene wurde das Thema breit erforscht, was angesichts der Opferzahlen selbstredend ist: Es gab etwa 12 Millionen Zwangsarbeiter, die nach Deutschland gebracht wurden, von denen etwa 300.000 starben.¹³

Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass aufgrund der vorliegenden Wissensbestände über die Sklavenarbeit im Dritten Reich nun nichts mehr Neues geschrieben werden kann und es auch keiner erneuten Aufwärmung von bereits geführten Debatten bedarf. Für Singen hat Willi Waibel eine einschlägige Studie vorgelegt, die nach wie vor als Standardwerk gilt.¹⁴ Dennoch lassen sich triftige Argumente finden, sich mit „Ostarbeitern“ und ihren Schicksalen auseinanderzusetzen. Dies spiegelt sich in der breiten, positiven Rezeption des Romans von Natascha Wodin mit dem Titel „Sie

kam aus Mariupol“ wieder, die als Kind einer ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeiterin ihre Lebensgeschichte literarisch aufgearbeitet hat: „*Die längste Zeit meines Lebens hatte ich gar nicht gewusst, dass ich ein Kind von Zwangsarbeitern bin. Niemand hatte es mir gesagt, nicht meine Eltern, nicht die deutsche Umwelt, in deren Erinnerungskultur das Massenphänomen der Zwangsarbeit nicht vorkam.*“¹⁵

Natascha Wodin wirft allgemein Fragen nach dem individuellen Umgang von Betroffenen mit solch einem Schicksal auf, ebenso nach Folgen für die zweite und dritte Generation. Wie stark Kinder unter dem Scham besetzten Schweigen ihrer stigmatisierten oder traumatisierten Eltern litten, zeigt ihr eindrückliches Buch auf.¹⁶ Der massenweise Einsatz von Zwangsarbeitern in der Landwirtschaft stellt ein weiteres Forschungsdesiderat dar: bei stichprobenartigen Befragungen von Zeitzeugen im Hegau stellte sich heraus, dass es in vielen Bauernwirtschaften ab 1939 Polen und später andere „Ostarbeiter“ zur Mithilfe gab. In der Umgangssprache lassen sich in ländlichen Gebieten noch Spuren finden, wenn beispielsweise vom „Polenhof“ die Rede ist.¹⁷ In Ortsarchiven wie etwa dem Gemeindearchiv Hilzingen finden sich zahlreiche Akten zum Thema. Um nach dem Krieg Normalität und eine Befriedung in den lokalen Gesellschaften herzustellen, wurde über konflikthafte Themen oftmals das große und geduldige Tuch des Schweigens ausgebreitet, weshalb vormalige Mitglieder der NSDAP auch wieder in öffentliche Ämter gewählt werden konnten.¹⁸ Der Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft unterschied sich von demjenigen in der Industrie dadurch, dass es einen persönlichen Kontakt zum „Betriebsführer“ gab, die „Fremden“ trotz offiziellem

Verbot einer Annäherung mit am Familientisch saßen oder auch sonstige Erleichterungen wie freie Bewegung im Dorf hatten.¹⁹ Zudem ist der Hegau durch die Nähe zur Schweiz ein interessantes Untersuchungsgebiet, da es zahlreiche Fluchtversuche und einige Fluchthelfer gab.²⁰

Den Opfern einen Namen geben, ein Bewusstsein für Unrecht und Diskriminierung schaffen und aus dem Prozess der Versöhnung lernen: diese drei Punkte sind gewichtige Argumente, sich verantwortungsvoll mit der Geschichte von Gewaltherrschaft, Krieg und Zwangsarbeit auch in Zukunft auseinanderzusetzen.

Im Folgenden soll deshalb auf der Grundlage von Archivquellen dargestellt werden, wie scheinbar legale Regelungen zur miserablen Behandlung von „Ostarbeitern“ getroffen wurden, die Unrecht ermöglichten. Ebenso stellt sich die Frage, wie die sogenannte „Anwerbung“ im Gebiet Poltawa und die Deportation ins Deutsche Reich während der deutschen Besatzungsherrschaft von Spätsommer 1941 bis Spätsommer 1943 erfolgte, um abschließend auf den Prozess der Aussöhnung einzugehen.

Feindbild „Ostarbeiter“

Kurz vor dem Angriff auf die Sowjetunion durch das Deutsche Reich am 22. Juni 1941 erließ das Oberkommando der Wehrmacht „Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland“. Es war eine ideologisch-propagandistische Einstimmung auf das Unternehmen „Barbarossa“:

„1. *Der Bolschewismus ist der Todfeind des nationalso-*

zialistischen deutschen Volkes. Dieser zersetzenden Weltanschauung und ihren Trägern gilt Deutschlands Kampf.

2. *Dieser Kampf verlangt rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden und restlose Beseitigung jedes aktiven oder passiven Widerstandes.*“²¹

Slawen, Kommunisten und Juden gehörten zu einem klar definierten und breit propagierten Feindbild. Neben einem ideologischen Kriegsziel, die „*Völker des Osten vom Bolschewismus zu befreien*“²², wurde die Sowjetukraine wie eine Kolonie betrachtet, deren landwirtschaftliche Produkte, Rohstoffe und Industrieerzeugnisse nützlich für das Deutsche Reich waren. Das schnelle Vordringen der Wehrmacht, ermöglicht durch Stalins fehlende Kriegsvorbereitung und hohe Verluste der Roten Armee in den ersten Kriegswochen, führte bereits im September 1941 zur Einnahme der sowjetukrainischen Hauptstadt Kiew und kurz darauf dem Überschreiten der militärstrategisch wichtigen Dnjepr-Linie, die von den Einheiten der Roten Armee nicht gehalten werden konnte. Wie im Rausch meldeten die Befehlshaber des rückwärtigen Heeresgebietes Süd am 16. September 1941 die Einnahme der ländlichen Kleinstadt Kobeljaki: „*Kobeljaki feindfrei*“²³.

Zügig wurde mit dem Aufbau einer Besatzungsherrschaft begonnen, es erfolgten Berichte, welche Infrastruktur vor Ort vorzufinden und für militärische Zwecke zu nutzen sei. In allen Dokumenten wird die Stimmung der Bevölkerung geschildert, die sich aber im Verlauf der Zeit wandelte. Nach den Erfahrungen von Zwangskollektivierung, der großen Hungersnot 1932/33 und dem stalinistischen Terror

11 <http://www.stiftung-evz.de>

12 <http://www.dz-ns-zwangsarbeit.de/>; <http://www.zwangsarbeit-archiv.de/>; <http://www.kontakte-kontakty.de/>; <http://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/>

13 Gerlach, Christian, *Der Mord an den europäischen Juden. Ursachen, Ereignisse, Dimensionen*, München 2017, S. 13

14 Waibel, Schatten

15 Wodin, Natascha, *Sie kam aus Mariupol*. Reinbek bei Hamburg 2017, S. 24

16 Siehe auch das Buch von Ludmilla Owdiejenko, in dem es ebenfalls um die Auswirkungen der im Krieg erlebten Gewalterfahrungen auf die Kinder in den Nachkriegsjahren geht: Owdijenko, Ludmilla, *Wir sind keine Feinde mehr*, Singen 2014

17 Bezeichnung für ein Anwesen in der Nähe vom Weiherhof zwischen Singen und Böhringen, s. dazu auch die Erinnerungen von Leon Putschkowski bei Waibel, Schatten, S. 43-44

18 Fall Watterdingen in Waibel, Schatten, S. 138-140

19 Kabakov, Viktor St., *Bleibe in Strelna nur ein paar Tage*, Görlitz 2002

20 S. dazu auch die sogenannten Flüchtlingsakten im Schweizer Bundesarchiv Bern, ebenso die Lebensgeschichte von Iwan Wovk in diesem Band

21 Besondere Anordnungen vom 19.5.1941 in: Boebel, Chaja / Heidenreich, Frank / Wentzel, Lothar (Hrsg.), *Vernichtungskrieg im Osten und die sowjetischen Kriegsgefangenen*, Hamburg 2012, S. 91-92

22 Wiedemeyer, Gerhard, *Ukraine. Brot für Europa*, Berlin 1942

23 BA MA RH22-6 Funkspruch vom 16.9.1941

warteten viele Bewohner ab, was der neue Herrschaftswechsel mit sich bringen würde. Vielleicht bestand bei den Landbewohnern die Hoffnung, nun wieder eigenes Land zugeteilt zu bekommen. Doch schnell wurde klar, dass die neuen Machthaber Land und Leute kontrollieren und ausbeuten wollten. Ereignisse wie die Ghettoisierung von den vor Ort lebenden Juden, ihre nachfolgende Erschießung im Januar und Februar 1942, das schonungslose Vorgehen gegen vermeintliche Kommunisten und Partisanen, Zwangsarbeit vor Ort und Deportationen ins Reich, Briefe von als „Ostarbeitern“ verschleppten Angehörigen und willkürliche Gewaltausübungen der Besatzer führten zu einem Kippen der Stimmungslage. Wenngleich es auch friedvolle Erfahrungen zwischen Besatzern und Besetzten gab, überwogen doch die negativen Erlebnisse.²⁴

Sogenannte Fremdarbeiter und Kriegsgefangene kamen seit 1939 im Deutschen Reich als Arbeitskräfte zum Einsatz, unter ihnen Polen, Serben, Franzosen, Niederländer und andere. Durch die massive Mobilisierung für die Wehrmacht seit Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges fehlten überall Arbeitskräfte, die nicht durch den verstärkten Einsatz von Frauen ersetzt werden konnten.²⁵

Mit dem Argument, die unbedingt notwendige Produktion in der Rüstungsindustrie zu gewährleisten, erfolgte der Einsatz von Zwangsarbeitern aus Osteuropa:

„Schnellbrief des Beauftragten für den Vierteljahresplan / Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz vom 13. Juni 1942 an die Herren Präsidenten der Landesarbeitsämter.“

„Betreff: Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte:
An alle Rüstungsbetriebe!

Um in allen Zweigen der Rüstung die vorhandenenen

Werksanlagen voll auszunützen, werden bereits seit 2 Monaten fremdländische Arbeitskräfte aus den Ost- und Westgebieten in großer Zahl ins Reichsgebiet überführt. Es sind alle Vorbereitungen dafür getroffen, dass die Gesamtforderung der Rüstungsindustrie in 2 Monaten voll gedeckt werden kann.“

Trotz bestehender Feindbilder gegen diese Menschen schien es kein Widerspruch gewesen zu sein, sie als Arbeitskräfte einzusetzen. Es gab verschiedene Gruppen von Zwangsarbeitern, zu denen neben den Fremdarbeitern, die bereits genannt wurden, auch sowjetische Kriegsgefangene und die sogenannten „Ostarbeiter“ gehörten. Die beiden letzten Kategorien standen in der Hierarchie weit unten, sie waren durch ihre Herkunft nochmals deutlich schlechter gestellt, als etwa Polen oder Franzosen. Formal gab es zahlreiche Vorschriften und Regelungen für den Einsatz von „Ostarbeitern“, die den Anschein von Legalität und Rechtmäßigkeit hatten, bei genauerem Hinsehen jedoch der Willkür freien Lauf ließen:

„Verordnung über die Einsatzbedingungen der Ostarbeiter vom 30. Juni 1942“

„Begriff des Ostarbeiters:

Ostarbeiter sind diejenigen Arbeitskräfte nicht deutscher Volkszugehörigkeit, die im Reichskommissariat Ukraine, im Generalkommissariat Weißruthenien oder in Gebieten, die östlich an diese Gebiete und an die früheren Freistaaten Lettland und Estland angrenzen, erfaßt und nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht in das Deutsche Reich einschließlich des Protektorats Böhmen und Mähren gebracht und hier eingesetzt werden. (...)

Beschäftigungsbedingungen (...)

Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter stehen in einem

Beschäftigungsverhältnis eigener Art. Die deutschen arbeitsrechtlichen und arbeitsschutzrechtlichen Vorschriften finden auf sie nur insoweit Anwendung, als dies besonders bestimmt wird. (...)

Arbeitsentgelt

Die im Reich eingesetzten Ostarbeiter erhalten ein nach ihrer Leistung abgestuftes Arbeitsentgelt. (...)

Entgeltabrechnungen sind dem Ostarbeiter nicht zu teilen.

[Es wird nur für geleistete Arbeit bezahlt. Sachleistungen wie Unterkunft, Verpflegung oder Fahrten zum Arbeitsplatz werden vom Lohn abgezogen.]

Ausnahmen

Die Reichstreuhänder oder Sondertreuhänder der Arbeit können in Bezug auf die Berechnung des Arbeitsentgeltes Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnung zulassen. (...).²⁶

Auch wenn formal von einem Arbeitslohn gesprochen wurde, gab es keinerlei Verträge, zudem wurden Sachleistungen von dem sowieso minimalen Lohn abgezogen oder er wurde in sogenannte Sparkarten investiert, von denen aber für die Zwangsarbeiter nichts übrigblieb. „Ostarbeiter“ besaßen de facto keine Rechte, auch wenn umfangreiche Verordnungswerke dies vorgaben:

„Schnellbrief vom Beauftragten für den Vierjahresplan / Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz an alle Präsidenten der Landesarbeitsämter vom 14. Juni 1942. Vermerk: Streng vertraulich“

„2.) Behandlung der Ostarbeiter.

(...) Die Masse der Ostarbeiter kommt gern und arbeitswillig ins Reich. Sie empfinden die Vernichtung des Bolschewismus in ihrer Heimat als Erlösung. Die Ostarbeiter müssen des-

halb völlig korrekt und gerecht behandelt werden. Auf keinen Fall dürfen sie ohne ausreichenden Grund geschlagen werden. Sie sind vom Bolschewismus in harter und strenger Arbeitsdisziplin erzogen worden. (...)

Bei Verfehlungen soll hart und rücksichtslos durchgegriffen werden. Frechheiten jeder Art gegenüber Deutschen sind an Ort und Stelle sofort zu ahnden. Die Täter danach immer der Polizei zu übergeben und nicht ohne weitere Strafe wieder an die Arbeit zu lassen. Beschwerden über Unterbringung, Essen, Lohn u.a. dürfen nicht mit Prügeln beantwortet werden. (...) Es muß aufs strengste vermieden werden, daß deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen gegenüber den Ostarbeitern und –arbeiterinnen nicht genügend Abstand halten. Ebenso verderblich wie eine willkürliche und ungerechte Behandlung der Ostarbeiter für den Arbeitseinsatz in Deutschland wäre eine der Würde unseres Volkes und der Schwere der Kriegszeit widersprechende Annäherung oder gar Anbietderung mit den in Deutschland arbeitenden Angehörigen von Feindvölkern. Gerade die Slawen würden bei ungerechter Behandlung und ebenso bei einer unwürdigen Anbietderung sehr schnell den schuldigen Respekt aufgeben und in ihrer Arbeitsleistung erheblich nachlassen. (...) Es ist in allen Fällen die engste Zusammenarbeit mit den Dienststellen des Reichsführer-SS (Geheime Staatspolizei und Sicherheitsdienst) durchzuführen.

Gez. Sauckel“²⁷

Die in dieser Publikation abgedruckten Selbstzeugnisse von Zwangsarbeitern legen Zeugnis ab von einer ungerichten, schlechten Behandlung, wenngleich es parallel auch positive Erfahrungen gab. Daran lässt sich ermessen, dass Handlungsräume bestanden, die individuell genutzt werden konnten. Der Einsatz von Zwangsarbeitern befand sich

²⁴ Die Autorin hat dazu verschiedene Vorträge auf der Grundlage von Archivmaterial gehalten

²⁵ BA Lichtenfelde R43 II 652 fiche 4 Teil 4

²⁶ BA Lichtenfelde R43 II 652 fiche 5

²⁷ Fritz Sauckel (1894-1946), 1942-1945 Generalbevollmächtigter für die Zwangsarbeit, im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher angeklagt und zum Tode verurteilt. BA Lichtenfelde R43 II 652 fiche 4 Teil 3

1944 auf einem Höhepunkt, die zuständigen Stellen passten entsprechend die Verordnungen an. Angesichts der hohen Zahl von fremden Arbeitskräften ist es wenig erstaunlich, dass es am Arbeitsplatz zu Kontakten zwischen Einheimischen und Fremden kam. Das nachfolgende Dokument behandelt den unerlaubten Geschlechtsverkehr, über den es keine Statistiken gibt, der aber vermutlich so häufig vorkam, dass die SS mit der verschärften Anweisung darauf reagierte. Wichtig ist die Regelung, dass es keine offiziellen Gerichtsverfahren gab, was der Denunziation und Willkür breiten Raum gab:

„*Geheimes Schreiben vom Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei an alle Höheren SS- und Polizeiführer im Reichsgebiet vom 10. Februar 1944*“

„*Betrifft: Ahndung schwerwiegender Verstöße und unerlaubten Geschlechtsverkehrs fremdvölkischer Arbeitskräfte aus dem Osten und Südosten sowie polnischer, serbischer und sowjetrussischer Kriegsgefangener.*

(...) *Die Gefahren, die durch den immer grösser werdenden Einsatz ausländischer Arbeiter für die deutsche Heimat entstehen, können nur abgewendet werden, wenn gegen alle schwerwiegenden Verstöße rücksichtslos vorgegangen wird. Die bei der Bearbeitung derartiger Fälle gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen werden nachfolgend zusammengefasst. Die obengenannten Runderlasse werden zugleich aufgehoben.*

(...) *Als schwerwiegende Verstöße sind vor allem Sabotagehandlungen, Gewalt- und Sittlichkeitsverbrechen sowie Geschlechtsverkehr mit deutschen Frauen und Mädchen anzusehen.*

Bei Geschlechtsverkehrsfällen ist eine gründliche Bear-

beitung erforderlich, weil dabei auch gegen deutsche Frauen schwerwiegende Maßnahmen getroffen werden.

*Eine Abgabe an die Justiz findet grundsätzlich nicht statt. An sie sind nur die Fälle weiterzuleiten, in denen aus stimmungspolitischen Gründen eine gerichtliche Aburteilung wünschenswert erscheint und durch vorherige Führungsnahme sichergestellt ist, dass das Gericht die Todesstrafe verhängen wird. (...).*²⁸

Es ist unschwer nachzuvollziehen, in welche Notlage eine junge Frau geriet, wenn sie als „Ostarbeiterin“ schwanger wurde. In diesem Falle waren Spätabtreibungen legalisiert, oftmals gerieten die Betroffenen in ein Konzentrationslager. Andere verloren die Säuglinge, weil sie keine Zeit hatten, sich um die Kinder zu kümmern und sie zu stillen.²⁹ Und bei der Rückkehr in die Ukraine fälschten die jungen Mütter manches Geburtsdatum, um zu verheimlichen, dass sie in der Fremde ein Kind geboren hatten. So gibt es heute noch Kinder von Zwangsarbeiterinnen, die ihr genaues Geburtsdatum nicht kennen oder die erst spät, mit Hilfe von Wilhelm Waibel, ihre richtige Geburtsurkunde aus einem deutschen Krankenhaus erhalten haben.³⁰

„Anwerbung“ im Gebiet Poltawa

Wie erfolgte die massenweise Rekrutierung von jungen Menschen im Gebiet Poltawa, um sie mit der Eisenbahn ins Deutsche Reich zu deportieren? Zunächst gab es Anwerbeversuche, die mit einem höheren Lebensstandard und guten Arbeitsbedingungen lockten. Für die überwiegend ländliche Bevölkerung im Gebiet Poltawa schien das zunächst eine

gute Gelegenheit gewesen zu sein, ein besseres Leben zu führen. Und es mag einige Freiwillige gegeben haben, die sich auf die Anwerbeversuche hin meldeten. Aber sobald diese Menschen den Zug für den Abtransport in das Deutsche Reich betraten, waren sie unfreie, entrechtete Menschen und von Selbstbestimmung und Freiwilligkeit kann keine Rede mehr sein. Da erstaunlicherweise der Briefverkehr weiterhin funktionierte, erhielten Angehörige in der Sowjetukraine trotz mutmaßlicher Zensur auch negative Berichte über die Lage im fernen Reich. Es waren abschreckende Beispiele, nicht auf die Propaganda vor Ort hereinzufallen, was sich auf die weitere Bereitstellung von den angeforderten Menschenzahlen auswirkte. Die Rekrutierung von „Ostarbeitern“ wurde zunehmend schwieriger, weshalb in der Sprache der Herrscher „sanfter Druck“ erlaubt wurde. Auch hier zeigt sich der Mechanismus bürokratischer, scheinbar legaler Regelungen, die aber einen beliebigen Interpretationsspielraum offenließen, was genau unter „sanftem Druck“ zu verstehen war. Im Folgenden werden Dokumente aus Kobeljaki zitiert, wo die Feldkommandantur (V) 248 stationiert war.

„*Lagebericht der Feldkommandantur (V) 248 für den Zeitraum 16.4. bis 15.5.1942*“

„3. *Wirtschaftliche Verhältnisse (...)*

e) Arbeitseinsatz.

(...) *Zur Zeit wirbt eine Kommission Arbeitskräfte für das Reich an. (...)*³¹

„*Schreiben der Feldkommandantur (V) 248 vom 20.6.1942 an den Befehlshaber des Heeresgebietes Süd.*

„III. *Wirtschaftliche Verhältnisse*

(...)

e) Arbeitseinsatz.

*Die Aufbringung der zum Abtransport ins Reich verlangten Arbeitskräfte führt im allgemeinen zu keinen besonderen Schwierigkeiten. Zu bemerken ist jedoch, daß die Frist zur Gestellung der Ukrainer viel zu kurz gesetzt wird. Es erwies sich als außerordentlich schwierig, nur unter Anwendung eines ‚sanften Drucks‘ binnen zwei Tagen 800 Arbeitskräfte aus einem Rayon herauszuziehen. (...)*³²

„*Bericht der Feldkommandantur (v) 248 an den Befehlshaber Heeresgebiet Süd vom 19. Juli 1942*“

„(...)

e) Arbeitseinsatz.

Der Transport von 1200 Arbeitskräften aus den um Kobeljaki liegenden Rayons am 10.7.42 erfolgte diesmal reibungslos, nachdem die Anwerber diesmal rechtzeitig Verbindung mit der Feldkommandantur aufgenommen hatten.“³³

Die Besatzer vor Ort waren in der Minderheit und verfügten auch nicht über ausreichende Sprach- und Ortskenntnisse, um problemlos zu agieren. Sie benötigten Dolmetscher und Helfer vor Ort, von denen es einige gab. Zu ihnen gehörte auch der am 23. September 1941 ernannte Bürgermeister und Rayonchef Justin Tarnawskij (1894-1943). Justin Tarnawskij wuchs in der Habsburgermonarchie in Galizien auf, sprach Deutsch und Ukrainisch, vermutlich auch Polnisch und Russisch. Er gehörte mit seinem abgeschlossenen Hochschulstudium zu einer urban geprägten Bildungselite, die Träger von nationalukrainischen Ideen war. Mit 20 Jahren erlebte er den Ausbruch des Ersten Weltkriegs, mit 47 wurde er kurz nach Beginn des „Großen Vaterländischen Krieges“ Bürgermeister und Rayonchef von Kobeljaki. Zuvor arbeitete er als Lehrer in Kobeljaki.

28 Staatsarchiv Freiburg V 200/1-64; vgl. auch Beitrag von Wilhelm Waibel über die Russengräber auf dem Singener Waldfriedhof diesem Band

29 Owdijenko, Wir sind keine Feinde mehr

30 Waibel, Schatten, S. 95ff.

31 BA MA RH22-201, S. 3

32 BA MA RH22-201, S. 3-4

33 BA MA RH22-201, S. 4



Lehrer Justin Tarnawskij auf einem Klassenfoto von 1941 (Museum Kobeljaki)

In den dreißiger Jahren erlebte Tarnawskij verschiedene Verhaftungen und musste für ein paar Jahre in ein Straflager, da ihm ukrainischer Nationalismus vorgeworfen wurde. Daraus resultierte vermutlich eine kritische bis ablehnende Haltung gegenüber dem Sowjetregime und eine positive gegenüber den Deutschen.³⁴ Er ist ein typischer Fall für ein Opfer und einen Täter zugleich, denn auf seine Anweisungen hin wurden die Listen mit den zu erschießenden Juden und den potentiellen „Ostarbeitern“ erstellt. Unmittelbar nach der Rückeroberung durch die Rote Armee tauchte Tarnawskij im Bericht der Außerordentlichen Staatskommission (ČGK) vom 15. Dezember 1943 auf. Die Kommission sollte die Verbrechen der „deutschen Faschisten“ während der „Okkupation“ aufklären. Tarnawskij wurde zusammen mit seinen Stellvertretern als Täter angeklagt. In dem Dokument wurden ihm Gewalttaten wie die Verhängung von Strafen und Gefängnisaufenthalten gegen friedliche Bürger vorgeworfen – die er auch laut überlieferter Aktenlage tatsächlich erlassen hatte.³⁵ Der ehemalige Chef des Rayons, „Bürgermeister (burgomistr) Tarnavskij Iustin Ippolitovich, ein Zugewanderter aus Österreich“ sei durch Selbstmord aus dem Leben geschieden. Die Frage der Kollaboration wird bis heute kontrovers diskutiert, das angeführte Beispiel verdeutlicht aber die vielen Ambivalenzen, die in der Lebenswelt eines Menschen auftreten können.

Im August 1942 gingen drei große Menschentransporte mit jeweils etwa 25.000 Personen Richtung Deutsches Reich. Dahinter verbergen sich 75.000 Schicksale von Menschen, die unter Zwang in einer anderen Kultur und ohne Rechte kostenlose Arbeit leisten mussten:

„Schreiben Wirtschaftskommando Poltawa vom 3. August 1942“

„(...) Innerbezirklich gesehen waren nach wie vor die Anforderungen von Arbeitskräften speziell Baufach- u. Metallfachkräfte überwiegend für die Reichsbahn groß. Um diesen gerecht werden zu können, wird versucht, aus den ländlichen Gebieten berufsfremd angesetzte Arbeitskräfte herauszuziehen. Der Einsatz von Kriegsgefangenen für die Bergung der Ernte war möglich. (...) Im Zuge des Ausbaues der Arbeitseinsatzorganisation wurde eine Nebenstelle in Chorol errichtet, weitere folgen in Kürze.

Die Abtransporte von Kräften ins Reich erbrachte ein Gesamtergebnis von 25188.

Diese Aktion läuft auch im August weiter. Die Anwerbung gestaltet sich immer schwieriger, da die Gebiets- und Kreislandwirte größere Abgaben von Kräften infolge der begonnen Ernte nicht mehr verantworten können.“³⁶

Im Bericht vom 20. August 1942 wird erwähnt, dass 26.672 Arbeitskräfte ins Reich gebracht wurden. Ein dritter Transport werde bald folgen:

„Geheimer Lagebericht vom 10. Juli 1942“

„[S. 3] (...) III. Stimmung der Bevölkerung

Die Masse der Bevölkerung ist friedlich gesinnt und zur Zusammenarbeit bereit. Soweit in kurzen Zeiträumen und bei in wesentlichen gleichbleibenden Verhältnissen Schwankungen möglich sind, muss im abgelaufenen Berichtsmonat eine Verschlechterung der Stimmung festgestellt werden. Günstige Momente für die Stimmungsbildung waren allerdings die deutschen Siege bei Kertsch, Charkow und auf der Krim. Auch die gegenwärtige Entwicklung der Kampfplage

³⁴ 1989 wurde Tarnawskij als Opfer des Stalinismus rehabilitiert

³⁵ Oblast Archiv Poltava, Kopii aktov rajonnoj komisii po ustanovleniju i rassledovaniju zlodejanij nemecko-fašistskich zachvatčikov i ich soobščnikov v period vremennoj nemecko-fašistskoj okkupacii rajona. 11.11.1943-30.11.1948 fond 105 opis' 1 delo 208

³⁶ BA MA RW30/177



Das „Ostarbeiterlager“ der Georg Fischer AG auf der Theresienwiese (Eisenbibliothek – Stiftung der Georg Fischer AG Schaffhausen)

bleibt nicht ohne starken Eindruck. Unzufriedenheit findet aber Nährboden in der schlechten Ernährungslage, den hohen Ansprüchen auf Arbeitsleistung, überschneidenden Massnahmen verschiedener deutscher Dienststellen, der Unsicherheit über die politische Zukunft und dem Gefühl der Missachtung z.B. wegen der deutschen Schulpolitik. Stark bedrückend wirkt im Norden die Partisanentätigkeit, wodurch die Bevölkerung Morden, Zwangsaushebungen und Erpressungen ausgesetzt ist. Eine schwere Belastung der Stimmung bedeutete die propagandistisch in keiner Weise vorbereitete Großaktion der Arbeiterwerbekommissionen des Saukelstabes. Man verglich in der Bevölkerung mit der zu bolschewistischen Zeit üblichen Zwangsarbeit in Sibirien. Über das Schicksal der nach Deutschland verbrachten Männer und Frauen ergingen die unsinnigsten Gerüchte. Am schwersten wird von den Ukrainern offensichtlich die Trennung von der Familie deswegen empfunden, weil sie zeitlich nicht übersehbar ist. Aus den wenigen bisher offenbar illegal an Feldpostanschriften durchgekommenen Briefen aus Deutschland spricht vor allem unendliches Heimweh und die Sorge, Familie und Heimat niemals wiederzusehen. Neben der Abstellung der bekannten Mißstände in der Behandlung der ukrainischen Arbeiter in Deutschland erscheint zuverlässiger Postverkehr und baldige Beurlaubung Einzelner in ihre Heimat dringend notwendig. Der erste choque über den Massentransport von Arbeitern nach Deutschland scheint allmählich überwunden, von Arbeitsämtern wird teilweise wieder über freiwillige Meldungen für Deutschland berichtet. (...)

[S. 6] IX. Arbeitseinsatz:

Die Arbeitertransporte nach Deutschland wurden durchweg in geplanten, sehr erheblichen Umfange durchgeführt. Vielfach war das vorgesehene Soll nur durch Auflagen an die Gemeinden zu erreichen.

Jetzt besteht bereits häufig Mangel besonders an männlichen Arbeitskräften, vor allem Facharbeitern. (...)³⁷

In Selbstzeugnissen von ehemaligen Zwangsarbeitern gibt es Beschreibungen über die Transporte mit der Eisenbahn: Die Menschen wurden wie Vieh behandelt, es gab kaum Essen, oft kein Wasser. Man kann sich die Enge, den Dreck, die Ängste und das Leid dieser Menschen vorstellen, wenn man sich die hohen Zahlen vergegenwärtigt. Im Deutschen Reich angekommen wurden die Arbeitskräfte von verschiedenen Städten aus dann zu den entsprechenden Betrieben weitervermittelt. Daran beteiligt waren die Arbeitsämter und die Deutsche Arbeitsfront (DAF). Bei den größeren Arbeitgebern sollten die „Ostarbeiter“ in speziellen, abgeordneten Lagern untergebracht werden, wofür die Betriebe zuständig und verantwortlich waren. Bilder von solch einem Lager in Singen befinden sich im Archiv der Georg Fischer AG. Die „Ostarbeiter“ mussten zudem ein Abzeichen mit dem Kürzel „Ost“ an der Kleidung tragen.

Statt eines Ausweises bekamen sie eine Arbeitskarte, auf der die Arbeitsstellen und mögliche Umvermittlungen vermerkt waren.



Schüler der Mittelschule in Kobeljaki 1941. Das Mädchen in der ersten Reihe, 2. Person von rechts, wurde als Zwangsarbeiterin verschleppt (Museum Kobeljaki)

Verflochtene Geschichte

Die meisten Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion wurden 1945/46 als „displaced persons“ in ihre Heimatländer zurückgeführt. Die Menschen in Singen und im Hegau erlebten den Zusammenbruch eines Staates, der die Menschen 12 Jahre geprägt hatte, zudem die Kapitulation in einem Krieg, der auf allen Seiten viele Opfer gekostet hatte. Die lokale Bevölkerung sah sich mit einem Neuanfang, einer fremden Militärregierung und der Verarbeitung der jüngsten Erlebnisse konfrontiert. Die „Ostarbeiter“ waren weg – und vermutlich auch schnell vergessen. In der Sowjetunion wurden sie wie Bürger zweiter Klasse behandelt, da sie nicht am patriotischen Kampf teilgenommen hatten, der zum Sieg über den Faschismus am 9. Mai 1945 geführt hatte. Wenngleich die Erinnerung an den „Großen Vaterländischen Krieg“ in der Sowjetunion zu staatstragenden Ritualen wie den pompösen Militärparaden, zahlreichen Gedenktafeln und Denkmälern, Heldenstädten und einer unüberschaubaren Fülle an Büchern führte, wurden konflikthafte Themen wie Kollaboration, die Ermordung der sowjetischen Juden, bürgerkriegsähnliche Zustände in den westlichen Gebieten der Sowjetunion oder die hohen Verluste durch Millionen sowjetischer Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, in offiziellen Darstellungen marginalisiert und tabuisiert. Doch parallel zu einer staatlichen Geschichtspolitik existierten unzählige Erinnerungen von Menschen, die den Krieg erlebt hatten.

Der Versöhnungsprozess zwischen Singen und Poltawa beruhte auf dem Handeln der eingangs erwähnten Akteure. Wilhelm Waibel und Wasilij Kotljars wurden durch das Kriegsgeschehen geprägt und lernten sich später dadurch

kennen. Die zahlreichen Zuschriften von ehemaligen Zwangsarbeitern über 40 Jahre nach Kriegsende zeigen auf, dass Schweigen und Tabuisieren nicht mit Vergessen gleichzusetzen ist. In den abschließenden, eindrücklichen, bisher unveröffentlichten Quellen wird nochmals deutlich, dass es für einen Versöhnungsprozess eines Dialoges bedarf: Die Anerkennung anderer Erfahrungen, eine Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Geschichtsbildern und der Versuch, auf der Grundlage von Respekt gemeinsame Werte zu definieren, die dann das weitere Handeln prägen.

„Brief von W. Kotljars an Wilhelm Waibel vom 23. September 1989,“

„Lieber Wilhelm!“

(...) Sie sind ein anständiger Mensch, und man muß sich seiner menschlichen Qualitäten nicht schämen. (...) Z.Zt. sage ich nur so viel, daß sich nicht wenige lebende Zwangsarbeiter gemeldet haben. Es gibt sehr interessante Fakten. (...)

Die, welche in Singen waren, haben in guter Erinnerung, viele Einwohner dieser Stadt, welche sich mitleidig zu ihnen verhielten, sie unterstützten, halfen zur Flucht in die Schweiz, befreundeten sich. (...)

In ihren Briefen dankten Ihnen alle. Wilhelm, für die geleistete Arbeit. Und natürlich auch Ihrem Sohn Markus. (...)

Jetzt über mich. Ich bin gebürtiger Poltawer, Ukrainer. Ich wurde 1931 geboren, bei Poltawa. Verheiratet, natürlich. (...) Der Ausbildung nach bin ich Jurist, aber seit 1961 bin ich professioneller Journalist. Schon 20 Jahre bin ich in Poltawa Vorsitzender des Komitees für Radioangelegenheiten. Zum Vorsitzenden des Gebiets-Fonds für Barmherzigkeit

und Gerechtigkeit wurde ich vor kurzem gewählt. Ich war einverstanden, um die Möglichkeit zu haben, Gutes für leidende Menschen zu tun, zu kämpfen mit der Härte und dem Bürokratismus in den Beziehungen zwischen den Menschen, zwischen den Menschen und der Macht.

Den Krieg habe ich kennengelernt an der eigenen Haut. 1941-1943 lebte ich in dem von deutschen Truppen besetzten Poltawa. Ich sah die Grausamkeit der Faschisten, den Verrat an den eigenen Landsleuten, sah die Vaterlandsliebe der Poltawer und auch normales menschliches Verhalten der deutschen Soldaten uns gegenüber, die mir nicht selten ein Stück Brot gaben (...). 1946-47 war ich in Deutschland, mit dem Vater, der Militär war, in Thüringen, in Sonnenberg. Da habe ich auch einiges gesehen.

Eine gute Sache tun Sie, sehr verehrter Herr Waibel. Eine, die jetzt sehr nötig ist.“³⁸

„Bericht von W. Kotljar vom 24. Dezember 1989“

„(...) Kein Kapitel unserer Geschichte können wir getrennt von den Schicksalen konkreter Menschen untersuchen. Man könnte sagen, daß es über den Krieg, sein Opfer und Helden schon sehr viel geschrieben wurde. Aber Herr Waibel, Bürger der BRD, entdeckt noch nicht untersuchte Episoden in unserer Geschichte. (...)

Wir Sowjetbürger hatten immer das Mitgefühl mit solchen Menschen. Aber wir vergaßen oft, daß sie nicht nur unser Mitgefühl, sondern vielmehr unsere Sorge und unsere Achtung bräuchten. Wir ließen diese Menschen außer acht, wir untersuchten ihre Lebenswege nicht. Wir schenkten ihnen keine einzige Zeile in den Büchern und Zeitungen. Und es gab ja Tausende von Zwangsarbeitern. Allein aus dem Gebiet Pol-

tawa waren 156.000 Jungen und Mädchen unter den Zwangsarbeitern. Viele von ihnen waren in Singen (...). Damals lebte in dieser Stadt ein kleiner Junge, Wilhelm. Vielleicht nannte sein Vater ihn Willi und erzog seinen Sohn zu Herzensgüte und Barmherzigkeit.

In einem Brief bestimmte Herr Waibel seine Stellung: die Menschen in der Sowjetunion und in der BRD sollen alles tun, um die Beziehungen zwischen unseren Ländern zu verbessern, damit die ehemaligen Gegner zu Freunden werden, damit sich die jungen Generationen in unseren Ländern näherten, damit ein neuer Krieg nicht mehr möglich war. Und weiter schreibt er: ‚Ich tue es aus der christlichen Barmherzigkeit und möchte damit die Schuld (aber nicht meine Persönliche) vor den Menschen ihres Landes sühnen, die in meiner Heimat litten und starben.‘

Wilhelm Waibel schickte uns eine Liste von Namen der Zwangsarbeiter aus unserem Gebiet. Die Liste wurde unserer Organisation für Barmherzigkeit (фонд милосердия и здоровья) übergeben und damit begannen wir unsere Untersuchung. Die Zeitung ‚Zorja Poltavshchini‘ veröffentlichte meinen ersten Artikel [16.8.1989]. Diesem Artikel folgten weitere Publikationen in den Lokalzeitungen (...). Wir erhielten Briefe von den ehemaligen Zwangsarbeitern. Ich hatte einige Begegnungen mit diesen Menschen. (...)

Viele Zwangsarbeiter kamen in der Gefangenschaft ums Leben. Ihre Namen sollen in dem Großen Buch des Andenkens eingemeißelt werden. Das ist eine Aktion der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit. Wir müssen natürlich zuerst alle Namen feststellen. Und wir werden das mit Hilfe eines edlen Humanisten aus der deutschen Stadt Singen, Wilhelm Waibel, tun.“³⁹

„Bericht von Wassilij Kotljar aus Poltawa anlässlich des ersten Treffens in Singen (Übersetzung Elena Daniljuk aus Poltawa) vom Dezember 1990“

„(...) Den letzten Krieg erlebte ich im jungen Alter. Ich wollte in jenen Jahren lieber die aufblühende Natur bewundern, lebensfroh sein und lieben. Aber es kam ganz anders: Leichen toter Soldaten, Hunger, Galgen, Massenerschießungen und die grausame Besatzungsordnung in meiner Heimatstadt Poltawa. Die Deutschen ermordeten meine Angehörigen in Poltawa und mein Vater [ein sowjetischer Soldat] ermordete an der Front Deutsche. Eine grausame, unbegreifliche Sinnlosigkeit, die nicht zu rechtfertigen ist. Und in einer solchen Situation des Schreckens, der Hungersnot und des Wahnsinns sah ich, als Junge, Keime eines menschlichen Edelmuten, Zeichen von Mitleid, nein, besser gesagt der Hochherzigkeit in den Verhältnissen zwischen den Deutschen, die meine Stadt besetzten, und meinen Landsleuten.

Es existierten, wie es scheint, zwei Ebenen sozialer Verhältnisse: eine offizielle feindliche und eine informelle menschliche und gute. Auf der ersten Ebene herrschte gegenseitiger Hass, auf der zweiten herrschten Ordnungsliebe, Güte und Angst, seine Menschenwürde zu verlieren. (...)

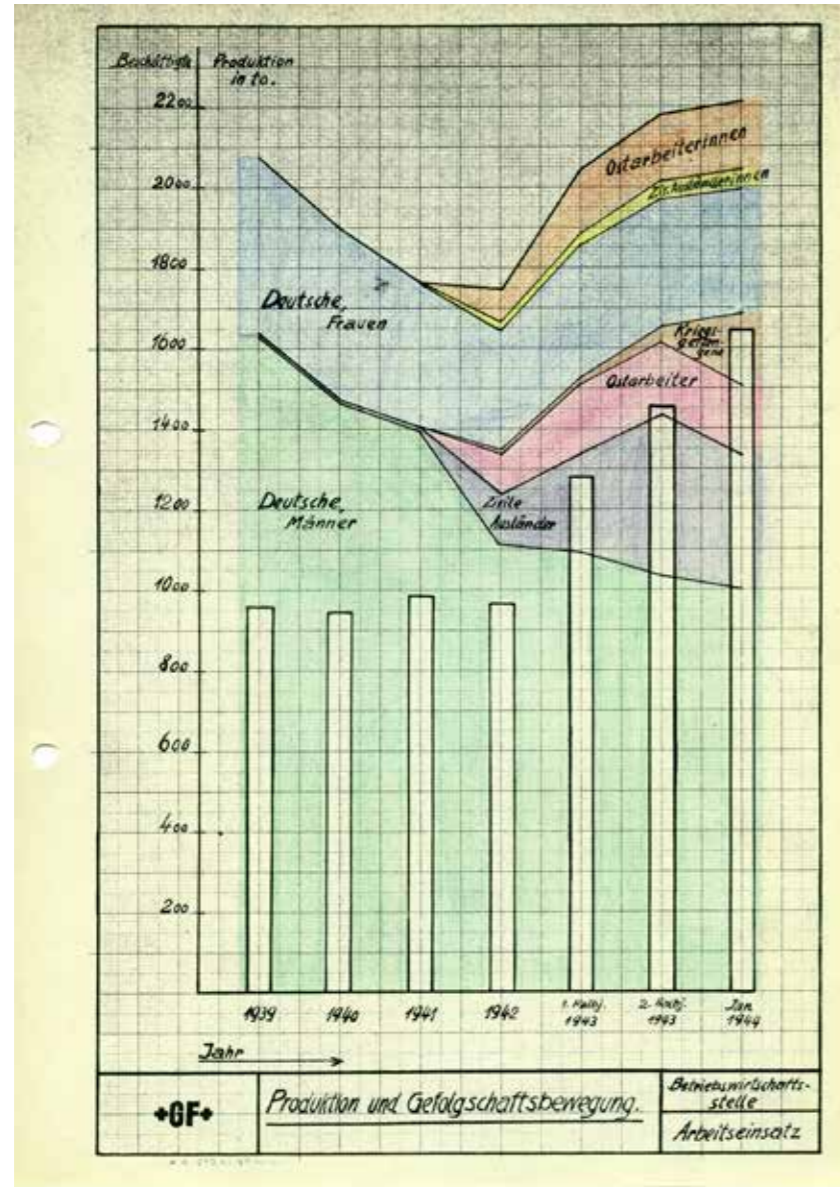
Vielleicht ist meine Erzählung zu lang. Aber das ist nur ein kleiner Teil vom Lebensknäuel dieser Menschen [ehemalige Zwangsarbeiter und ihre Geschichten in Auszügen, die zuvor ausführlich geschildert wurden], in denen die Schicksale von Russen, Ukrainern, Belorussen [Weissrussen], Deutschen eng miteinander verflochten sind. Das alles geschah in der komplizierten und dramatischen Geschichte dieser Völker, die von ihren Führern in eine blutige Schlacht, dessen Name Krieg ist, einbezogen wurden. Ich bin sicher, dass die Schick-

sale und Tataschen, von denen ich hier berichtet habe, jeden Menschen überzeugen werden, dass alle Völker der Welt eine gemeinsame Wurzel des Lebens haben, sie ernährt alle guten menschlichen Gefühle – Gutherzigkeit, Menschenwürde – in jeder Menschenseele.“⁴⁰

38 Privatarchiv Wilhelm Waibel

39 Ebd.

40 Ebd.



Statistik über den Einsatz von Arbeitskräften bei der Firma Georg Fischer AG (Eisenbibliothek – Stiftung der Georg Fischer AG)



Aufruf des Journalisten Wasilij Kotjar im August 1989 in der Zeitung Zorja Poltavshchina

Der Landrat 72. 8. 1942 Konstanz, den 19. Juli 1942.

Abt. IIIb. Vertraulich Behandlung der Ostarbeiter.

An die Herren Bürgermeister des Kreises Konstanz
- oder Vertreter im Amt -

Die Ostarbeiter sollen im allgemeinen gemeinschaftlich in Baracken untergebracht werden, oder, wo solche fehlen in behelfsmässigen Unterküften, für die die Betriebsführer zu sorgen haben. Diese Unterküfte dürfen aber nicht primitivster Art sein, sondern müssen gesundheitlich einwandfrei und sich in menschenwürdigen Zustand befinden. Die den landwirtschaftlichen Betrieben zugeordneten einzelnen Ostarbeiter sind getrennt von deutschen Arbeitskräften unterzubringen. Sind Betriebe nicht in der Lage, werkseigene Unterküfte zu gewähren, so müssen sie sich rechtzeitig mit dem zuständigen Arbeitssamt in Verbindung setzen, damit eine in der Nähe des Betriebes befindliche Unterküftspflichtigkeit geschaffen wird. Soweit vorhandene Räume durch freiwillige Vereinbarung nicht zur Verfügung gestellt werden, ist sofort, hier Antrag zur Inanspruchnahme auf Grund des Reichsleistungsgesetzes zu stellen. Für die Kosten haben die Betriebsführer aufzukommen. Die Deutsche Arbeitsfront hat es übernommen, die Verteilung der Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände für die einzelnen Lager (Strohdecke, Decken, Spaschirre usw.) durchzuführen.

Außerordentlich wichtig ist die Behandlung der eingesetzten Ostarbeiter. Die Masse der Ostarbeiter kommt fern und arbeitswillig ins Reich. Sie empfindet die Vermichtung des Bolschewismus in ihrer Heimat als Erlösung. Die Ostarbeiter müssen deshalb öftlig herrlich und gerecht behandelt werden. Auf keinen Fall dürfen sie ohne ausreichenden Grund geschlagen werden. Sie sind von Bolschewismus in harter und strenger Arbeitsdisziplin erzogen worden. Auf den geringsten Verfehlungen stehen harte Strafen (Haft oder Zwangslager), Prügelstrafen oder sonstige körperliche Misshandlungen kennt der sowjetrusische Arbeiter jedoch im allgemeinen nicht, abgesehen, wenn er sich in den Händen der ÖPU, befindet.

Bei Verfehlungen soll hart und rücksichtslos durchgegriffen werden. Frechheiten jeder Art gegenüber Deutschen sind an Ort und Stelle sofort zu ahnden. Die Täter sind danach immer der Feilsch zu

/:/

übergaben und nicht ohne weitere Strafen die Arbeit zu lassen. Beschwerden über Unterbringung, Essen, Lohn u.ä. dürfen nicht mit Prügelein beantwortet werden. Ebenso müssen durch ungenügendes Übersetzen von Mätschen und Anörungen der Ostarbeiter entstandene Missverständnisse aufgeklärt, sie können aber nicht durch Strafen aus der Welt geschafft werden. Es muß auf strengste versiedet werden, dass deutsche Arbeiter und Arbeiterinnen gegenüber den Ostarbeitern und -arbeiterinnen nicht genügend Abstand halten. Ebenso verderblich wie eine willkürliche und ungerechte Behandlung der Ostarbeiter für den Arbeitseinsatz in Deutschland wäre eine der Würde unseres Volkes und der Schwere der Kriegszeit widersprechende Annäherung oder gar Anbiederung mit den in Deutschland arbeitenden Angehörigen von Feindvölkern. Gerade die Massen würden bei ungerechter Behandlung und ebenso bei einer unwürdigen Anbiederung sehr schnell den schuldigen Respekt aufgeben und in ihrer Arbeitsleistung erheblich nachlassen. Gegen solche Elemente, seien es deutsche Arbeiter oder Ostarbeiter, die zur Arbeitsabgabe durch langweilen oder nachlässiges Arbeiten aufforieren, ist mit den schärfsten Mitteln vorzugehen. Solche Fälle sind immer ohne eine eigene Strafmaßnahme der Ordnungspolizei (Landstrafe, Schutzpolizei) sofort zu übergeben.

In diesem Zusammenhang nehme ich noch Anlass darauf hinzuweisen, dass auch gegenüber den Kriegsgefangenen der verschiedenen Nationen und den polnischen Stillarbeitern der erforderliche Abstand gewahrt wird, insbesondere ist es untersagt, diese Arbeitskräfte die Wahlzeiten ungestört ausfüllentlich einzulassen zu lassen. Es ist dafür zu sorgen, dass diesen das Essen räumlich getrennt von der Familie und den deutschen Arbeitskräften verabreicht wird. Die Nichtinhaltung dieses selbstverordneten Gebots hat die Entstehung der betr. Arbeitskraft zur Folge. Den Betriebsführern bzw. Arbeitgebern ist hieron besondere Erwähnung zu machen.

Dr. K u f f e r n

solldatlich

Merkblatt
Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen

Die Kriegswirtschaft erfordert den Einsatz aller zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte. Deshalb werden die Kriegsgefangenen in vollen Umfang in den Dienst unserer Wirtschaft gestellt.

Kriegsgefangene müssen so behandelt werden, dass ihre volle Leistungsfähigkeit der Industrie und Kriegswirtschaft zugute kommt. Voraussetzung dafür ist eine ausreichende Ernährung, dieser muss eine entsprechende Arbeitswilligkeit gegenüberstehen. Jede Arbeitsstunde, die infolge Krankheit oder Unterernährung ausfällt, geht der deutschen Volkswirtschaft verloren.

Die Behandlung muss streng, aber human sein; mangelnde Arbeitswilligkeit wird durch die Wehrmacht bestraft.

Kriegsgefangene gehören nicht zur Rasse- oder Hofgemeinschaft, also auch nicht zur Familie. Sie haben als Soldaten ihres Landes gegen Deutschland gekämpft, sind daher unsere Feinde. Wer sie besser behandelt als deutsche Arbeitskräfte, wird zum Verräter an der Volksgemeinschaft.

Deutsche Frauen, die in Beziehungen zu Kriegsgefangenen treten, schliessen sich von selbst aus der Volksgemeinschaft aus und erhalten ihre gerechte Bestrafung. Selbst der Schein einer Annäherung muss vermieden werden.

Jedes Vorgehen gegenüber Kriegsgefangenen erleichtert dem Feind die Spionage und Sabotage und richtet sich damit gegen unser Volk.

Die Verteilung von deutschen Fetten und Fleischn sowie kirchlichen Festveranstaltungen, an denen Deutsche teilnehmen, ist den Kriegsgefangenen grundsätzlich untersagt. Der Besuch von Gaststätten und für Kriegsgefangene nicht zugelassenen Geschäften ist ebenfalls verboten. Zugewandt ist es ihnen gestattet ihre Feste unter sich zu feiern. Gleiches gilt für Kriegsgefangene, die durch besondere Leistungen sich verdient machen, dürfen sich, mit Urlaubserlaubnis des zuständigen Lagers ausgestattet, nach einer deutschen Besetzung frei bewegen.

Kriegsgefangene erhalten alle unbedingt notwendigen Dinge. Geringfügige Besserungen als Belohnung für gute Arbeitsleistungen im Interesse der Ernährung oder Verbesserung der Arbeitsleistung sind statthaft. Die für bestimmte Arbeiten vorgesehenen Arbeitskleidung, wie z.B. für Feldarbeiten, ebensolche oder andere Spezialarbeiten, ist nicht von der Wehrmacht, sondern von Betriebsführern zur Verfügung zu stellen. Geld und andere Wertgegenstände dürfen Kriegsgefangene nicht erhalten, diese können als Beute, soweit dieser nicht zur betrieblichen Ernährung gehört.

Die Arbeitszeit richtet sich nach den kriegsbedingten Fertigkeiten des Betriebes. Die Kriegsgefangenen haben Anspruch auf die zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit erforderliche Ruhezeit und darüber hinaus auf eine gewisse Freizeit zur Lebenshaltung der Bekleidung und der Unterkunft.

In Umgang mit allen Kriegsgefangenen sind diese Leitlinien von jeder Deutschen unbedingt zu beachten. Sie gelten auch gegenüber Fremdvölkern und belgischen Kriegsgefangenen, denen gewisse Erleichterungen gewährt sind.

Jeder Verstoß gegen diese Richtlinien selbsttätig die Kriegsführung und wird streng bestraft.

Anweisung über die Behandlung von Ostarbeitern (Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv VII 1/19a)

Merkblatt zum Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen (Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv VII 1/19a)



Iwan Wowk (Privatarchiv Wilhelm Waibel)

„Mich hat niemand gefragt,
ob ich in die Sklaverei möchte.“

Erinnerungen von Iwan Wowk (geb. 1923)¹ aus dem Jahr 2013

Carmen Scheide & Ludmilla Owdijenko

Iwan Wowk² wurde 1923 in der Zentralukraine geboren und war 1942/43 Zwangsarbeiter in Singen am Hohentwiel, zunächst in der Fittingfabrik, dann noch für ein paar Monate bei einem Bauern im Hegau. Von dort flüchtete er via Thayngen zusammen mit ein paar anderen Zwangsarbeitern in die Schweiz, wo er inhaftiert wurde. Deshalb gibt es dazu im Kantonsarchiv Schaffhausen und dem Bundesarchiv Bern auch Aktenbestände, die jedoch dem Datenschutz unterliegen.

Der Singener Willi Waibel und Iwan Wowk kannten sich gut, da Waibel im Zuge seiner Recherchen auf dem Waldfriedhof Singen auf ein Grab des Ukrainers gestoßen war. Aber dieser hatte den Krieg überlebt und konnte später Zeugnis ablegen von seinen Erfahrungen.

Obwohl bereits hoch betagt, besaß er im Dezember 2013 noch ein sehr gutes Erinnerungsvermögen. Deshalb wurde die Schriftstellerin und Journalistin Ludmilla Owdijenko aus Kobeljaki beauftragt, ein lebensgeschichtliches Interview mit Iwan Wowk zu führen.³ Ludmilla Owdijenko hat das Gespräch

in ukrainischer Sprache dann verschriftlicht, nachfolgend wurde es ins Deutsche übersetzt.

Die erzählte Lebensgeschichte ist ein Selbstzeugnis und damit eine Quelle, in der es nicht um eine absolute Wahrheit oder genaue Fakten geht, sondern darum, was Iwan Wowk erlebt hat, wie er das Erlebte erinnert und welche Erfahrungen damit verbunden sind.

Besuch in Mirhorod

Iwan Wowk wohnt in Mirhorod – gesund und unverehrt, aber in Singen werden schon seit 50 Jahren Blumen auf sein Grab gelegt. Die Prorizna-Straße, auf der Iwan Wowk im Kurort Mirhorod im Poltawer Gebiet lebt, ist ruhig und menschenleer. Früh am Morgen ging ich [Ludmilla Owdijenko] hier lang und habe niemanden getroffen. Vielleicht haben die Bewohner noch geschlafen, vielleicht sind sie auch schon gegangen, auf die Arbeit, in die Schule oder zum Einkaufen. Nur zwei Männer werkten an dem platten Reifen eines Autos herum. Auf meine Frage, wo denn hier das Haus Nummer 5 sei, sagten sie nur: „Wir sind nicht von hier!“ Und ich habe auch schon selbst verstanden, dass ich in die falsche Richtung gelaufen war. Endlich fand ich, was ich gesucht hatte – einen blauen Zaun mit einer aufgemalten dicken 5.

„Ich hab die Nummer gestern noch mit Kreide drauf gemalt, damit Du Dich nicht verläufst“, sagte Iwan Panasovytch stolz.⁴ „Unsere Straße ist nicht sehr ordentlich. Einige Schilder an den Wänden kann man kaum noch lesen, die

¹ Es ist nicht bekannt, ob Iwan Wowk noch lebt. Im Sommer 2017 war er in Mirhorod unter seiner Telefonnummer nicht mehr zu erreichen. Das vorliegende Interview ist leicht gekürzt

² Auf der von der Betriebsleitung bei Georg Fischer angelegten Karteikarte wird der Nachname fälschlicherweise mit „Wolk“ angegeben

³ Owdijenko, Ludmilla, Wir sind keine Feinde mehr. Erinnerungen ukrainischer Zwangsarbeiter und ihrer Tochter, 1930er Jahre bis 2009, Singen 2014. Ludmilla Owdijenko, geb. 1948 war selber Tochter von Zwangsarbeitern und verarbeitete ihre Familiengeschichte in dem Buch. Sie verstarb im August 2015 in Kobeljaki

⁴ Im Russischen und Ukrainischen werden Personen mit dem Vor- und dem Vatersnamen, nicht mit dem Nachnamen angesprochen



Das Haus von Iwan Wowk in Myrhorod, September 2013 (Foto: Carmen Scheide)

Schrift ist verwittert. Wir achten darauf schon nicht mehr, wir sind es gewohnt. Aber wenn Fremde kommen, ist es uns schon peinlich ...“

Und wirklich – die Häuschen sind größtenteils schon alt, einige sogar noch mit Lehmwänden und die Straße hat einen alten Belag. Gasanschluss gibt es bereits aber Wasser muss noch am Brunnen geholt werden. Aber nur ein paar hundert Meter weiter liegt die zentrale Gogolstraße, wo in einem dicken Strom die Autos rollen, wo es viele Geschäfte gibt, geschmückte Häuser und überhaupt viel anzuschauen. Schade, dass der Neunzigjährige Iwan Wowk immer seltener dorthin kommt. Für ihn ist jeder Gang außerhalb des blauen Tores schon ein großes Ereignis.

„Es wäre alles nicht so schlimm, aber ich hab' mir einen Nerv eingeklemmt. Ich kann sitzen, stehen, liegen und mich beugen aber nur mit Mühe laufen.“ Gestern haben wir am Telefon ein Treffen vereinbart und nun sitzen wir in einem einfachen kalten Zimmer und unterhalten uns. Es ist kalt, da die Besitzer das für November unerwartet warme Wetter genutzt haben, um die Gasheizung abzuschalten und so Kosten zu sparen. Dieses Haus gehört seinem Sohn. In sein eigenes, das ein paar Meter weiter steht, hat Iwan Panasowytsch mich nicht eingeladen. Sicherlich, weil er sich wegen seines sehr bescheidenen Alltags schämte. Schon seit langem hat in seinem Haus keine Frau mehr saubergemacht. Seine Frau Anastasia ist vor 24 Jahren gestorben, seitdem hat er sich freiwillig ein einsames Leben auferlegt. Natürlich kommt seine Schwiegertochter fast jeden Tag vorbei: fegt durch, bringt etwas zu essen oder ruft ihn zum Abendessen im Kreise der Familie. Die Enkel kommen auch manchmal vorbei. Auf dem Grundstück steht auch noch ein drittes Haus, noch aus

der Vorkriegszeit. Hier lebt sein Bruder Mychajlo, ebenfalls Witwer. Er lebt also nicht einsam und verlassen, aber er hat auch keine Frau mehr um sich herum, eine „gute Hälfte“ für sein müdes Herz. Er sagte, dass viele Frauen in der Stadt mit ihm leben wollten, als er Witwer wurde; aber er wollte nicht. Doch nun, alt und klapprig, wer will ihn da noch?

Iwan Wowk hat zwei Kinder. Wiktor und Wolodymyr, aber er bekommt nur eineinhalbtausend Hrywna Rente. So wie die meisten alten Ukrainer, die das ganze Leben für Kopeken für den Staat gearbeitet haben. Aber das Schicksal des Mannes ist legendär. Das kennt man in Mirhorod und wenn in den Schulen der Stadt patriotische Erziehung auf dem Lehrplan steht, wird Iwan Panasowytsch eingeladen, damit dieser mit der Jugend seine Erfahrungen über das Erlebte teilt und Ratschläge gibt, wie man ein ganzes Bündel an Prüfungen durchsteht und nicht – was das entscheidende⁵ ist – das menschliche Bewusstsein, die Ehre, Geisteskraft und das Verständnis zu gedenken, zu lieben und Abschied zu nehmen verliert. Wegen dieses Wissens bin ich auch zu ihm gekommen.

Einberufung und Partisanentum

„Iwan Panasowytsch, ihre Probleme im Leben begannen am 22. Juni 1941⁶. Können Sie sich noch an diesen Tag erinnern?“

„Aber natürlich! Da war gerade Abschlussball. Die 10. Klasse hat die Schule verlassen. Alle waren so fröhlich, haben über ihre Pläne geredet, wer wie weitermacht – studieren oder arbeiten. Sie wussten nicht, dass Hitler schon über das

⁵ Bekannter sowjetischer Radiosprecher

⁶ Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion

Schicksal für alle von uns entschieden hatte. Wir haben die ganze Nacht nicht geschlafen, sind umhergezogen. Deswegen waren wir auch die ersten, die gehört haben, dass der Krieg begonnen hatte. Am Bahnhof hing ein Lautsprecher aus dem die Stimme Levitans tönte, so dass es einem wie Ameisen über den Rücken lief.“

„Haben Sie Angst bekommen?“

„Damals noch nicht so sehr. Das kam so unerwartet wie plötzlicher Schneefall. Wir waren alle jung, heißblütig und selbstsicher. Wir hatten gelernt, dass die UdSSR das stärkste Land sei. Und Levitan hat doch bestätigt: ‚Die unsere ist die gerechte Sache. Der Feind wird besiegt!‘ Wir hätten nie gedacht, dass so viel Blut fließen würde. Aber unsere Mütter haben das gespürt und heftig geweint. Sie haben ja ihren Mutterinstinkt.“

„Wurde Ihr Vater Panas sofort an die Front einberufen?“

„Ja. In unser Haus kamen gleich zwei Einberufungsbeehle, da ich vier Tage nach Kriegsbeginn 18 wurde. Mutter hat also sowohl Vater als auch mich für die Front ausgestattet. Der Befehl lautete, dass alle Mobilisierten sich auf dem Hof der Fachschule sammeln sollten. Meinen Vater haben sie sofort genommen, ich und noch ein paar Jungs wurden auf das Kreiswehrrersatzamt zu einem Gespräch geladen. Es hieß, dass die Front auch bis zu uns kommen könne, wir müssten hier eine Verteidigung organisieren, die Ordnung aufrecht halten, wir würden in einer militärpolizeilichen Einheit dienen. Wir bekamen Waffen und haben rund um die Uhr Wache geschoben. Ich habe selten zu Hause geschlafen. Und die Front kam tatsächlich näher.“

„Wann sind die Deutschen nach Mirhorod gekommen?“

„Am 14. September, nachmittags. Wir haben uns mit ein paar Jungs aufgemacht, eine Holzbrücke auf der Straße zu zerstören, damit der Feind nicht nach Mirhorod hineinkäme, aber siehe da, auf der anderen Brückenseite dröhnen schon die ersten deutschen Motorräder. Wir waren zu spät. Was wir noch tun konnten, war schnell zur Stadt zurück zu laufen. In wenigen Minuten sollte unser Bataillon zu einer Partisanentruppe stoßen, das sich in unserer Gegend formierte, hinter dem Dorf Welyky Sorotschyntzi. Ich bat den Kommandanten: ‚Erlauben Sie mir, nach Hause zu gehen, um meine Mutter in Kenntnis zu setzen!‘ Wie ein Kind! Ich hatte gar nicht mitbekommen, dass ich nicht mehr meiner Mama gehörte und dass sie nun für viele Jahre nicht wissen würde, wo ich mich aufhalte und was mit mir ist.“

„Auf diese Weise sind Sie zum Partisanen geworden. Sind Sie auch in Kämpfe verwickelt worden?“

„Nein, dazu ist es nicht gekommen. Die Deutschen haben sich in den ersten Monaten noch loyal zur Bevölkerung verhalten. Ihre Garnisonen standen in Mirhorod und am Bahnhof in Romodan. In die Dörfer sind sie fast nie gekommen. Unsere Einheit hatte die Aufgabe, die Positionen zu verstärken, den Rotarmisten zu helfen, ihre Verstecke zu verlassen und antifaschistische Agitation zu leisten. Aber eines Tages rief mich unser Partisanenkommandant zu sich: ‚Wowk, komm her, zeig, was Du bei Dir hast!‘ Ich zeige es ihm: mein Komsomolzenausweis, meine Waffe, eine Granate... Er sagt: ‚Leg das alles hier auf den Tisch und lass es hier. Nimm stattdessen einen Radioempfänger und geh mit einem der Jungs zurück in die Stadt, Arbeit finden. Ihr werdet im Untergrund arbeiten und Spezialaufträge der Untergrundorganisation ausführen.‘ Auf dem Weg nach Hause haben wir

im Dorf Potschantzi bei meinem Onkel Olexij, dem Bruder meiner Mutter, übernachtet. Ich höre, wie seine Frau zischt: ‚Warum hast Du sie reingelassen? Das sind doch Partisanen. Weißt Du, was passiert, wenn die Deutschen das mitbekommen? Lass es uns im Dorfrat melden!‘ Damals gab es noch keinen Blockwart [Ältesten] und keine Hilfspolizei. Als wir so fast enttarnt worden wären, schlichen wir uns schnell von dannen.“

„Iwan Panasowjtsch, dass Ihre Verwandte bereit war, Sie an die Feinde auszuliefern, kann man unterschiedlich auffassen. Aber leider ist dieser Fakt kein Einzelfall, es gibt ähnliche, und viel zu viele. Ich habe in einem historischen Bericht gelesen, dass Ihre Partisaneneinheit darunter gelitten hat, dass es unter Ihnen einen Verräter gegeben hat. Er hat alles, was er wusste, weitergegeben, und wusste sehr viel. Den Ort, wo Sie stationiert waren und auch den der konspirativen Wohnungen, da er Anführer einer der Untereinheiten war. Warum? Warum?“

„Ich denke, vor dem Krieg war ein Teil der Leute mit Stalins Politik unzufrieden. Noch war der Schmerz des Holo-domor⁷ nicht verheilt, es gab nicht genug zu essen. Da haben sie ganz naiv gedacht, dass sie unter den Deutschen glücklich und wohlhabend leben würden. Aber mache hatten auch so eine Verräternatur. Als die Faschisten im November einen schrecklichen Massenterror begannen, hatte keiner mehr Illusionen. Es begann eine Jagd auf die Partisanen, sie wurden gefasst, erschossen und in Gräben vergraben. Diese Gräben wurden noch vor der Okkupation vom Schuldirektor und der Gemeinde in der Nähe der Schule ausgehoben. Nun, damit sich dort während der Bombardierungen die Schüler verstecken könnten. Wegen Verbindungen zu den Partisanen wurde

dort die gesamte jüdische Bevölkerung Mirhorods hingeworfen – 168 Personen. Insgesamt wurden in unserer Stadt 564 Menschen erschossen. Und das nur vor der Zivilbevölkerung. Du sagst, es gab Verräter? Ja, aber Helden und Patrioten gab es hundertmal mehr. Nur eine Geschichte: einen von unseren Partisanen haben sie nach dem Verhör ausgezogen, an den Schwanz eines Pferdes gebunden und das Tier hat den Gefolterten vor den Augen der Leute über die Hauptstraße, die Gogolstraße, auf der Du eben langgefahren bist, gezogen. Die Erde war schon gefroren, er hat nicht gebettelt oder geweint, sondern den Feinden noch Drohungen entgegengerufen...“

„Haben Sie das auch gesehen?“

„Was denkst Du? Wenn ich damals in Mirhorod gewesen wäre, hätte ich das Schicksal der Genossen geteilt und meine Mutter hätte mich in dem Graben suchen können. Aber, wie das Sprichwort sagt: es gibt kein Glück, wenn ihm das Unglück nicht hilft! Als ich auf Befehl des Partisanenkommandeurs in die Stadt zurückging, habe ich auf einem Güterumladepunkt gearbeitet und Fässer beschlagen. Von dort haben sie mich auch zusammen mit anderen Jugendlichen der Stadt nach Deutschland zum Arbeiten mitgenommen. Das war noch, bevor die Kommandantur die Namen der Partisanen und Untergetauchten erfuhr und begann, sie aus den Wäldern und Wohnungen herauszuholen. Als sie kamen um mich zu verhaften, hab‘ ich schon in Gefangenschaft deutsche Wassersuppe geschlüpft.“

⁷ Ukrainische Hungersnot während der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft 1932-33

Als Zwangsarbeiter in Singen

„Als Sie zur Zwangsarbeit nach Deutschland gebracht wurden, hatten Sie da irgendwelche Nachrichten von Ihrem Vater an der Front?“

„Nein, kein Sterbenswörtchen. Wir dachten, wenn Vater lebt, dann weiß er aus den Berichten, dass wir unter der Okkupation leben und er nirgendwohin Briefe schreiben kann. Mutter blieb mit meinem Bruder Michajlo zurück. Mein Bruder war zwei Jahre jünger und ich hielt ihn für einen unreifen Jugendlichen. Ich hätte es mir gar nicht vorstellen können, dass er in der Familie ohne männliche Kontrolle meine Arbeit fortsetzen, sich den Untergrundkämpfern anschließen und gefährliche Aufgaben ausführen würde. Eines Nachts hat unser Lehrer von vor dem Krieg an das Fenster geklopft: ‚Michajlo, flieh!‘ Mein Bruder ging, keine Minute zögernd, aus dem Haus und begann, sich in das angrenzende Gebiet um Sumy durchzuschlagen. Warum gerade dahin? Weil es in unseren Mirhoroder Wäldern schon keine Partisanen mehr gab. Viele von ihnen waren tot, aber der Rest hat sich in die Wälder von Hadjach zurückgezogen. Dort haben sie sich mit anderen Einheiten vereinigt und sich unserem Mirhoroder Kommunisten Grigorij Iwaschtschenko unterstellt. Ihn konnte dann ein Hilfspolizist erschießen, weil Grigorij's Gewehr klemmte...“

„Und wie ging Ihr Schicksal weiter? Wohin hat man Sie in Deutschland gebracht?“

„Ehrlich gesagt, das war mir egal, wohin sie mich bringen, denn ich hoffte, dass ich auf dem Weg fliehen könnte. Ab dem Moment, wo sie uns auf dem Bahnhof in den Waggon sperren, habe ich nur noch von diesem Gedanken gelebt. Aber wie das? Nur einen Schritt zur Seite und schon – Schuss! Sie haben uns in Stuttgart ausgeladen. Dort kamen dann die „Käufer“

zu uns. Haben uns wie Vieh begutachtet. Viele sind in Haushalte gekommen, aber mich und ein paar andere starke Jungs haben sie nach Singen gebracht, in ein Stahlwerk⁸. Dort haben sie uns in Baracken untergebracht. Haben mir eine Nummer gegeben, 5242. Ich musste die ganze Zeit in der Nachtschicht arbeiten. Das war sehr ermüdend. Und der Vorarbeiter, war der grausam, er hat uns nicht eine Minute zum Ausruhen gegeben. Es war dann so, dass man zur Toilette ist, obwohl man nicht musste, einfach nur um zu verschmaufen.“

„Die Arbeit war also hart, wie war die Verpflegung?“

„Wir haben das Essen ‚Balanda‘ genannt – Wassersuppe. Wasser, in dem eine Handvoll Hirsekörner schwamm und ein paar Rübenstücke, wie Rote Beete. Wenn Du es runtergeschlungen hast, vergeht nur der Appetit, aber Du hast immer noch großen Hunger. Manch einer hat versucht zu schummeln und sich noch einmal in die Schlange gestellt. Aber unser Aufpasser hat alles mitbekommen. Ihm fehlte schon eine Hand. Ein grausamer, hasserfüllter Mann. Niemand konnte an ihm vorbei, um eine zweite Portion Suppe zu holen, er hat ihm sofort den Teller mit einem Stock aus den Händen geschlagen. Und er hat so gezielt, dass die Suppe direkt auf die Kleidung spritzte. Das war so erniedrigend. Aber ein anderer Deutscher war gut. Er hat das Brot in einem Eimer ausgetragen und ist dabei so langsam gegangen, dass wir uns ein paar Stücke herausstibitzen konnten. Noch einer, der Sand im Werk ausgestreut hat, hat uns immer zugeblinzelt, ‚nimm ein Brot‘. Er hatte Angst, es uns direkt in die Hand zu geben und hat es weiter weg deponiert, damit der Aufpasser es nicht sah. Wenn ein Deutscher kein Faschist war, war er mitfühlend. Obwohl er für sein Mitgefühl auch bezahlen und in ein Lager kommen konnte.“

„Hat der Hunger die Zwangsarbeiter zusammenge-

schweißt oder entzweit? Haben Sie einander unterstützt?“

„Weißt Du, ich sag Dir eines: Todesangst verändert die Leute. Unter lebensbedrohlichen Umständen ist so mancher sofort moralisch zerbrochen. Als wir zum ersten Mal in die Kantine gingen, die sich im Keller befand, hab‘ ich mich gewundert, dass niemand aus meiner Baracke das Brot schneiden wollte. Ich hab‘ gesagt: ‚Ok, ich mach‘s‘. Doch da hab‘ ich gemerkt, dass niemand wartet, bis ich fertiggeschnitten habe, alle haben mir das Brot schon unter dem Messer weggegriffen und mir blieben nur die Krümel übrig. Das ist nur ein kleines Beispiel. Die Faschisten wollten, dass wir uns in hungrige Hunde verwandelten, die bereit waren für einen Knochen einander an die Gurgel zu gehen.“

„Was erwartete diejenigen, die die harte Arbeit nicht aushielten?“

„Der Tod. Aber manchmal hatte man Glück. Einmal bin ich nicht zur Arbeit gegangen, hab nur im Bett gelegen und gedacht: Sollen sie doch kommen und mich umbringen. Ich steh nicht auf. Ich war so ermüdet, dass ich auch keine Angst mehr hatte. Da kam ein SS-ler⁹ rein ‚Aufstehen!‘ Ich erkläre ihm, dass ich nicht aufstehen kann, weil der Fuß schmerzte. Ich konnte da schon ein bisschen Deutsch reden. Er hat skeptisch geguckt und ich hatte es schon fast bereut, dass ich mir nichts Anderes ausgedacht habe, denn vorher waren einige meiner Mirhoroder Freunde wegen geschwollener Füße in den Ofen geschickt wurden. Aber er hat nur den Vorarbeiter geholt und befohlen, dass ich für einige Zeit leichtere Arbeit machen sollte. Sie haben mich zum Müll einsammeln zu einem Laster geschickt, den hat ein Franzose gefahren. Der hatte Mitleid mit mir: ‚Mach langsam. Setz Dich, ruh Dich aus. Der Laster hat nichts gebracht.‘ Aber da kam eine ansässige Deutsche,

bat um einen Helfer für ihren Haushalt und der gleiche SS-ler, den ich wegen meines Fußes angelogen hatte, hat mich ins Dorf Schlatt am Randen geschickt. Ich war so froh, dass ich vergaß zu hinken. Er sagte mit einem Zwinkern: „Iwan, tut der Fuß nicht mehr weh?“

Aber als wir in das Haus hinein sind, verspürte ich den Hauch einer zwar fremden, doch ruhigen Familienunterkunft und mir kamen die Tränen. Ich dachte an meine fürsorgliche, liebe Mama und daran, wie wir gemeinsam glücklich vor dem Krieg gelebt hatten. Aber nun war es nicht mehr klar, ob jemand aus unserer Familie den Krieg überleben würde. Ob man nicht unseren Vater an der Front umbringen würde (dass mein Bruder Michajlo auch schon an der Front war, wusste ich nicht), ob wir uns in den heimatlichen Wänden wiedersehen würden... Die Hausherrin sagte: ‚Du wirst die sieben Kühe melken und auf die vier Bullen aufpassen‘ Ich dachte, das werde ich nie schaffen. ‚Melk‘ sie selbst‘, sagte der Großvater, der sich auf dem Sofa ausruhte. Ich wurde erst einmal gefüttert. Da verstand ich, dass mich hier niemand quälen würde, dass ich wenigstens etwas Abstand von der Wassersuppe und dem Lagerregime gewinnen würde. Mit der Schwiegertochter der Hausherrn hab‘ ich auf den Feldern Steine gesammelt. Dort sah man sie aus der Erde heraus schauen. Es sah so aus, als ob sie in der Erde wuchsen. Im Gebiet um Poltawa hab‘ ich so etwas nicht gesehen. Wir haben Schwarzerde. Saubere und fette, die kannst Du aufs Brot schmieren. Der Sohn der Hausherrn kam zu seinem Fronturlaub. Und er als Feind sagte, ‚Bald, Iwan, ist Hitler kaputt, bald fährst Du nach Hause.““

⁸ Iwan Wowk war als Zwangsarbeiter zunächst bei Georg Fischer in Singen, dann bei einem Bauern in Schlatt am Randen

⁹ Es ist nicht eindeutig, ob damit die Gestapo oder Lageraufseher gemeint waren

Flucht in die Schweiz

„Iwan Panasowytsch, ich weiß, dass Sie nicht auf das ‚Hitler-kaputt‘ gewartet haben und geflohen sind. Wie ging das vor sich?“

„Als die Bomber kamen, haben sich die Lagerwachen in speziellen Brunnen versteckt.¹⁰ Ich habe mit meinem Freund Petro besprochen, dass wir es in genau so einem Moment riskieren wollen. Als dann das nächste Mal die Sirenen dröhnten, haben wir die allgemeine Panik genutzt und sind auf den Kartoffelacker geflohen. Wir liefen, bis wir einen Soldaten in der Uniform eines Grenzschützers sahen und haben uns gefreut. Das hieß, wir sind an der Grenze. Da sind wir schneller gelaufen. Von einem großen Hügel haben wir uns herunterrollen lassen, dort war eine Straße. Wohin nun? Petro fragt: ‚nach links oder rechts?‘ Doch da haben uns schon Schweizer Grenzer aufgegriffen. Zum Glück, denn egal ob links oder rechts, die Straße hätte in deutsches Gebiet geführt und wir wären wieder ins Lager gekommen. Für diese Flucht hätten wir teuer bezahlt. Aber in der Schweiz kamen wir ins Gefängnis der Stadt Olten. Das war ein richtiges Gefängnis: die Liegen waren angebunden, Essen gab es durch eine Luke. So verging das Jahr 1943.“

„Sie kamen also aus einer Gefangenschaft in eine andere? Aber die Schweiz war damals doch nicht mit Hitlerdeutschland verbündet, sondern neutral.“

„Wir hatten illegal die Grenze übertreten und das wurde bestraft. Die Bedingungen in Schweizer Lagern waren nicht so hart wie die in deutschen, aber gut kann man sie auch nicht nennen, vor allem für sowjetische Flüchtlinge – Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter – das hab‘ ich an der eigenen Haut gespürt.“

„Vielleicht deswegen, weil die UdSSR vor dem Krieg schroff die diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz abgebrochen hat?“

„Vielleicht wollten sie auch keinen Ärger mit den Nazis. Von den unsrigen sind hunderte dorthin geflohen, am Ende des Krieges waren es achttausend Mann. Sie haben uns von einem Ort zum anderen gebracht aus der Schweiz nach Italien und überall mussten wir hart arbeiten. Ich erinnere mich an einige Namen: Brüsserrach, La Cheaux-de-Fonds, Salerno... Aber als die Alliierten kamen, fand ich mich in einer Gruppe von 700 Landsleuten wieder, die nach Marseille gebracht wurden und in die UdSSR zurückgeschickt werden sollten, aber die Türken wollten uns nicht durch den Bosphorus und die Dardanellen durchlassen. Man bringt uns nach Ägypten. In Kairo habe ich die ägyptischen Pyramiden gesehen und den einbalsamierten Pharao. Ich war auch bei der Sphinx und habe in die Grube geschaut, in die im Mittelalter ungehorsame Sklaven geworfen haben, wo sie die Ratten gefressen haben.“

Zurück in der Heimat

„Oho, wenn das alles unter anderen Umständen geschehen wäre, hätte ich gesagt, dass sie jeder Tourist beneiden könnte, soviel haben Sie von der Welt gesehen. Wann sind Sie endlich nach Hause gekommen?“

„Nicht so bald. Nach einem Aufenthalt in Istanbul haben sie uns nach Odessa gebracht. Ich dachte, dass ich erst lang und breit erklären müsste, wer ich bin und woher ich komme. Da war ich erstaunt, dass der NKWD¹¹ schon alle meine Dokumente von zu Hause angefordert hatte. Ich habe mich mit

nichts vor meinem Volk schuldig gemacht, deswegen dachte ich, dass ich bald meine Familie wiedersehen würde. Aber sie haben mich nicht nach Hause, sondern nach Baschkirien geschickt, in eine Reserveeinheit im Ort Alkino. Der Krieg gegen Japan kam näher. Wir sind über den Amur gefahren – ein riesiger Fluss. Das andere Ufer war nicht sichtbar. Zuerst haben sie unsere Waggons hinübergebracht, dann uns. Wir haben im Hafen Vanino auf der Insel Sachalin Halt gemacht. Der Hafen wurde ‚Fenster nach Japan‘ genannt. Wir haben auf den Beginn der Kampfhandlungen gewartet. Aber dann hat Amerika die Bombe auf Hiroshima geworfen und die fieberhaften Vorbereitungen für den Krieg haben geendet. Wir haben aufgeatmet: jetzt geht es wirklich nach Hause. Aber nein, die Kommandeure befahlen, weiterzufahren. Aber wohin denn noch ‚weiter‘, wenn nicht gar bis zum Ende der Welt? Weiter bedeutete Wladiwostok. Dort arbeitete ich auf Schleppern als Matrose und Heizer, fuhr auf großen Passagierschiffen und mehr als zwei Jahre auf dem Eisbrecher ‚Dawidow‘.“

„Und in der Nacht haben Sie von den Poltawer Steppen geträumt...“

„Träume hatte ich nicht, weil ich eigentlich nie ausschlafen konnte. Aber nach Hause wollte ich unbedingt. Mein Kapitän hieß Popow, er hat mich gut behandelt. Ich begann, ihn um wenigstens einen Urlaub zu bitten. Das Argument, dass ich schon seit mehr als fünf Jahren meine Mutter nicht mehr gesehen hatte, hat bei ihm gewirkt. ‚Na ja,‘ sagte er, ‚fünf Jahre ist wirklich viel. Ich gebe Dir drei Monate, damit Du Deine Eltern besuchen kannst, aber dann kehr unbedingt zurück, ich lerne Dich als meinen Assistenten an.‘ Zuhause haben sie mich begrüßt, als käme ich aus einer anderen Welt. Mein Vater sagte entschieden: ‚Genug, Du fährst nirgendwo mehr hin. Aber alle meine Doku-

mente waren dort. Was sollte ich ohne sie machen? Zum Glück war der Kapitän ein Mensch. Er schickte sie mir per Post. Und so war ich endlich überzeugt, dass mein Leiden zu Ende sei.‘

„Ihr Vater kam lebend aus dem Krieg zurück, Ihr Bruder auch und sie wurden nur knapp vom Unglück verschont. Nicht alle Mütter hatten so viel Glück wie Ihre!“

„Meine Mutter hat genügend Sorgen in ihrem Leben gehabt, aber sie wurde 83 Jahre, mein Vater 74. Mein Bruder Michajlo hat den Krieg voll mit Orden und im Majorsrang beendet. Er ist erst nach 33 Jahren Dienst in den Ruhestand getreten und erst nach 50 nach Mirhorod zurückgekehrt, um hier zu leben. Kinder hat er nicht. Seine Frau hat er vor drei Jahren beerdigt. Wir haben unser Leben zusammen auf diesem Hof begonnen, hier werden wir es auch beenden. Jeder zu seiner Zeit.“

„Haben Ihre Mitbürger Sie nie deswegen beschuldigt, dass Sie für die Deutschen gearbeitet hatten?“

„Haben sie denn während der 737 Tage der Okkupation selbst nicht für das deutsche Regime gearbeitet? Das lag ja nicht in ihrer Gewalt. Und mich hat auch niemand gefragt, ob ich in die Sklaverei möchte, oder nicht? Sie haben einfach 736 Jungen und Mädchen in Waggons geladen und losgeschickt... Leute mit einem Gewissen haben mich nie beschuldigt. Als ich nach Hause kam, habe ich nicht nach Führungspositionen gestrebt, ich war ein einfacher Arbeiter. Da hat niemand meine Biographie durchgearbeitet und in ihr dunkle Flecken gesucht. Ich habe in Ruhe gelebt und versuchte zu vergessen, welches Leid und welche Erniedrigungen ich in der Sklaverei erlebt hatte. Aber in der Gesellschaft verfestigte sich dieses Dogma: Es gibt Helden der Front und Partisanenhelden, aber Zwangsarbeiterhelden gibt es nicht. Also saßen wir still und haben geschwiegen.“

¹⁰ Die Erinnerung an die Flucht ist unklar: Iwan Wowk schildert die Umstände so, dass es noch im Lager in Singen war. Aber tatsächlich ist er von Schlatt am Randen gezielt Richtung Thayngen geflüchtet. Der Weg war nur wenige hundert Meter kurz und allgemein bekannt. Im Kanton Schaffhausen wurde er von der Polizei aufgegriffen, verhört und inhaftiert. Die Flucht war geplant, denn Iwan Wowk hatte Rasierzeug, sein Arbeitsbuch als Passersatz und Kleidung dabei (Bundesarchiv Bern E4264/1985-196/20237/1)

¹¹ Sowjetischer Geheimdienst



Iwan Wowk besucht „sein“ Grab auf dem Waldfriedhof Singen, vermutlich zu Beginn der 1990er Jahre (Privatarchiv Wilhelm Waibel)

Willi Waibel und die Aussöhnung

„Aber einmal hat die Vergangenheit mit dem Namen Singen an Ihre Tür geklopft. Wie war das?“

„Das war vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion¹². Ich habe den Hof aufgeräumt und sah, wie neben dem Tor ein Auto anhält. Ein Mann kam herein und fragte, ob hier Familie Wowk lebt und ob ihr Sohn Iwan nach Deutschland deportiert wurde. Ich habe das bestätigt. Er fuhr fort: Wissen Sie, dass sein Grab in Singen ist und die Familie wahrscheinlich nicht weiß, wo er begraben liegt? Ich hab' es nicht mehr ausgehalten: Das bin doch ich, genau dieser Iwan Wowk! Dem Gast stand der Mund offen. Sie leben? Und da begann er nachzufragen, was geschehen ist und wie. Dann hat er es mir erklärt. In Singen lebt Wilhelm Waibel, der sich mit dem Schicksal der ehemaligen Zwangsarbeiter befasst und recherchiert, ob noch jemand von ihnen am Leben ist. Den Familien derjenigen, die in Gefangenschaft gestorben sind, erzählt er, wo ihre Gräber sind.“

„Iwan Panasonowitsch, Sie waren da wahrscheinlich ziemlich erstaunt, dass so etwas passieren könnte.“

„Mich hat vor allem folgendes erstaunt: wie kann es sein, dass in einem Land, das uns einst angegriffen hat, dessen Soldaten unsere Mitbürger namenlos in Gruben und Gräben geworfen hatten – wie kann es in einem solchen Land ein gepflegtes Grab eines ehemaligen Sklaven geben?! Die Welt ist einfach verrückt geworden. Später, als ich Willi Waibel und seine Friedensarbeit persönlich kennenlernte, hab' ich es geglaubt. Und als ich das Grab mit eigenen Augen sah. Und als ich die neuen Deutschen kennenlernte, die den Nazismus verurteilten und uns als erste eine Versöhnung angeboten haben. Aber dass dort mein Grab ist, wunderte mich nicht. Wahr-

scheinlich sind am Tag meiner Flucht viele Gefangene gestorben, so dass die Deutschen mich in diese Liste mit eingetragen haben.“

„Wollten Sie denn nach Singen zurückkommen – nicht mehr als Zwangsarbeiter sondern als freier Mensch? Haben Sie die Stadt wiedererkannt?“

„Der Journalist Wasyl Kotlyar, der mich damals auf Bitte Waibels aufgesucht hatte, erzählte mir wenig später, dass eine Delegation aus Poltawa dorthin fahren würde und ich in sie aufgenommen würde. Ich hab' natürlich zugestimmt. Und so sind wir mit einem großen Bus gefahren. Die Stadt habe ich nicht wiedererkannt. Was konnte ich auch sehen von hinter dem Stacheldraht? Aber an den Ort, wo die Baracken standen, konnte ich mich erinnern. Dort steht jetzt eine neue Kirche¹³. Ich ging dorthin und alles wurde vor meinen Augen wieder lebendig. Ich habe dann meinen Begleitern erzählt: hier standen unsere Baracken, dort die Baracken der Kriegsgefangenen. Sie hatten es noch schwerer als wir. Es kam vor, dass sie die Leute herausgeholt haben, in eine Reihe aufgestellt und: ‚Du bist der fünfte‘, ratt-tatt-tatt mit dem Maschinengewehr. Tot. Dann: ‚Du der zehnte‘ ratt-tatt-tatt – Ruhe. Du hörst das und es zerreißt Dir das Herz, denn Du kannst weder ihnen, noch Dir helfen.“

„Wie haben Sie die Deutschen empfunden? Haben Sie ihre Einstellung zu ihnen geändert?“

„Man hat uns überall sehr liebevoll empfangen. Nicht wie Feinde und auch nicht wie ehemalige Feinde sondern sie haben als Menschen uns wie Menschen aufgenommen. Und ich hatte auch keinen Hass in meiner Seele. Als ich noch die Lagernummer trug, war ich noch überzeugt, dass die Deutschen, wie wir, ganz unterschiedlich sind. Im Krieg ist eben Krieg. Auf ihrer Seite Hitler, auf unserer Stalin. Und wir waren

¹² Dezember 1991. Willi Waibel hatte seit 1989 persönliche Kontakte in das Gebiet Poltawa, die erst während der Perestroika und den damit verbundenen Liberalisierungen möglich wurden

¹³ Theresienkapelle



Iwan Wowk im September 2013 (Foto: Carmen Scheide)

alle Schachfiguren in ihren Händen und bringen uns einander um. Mir gefiel, wie der Bürgermeister von Köln sprach, als wir dort waren: ‚Ach, Sie und wir haben viel Unglück erlebt. Lasst uns nun in Frieden leben!‘“

„Sie sind ein sehr weiser Mensch, Iwan Panasowytsch. Aber was dachten Sie, als Sie an Ihrem eigenen Grab standen?“

„Dass ich tatsächlich dort liegen würde, wenn ich damals nicht geflohen wäre und dass das Schicksal mir eine zweite Chance gegeben hat. Daneben sah ich das Grab von Halyna. Ich hab' ihren Nachnamen vergessen. Sie kam aus dem Bezirk Zin'kiw in der Nähe. Sie war so ein fröhliches Mädchen, lustig, hat uns aufgemuntert... Sie sagte: ‚Du wirst schon sehen, wir überleben und treffen uns entweder in Mirhorod oder in Zin'kiw.‘ Aber wir haben uns dann so wiedergetroffen... Aber am meisten hat mich Willi Waibel beeindruckt. Durch seinen Einsatz schämen wir Zwangsarbeiter uns nicht mehr für unsere Vergangenheit. Außerdem sind wir nun in den Augen unserer Landsleute und unseres Staates rehabilitiert. Wir haben sogar denselben Status wie Kriegsveteranen bekommen. Ich gehöre nun zur Bezirksorganisation der Veteranen. Wir reden wie Gleiche mit denen, die gekämpft haben, und leeren manches Glas gemeinsam. Ich treffe mich oft mit jungen Leuten und rufe dazu auf, den Frieden zu erhalten. Ich erzähle von meiner Reise nach Deutschland und darüber, was es dort schönes gibt, was ich dort mit eigenen Augen gesehen habe. Auf unserer Proriznastraße gelte ich nicht nur nach aufgrund meines Alters als ‚Ältester‘. Wer ein Problem hat, kommt zu mir, ich helfe mit Ratschlägen und mit Taten.“

Über alle schlechten Erinnerungen redet der 90-jährige Veteran ohne die bei vielen älteren Leuten eigene Unzufriedenheit und Pessimismus. Er beschwert sich nicht, sondern

konstatiert einfach. Er wischt die verfluchte Träne weg, die die Welt vertrübt und seine Augen sind rein und blau, wie bei einem Kind. Und sein Verstand ist noch hellwach. Seine Seele ohne Hinterlist.


„Iwan Panasowytsch, Sie haben viel durchlebt und viel Unglück erfahren. Aber alles Finstere hat sie anscheinend nicht berührt. Was denken Sie, was gibt Ihnen die Kraft?“

„Das Geheimnis ist folgendes: Ich verliere nie meine Fassung. Ich habe mir einen Charakter angeschafft. Wenn ich aus allen Problemen eine Tragödie machen würde, wäre ich keine fünfzig geworden. Aber das Negative... Das liegt vielleicht in meinem Grab in Singen, auf dem mein Name steht. Ich würde noch dazuschreiben: ‚Hier liegt das Leid, das Iwan Wowk nicht besiegt hat. Möge der Krieg und die frühere Feindschaft zwischen unseren Völkern genauso beerdigt werden.‘“

Als ich mich verabschiedete, habe ich Iwan Panasowytsch angeboten, ein paar Worte für seinen Freund (denn so nannten sie einander) Wilhelm Waibel in das Aufnahmegerät zu sprechen. Der Veteran war aufgeregt, hustete und kam ganz nahe ans Mikrofon heran:

„Willi, lieber Willi!“

Und fing an zu weinen.

	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53																		
54	Inv.-Vers.-Karte Nr.:																		Vers.-Anstalt:	67																	
55	Anzahl Marken:																		V. m.	68																	
56	Grund des Austritts:																			69																	
57	Zeugnis:																		V. s. T.	70																	
58	Leistungen:																			71																	
59	Bemerkungen:																		V. s. D.	72																	
60																				73																	
61																			Eintritt:																		
62																			Die Betriebsordnung habe ich erhalten und erkenne...																		
63																			Singen a. H., den.																		

Eisenbibliothek – Stiftung der Georg Fischer AG, Karteikarte Iwan Wowk

Ausweis Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	Kontr. Nr.	
	64891																		64891	
Zu- und Vorname: W o l k Iwan																				
19	Früher im Werk beschäftigt:										Austritt:									
20	Eintritt: 17.10.1942										10.3.43									
21	Beschäftigung: <i>Schweißer</i>										Geboren am: 26.6.1923									
22											Geb.-Ort: Mirgorod.									
23											Kreis: Foltowa. Wohnort: Mirgorod.									
24											Staatsangehörigkeit: Russen									
25	Erl. Beruf:										Befreiungsschein: Arbeitskarte									
26	Lehrzeit - von:										Fam.-Stand: led-									
27	bis:										Kinder:									
28											Knaben:									
29	Arbeitsbuch Nr.:										Mädchen:									
30	Berufsgruppe:																			
31	Berufsart:																			
32	Wehrmeldeamt:										Wohnort: Singen-Hohentwiel.									
33	Wehrpass Nr.:										Wohnung: Fabrikgelände.									
34	Lohngruppe:										Stundenlohn:									



Deportation der lokalen Bevölkerung in Poltawa nach Deutschland (Oblastarchiv Poltawa)

„Und dass wir die einfachen Menschen jeder beliebigen Nation nicht hassen sollen.“

Stenogramm des Gesprächs mit

Antonina Danilowna Trinoschenko aus Glanniwka, Rayon Globino vom Oktober 1989¹

Der Weg in die Zwangsarbeit

Antonina: Ich war Lehrerin und arbeitete im Gebiet Mikolajiw. Dort lebte ich, als der Krieg ausbrach. Wir hatten Angst vor den Deutschen, vor den Besetzern. Eines Nachts vergewaltigten sie unsere Raumpflegerin, ein junges Mädchen. Wir, meine Freundin und ich, bekamen Angst und begaben uns nach Krementschuk. Wir gingen zu Fuß. Am 10. Oktober 1941 waren wir schon in unserem Heimatdorf. Ich verbrachte ein Jahr in meinem Elternhaus. Eines Tages befahl man uns allen (den Geburtsjahrgängen 1920 bis 1926) ins Klubhaus zu gehen. Hier registrierte man uns und sagte uns, dass wir nach Deutschland fahren werden. Meine Eltern waren schon alt, sie waren 65 Jahre alt. Mein Vater ging zur Polizei und bat, dass die Polizisten mich freiließen. Aber das half nichts. Den Revolutionsfeiertag am 7. November begingen wir in einem Eisenbahnwagen auf dem Weg nach Deutschland. Im Waggon waren sehr viele Menschen. Man gab uns kein Essen und kein Wasser. Nichts. Nach langer Zeit hielt der Zug zum ersten Mal irgendwo in

den Steppen und wir durften für fünf Minuten aussteigen. Bald waren wir wieder im Wagen und fuhren weiter. Wieder kein Essen. Erst nach drei Tagen hielt der Zug zum zweiten Mal und man gab uns gekochte Hirse zum Essen. Wir weinten. Als der Zug die polnische Grenze erreichte, wollten zwei meiner Freundinnen und ich fliehen. Aber es gelang uns nicht. Wir fuhren weiter nach Deutschland. In der Stadt Ulm war eine Etappenstation. Hier sollten wir aussteigen. Auf dem Platz wurden wir aufgestellt. Es kamen viele Deutsche, sie gingen vor uns hin und her und wählten für sich Arbeiter aus: sie deuteten nicht mit dem Finger auf uns, sondern mit dem Stock.

In Ulm standen meine Freundin Nataliya Grigoriwna Gubenko und ich nebeneinander auf dem Platz. Aber da kam eine üppige Dame und deutete mit ihrem Stock auf meine Freundin und die trat aus der Reihe. So wurden wir getrennt. Sie geriet in die Stadt Konstanz und arbeitete dort in einer Gaststätte als Geschirrwäscherin. Und ich sollte in der Fittingfabrik² in Singen arbeiten. Meine Arbeit war sehr schwer, ich musste die Formen mit Sand füllen. Ich arbeitete in der Gießerei. Es war sehr heiß in der Halle. Später, als ich schon sehr krank und erschöpft war, versetzte man mich zum Ofen, wo die Granaten getrocknet wurden. Hier arbeitete ich etwa drei Monate. Eines Tages schickte man mich und Semen Petrowitsch Grim, um die Granaten und einige Ersatzteile abzureiben und aufzustellen. Wir machten uns an die Arbeit. Die Granaten standen in den Formen auf einer Platte. Und wenn wir diese Platte von unten berührten, fielen die Granaten um und waren kaputt. So beschädigten wir sehr viele Granaten. Plötzlich kam der Meister und entdeckte, dass wir diese Granaten zur Müllgrube brachten.

¹ Die deutsche handschriftliche Übersetzung des Stenogramms verfasste Olena Daniljuk aus Poltawa. Das Manuskript befindet sich im Privatarchiv von Wilhelm Waibel, Singen. Die Geschichte wurde in Auszügen erwähnt in seinem Buch: Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen, Konstanz 1997, 2. Auflage, S. 147-148. Das Dorf Hanniwka liegt im Oblast Dnipro

² Georg Fischer AG, oft auch „Fittingfabrik“ genannt, weil dort Fittinge hergestellt wurden

Ausweis Nr.	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	Kontr. Nr.	
5340																			1593	
Zu- und Vorname: Trinoschenko Antonina		00831																		
19	Früher in Werk beschäftigt:																			
20	Eintritt: 10.11.1942				Austritt: 20. April 1945															
22	Beschäftigung: Metallarbeiten				Geboren am: 24.3.1921															
23					Geb.-Ort: Hamniska															
24					Kreis: Pilsna															
25					Staatsangehörigkeit: Russen															
26	Erl. Beruf:				Befreiungsschein: Arbeitskarte															
27	Lehrzeit - von bis:				Fam.-Stand: ledig															
28					Kinder:															
29	Arbeitsbuch Nr.: 340.56/404				Knaben:															
30	Berufsgruppe: 5				Mädchen:															
31	Berufsart: 21																			
32	Wehrmeldeamt:																			
33	Wehrpass Nr.:				Wohnort: Singen-Darssowalestr.															
34	Lohngruppe:		Stundenlohn:		Wohnung:															

35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53		
54	Inv.-Vers.-Karte Nr.:				Vers.-Anstalt:														67	
55	Anzahl Marken:		25.11.42		1 R. Polierkarte														V. m.	
56	Grund des Austritts:		28.12.42		1 St. Arbeitskarte														68	
57	Zeugnis:		5.5.43		1 St. Arbeitskarte														69	
58	Leistungen:		1 St. 5.43		1 St. Arbeitskarte														V. s. T.	
59	Bemerkungen:				1 St. 5.43														70	
60	Eintritt:				1 St. 5.43														71	
61	Bemerkungen:																		V. s. D.	
62	Bemerkungen:																		72	
63	Bemerkungen:																		17. Nov. 1942	
64	Bemerkungen:																		73	
65	Bemerkungen:																			
66	Bemerkungen:																			



Karteikarte der Zwangsarbeiterin Antonina Danilowana Trinoschenko
(Eisenbibliothek – Stiftung der Georg Fischer AG)

Er schlug mich, schlug ihn. Und seit jener Zeit arbeitete ich im Keller. Ich sollte das Fließband mit Sand beladen. Man brauchte diesen Sand beim Herstellen von Granaten. Dort arbeitete ich anderthalb Jahre. Ich war schon ganz krank. Nur mit großen Mühen konnte ich die Treppe hinein- und hinaufgehen. Semen Petrowitsch Grim war stärker als ich, und ich stützte mich auf ihn, obwohl er auch schon krank war. Ende April konnte ich mich kaum bewegen. Zum Essen bekamen wir nur Steckrüben, die ich nicht mag, denn ich leide an Sodbrennen. Ich aß sie also nicht. Ich trank nur Wasser. Morgens bekamen wir noch 200 Gramm Brot und kochendes Wasser. Zum Mittagessen gab es Steckrübe. Und am Abend auch.

Die Arbeit in der Fittingfabrik

Ich dachte, ich sterbe bald. Und ich fand einen Ausweg. Meine Freundinnen arbeiteten am Tage, ich aber arbeitete in der Nachtschicht. An der Tür stand ein Polizist. Ich erinnere mich nicht an seinen Namen. Er war ein herzenguter Mensch. Er war groß und auf einem Auge blind. Und einmal, als ich an ihm vorbei ging, sagte ich ihm: „Ich arbeite in der Nachtschicht, es ist kalt, erlauben Sie mir, einen Eimer Kohlen zu nehmen.“ Und er antwortete: „Geh schnell dorthin und hole Kohle, aber pass auf, niemand soll dich dabei erwischen!“ Ich tat alles so, wie er gesagt hatte, heizte dann einen Ofen an, zerschlug einen Hocker und begann mir die Hände zu verbrennen. Ich dachte, dass ich sowieso bald sterben würde. Dann kam ich zu unserem Dolmetscher Petro Omeltschenko. Er wurde später von der Gestapo verhaftet.

Er hörte sich Rundfunksendungen an und erzählte uns dann die Frontnachrichten. Er wurde mit Mikola Winnik verhaftet. Dieser Petro führte mich ins Ambulatorium. Der Arzt sah meine Wunden und sagte: geh und arbeite weiter! Ich ging. Aber ich konnte nicht arbeiten! Ich konnte ja keinen Spaten in den Händen halten! Und dort war ein Meister, ein beliebter Mann. Er sieht, dass ich nicht arbeiten kann und sagt: Geh in die Ecke und setz dich dort hin. Und er schaufelte statt meiner weiter. Die ganze Nacht! Und am Morgen kamen zwei Gestapomänner, sie riefen nach dem Dolmetscher. Sie fragten mich, ob ich alles absichtlich gemacht hatte. Ich verneinte: Nein, nicht mit Absicht, ich wusch meine Berufskleidung und wollte sie möglichst schnell trocknen. Und der Hocker ging kaputt, und ich fiel mit den Händen auf den Ofen. Auf solche Weise verbrannte ich meine Hände. Der erste Gestapomann, er hieß Franz, schlug mich ins Gesicht und befahl mir, weiter zu arbeiten. Unser Meister aber erklärte jemandem per Telefon, dass ich wirklich nicht arbeiten kann und dass er, der Meister, nicht für mich schaufeln werde.

Und seit jener Zeit sollte ich eine andre Arbeit ausführen – ich bediente eine Maschine, die den trockenen Sand zermalmte. Jetzt arbeitete ich nicht im Keller, sondern in einer Werkhalle. Hier arbeitete ich ein Jahr lang. Insgesamt verbrachte ich dort dreieinhalb Jahre. Uns behandelte man nicht wie Menschen. Immer wieder hörten wir „Russisches Schwein!“ Für die Arbeit erhielten wir Geld. Nicht weit von unserer Fabrik befand sich eine Verkaufsbude, aber außer Limonade konnten wir dort nichts kaufen. In einer anderen Fabrik, in der Aluminiumfabrik, arbeiteten auch Italiener, Holländer, Tschechen. Sie gaben uns oft durch den Zaun ihre

Lebensmittelkarten. Wir kauften diese Lebensmittelkarten bei ihnen. Wir warfen unsere Marken über den Zaun. Dann gaben wir diese Karten den Deutschen, damit sie uns Lebensmittel kauften. Nicht alle Deutschen waren böse. Neben mir arbeitete zum Beispiel ein Deutscher. Er war nicht besonders groß. Ohne ihn wäre ich nicht am Leben geblieben. Jeden Tag brachte er mir ein Stückchen Brot oder Kartoffeln mit. Manchmal sogar Brot mit Margarine oder Marmelade. Eines Tages sah ich ihn weinen. Ich fragte: „*Was ist los?*“ Er antwortete: „*Mein Sohn ist an der Front gefallen.*“ Er hatte nur ein einziges Kind. Ein Jahr später lud er meine Freundin und mich zum Osterfest ein. Es war unter uns abgesprochen: er geht zum Bahnhof und hält in einer Hand einen Spazierstock. Wir sollten ihm folgen. Wenn er aber das Stöckchen unter den Arm nimmt, sollten wir irgendwo 10-15 Minuten abwarten und dann gibt er uns ein Zeichen, dass wir weiter gehen können. Wir machten alles so, wie er es uns erklärt hatte. Wir folgten ihm. Plötzlich sahen wir ihn den Stock hochheben. Wir gingen langsamer...

Meine Freundin hieß Natalka und war aus Belgorod. Nach einer Weile tauchte er wieder auf und wir gingen ihm nach. So kamen wir zu seinem Haus. Seine Frau empfing uns am Hauseingang. Beide empfingen uns, als ob wir ihre Kinder wären. Wir aßen mit ihnen zu Mittag. Die Gastgeber weinten und gaben uns Brot und Kuchen auch ins Lager mit.

Einmal fehlte er drei Arbeitstage. Und als er wieder erschien sagte er zu mir: „*Antonina, ich will nicht mehr leben.*“ „*Warum?*“ – fragte ich. „*Meine Frau ist tot. Es war Gewitter und der Blitz schlug in sie ein.*“ Am nächsten Tag hat er sich aufgehängt. So verlor ich den Menschen, der mich immer unterstützte. Mit ihm verlor ich Hoffnung und Mut.

Was kann ich noch erzählen? Eines Tages sagte man uns: „*Ihr könnt Konserven kaufen. Geht zur Verkaufsbude!*“ Wir freuten uns sehr, liefen schnell zur Verkaufsbude, jeder kaufte zwei bis drei Büchsen. Mehr verkaufte man uns nicht. In den Baracken öffneten wir die Büchsen, begannen daraus zu essen. Plötzlich bemerkte ein Mädchen in der Büchse Froschschenkel. Wir, die Russen, essen keine Frösche. Wir waren empört, warfen die Konserven weg. Niemand aß sie. Und eines Tages gab man uns Suppe aus diesen Konserven, zusammen mit Steckrüben. Es war so. Wir waren in der Speisehalle. Da kommt eine Polin, lacht und sagt: „*Die Suppe schmeckt heute gut! Mit Kartoffeln und Fleisch.*“ Zuerst glaubten wir daran, dass die Suppe wirklich besser war, als sonst. Aber plötzlich erblickte ein Junge das Froschköpfchen in seinem Teller, ein anderer einen Froschschenkel. Da brach laute Empörung aus. Wir verließen den Keller, wo sich unsere Speisehalle befand. Niemand wollte solche Speisen essen. Nach einer Weile kamen Gestapoleute mit Hunden, die uns in den Keller zurück jagen wollten. Sie peitschten auf uns ein, aber niemand aß die Froschsuppe. Sie begossen uns mit Wasser – niemand aß etwas. Wir blieben zwei Tage ohne Essen und sollten dabei weiter die schwere Arbeit verrichten. Erst zwei Tage später bekamen wir die Suppe ohne das „Fleisch“.

Befreiung und Rückkehr

Im April 1945 wurden wir befreit. An den genauen Tag erinnere ich mich nicht. Vor der Befreiung wurde die Stadt bombardiert. Unsere Fabrik lag in Trümmern. Wir arbeiteten nicht mehr. Und sofort nach der Befreiung erhielten wir Lebensmittelkarten und konnten etwas Besseres in der Stadt essen. Aber unsere Lage war trotzdem sehr schwer. Die Deutschen, die uns Russen schlecht behandelt hatten, wurden jetzt bestraft. Ein Bauer zum Beispiel erdolchte einen polnischen Arbeiter mit der Heugabel. Als uns die Franzosen und Amerikaner befreiten, erkundigten sie sich, wer von den Deutschen uns schlecht behandelt hatte. Wir nannten einen Gestapomann. Ein anderer Gestapomann war gut zu uns und wir sagten, dass er nicht bestraft werden soll. Er hatte uns immer geholfen und nie geschlagen. So wurde der erste Mann festgenommen, der zweite aber nicht. Auch der Bauer wurde festgenommen. Die beiden wurden wie viele andere auch im Lager untergebracht, wo unsere Kriegsgefangenen einst gelebt hatten. Dort, hinter dem Stacheldraht, waren jetzt Faschisten³, Gestapoleute. Eines Tages gingen wir zu diesem Lager und erblickten dort den Bauern. Er war verprügelt worden und sah schrecklich aus. Auf seinen Händen sahen wir Blut und Wunden. Solche Barbarei konnten wir nicht mit ansehen und gingen schnell davon.

Nie werde ich sagen, dass ein Volk gegen das andere Volk kämpft. Nein. Es kämpfen die Regierungen gegen andere Regierungen. Das deutsche Volk ist nicht schlecht und nicht kriegerisch. Unter den Deutschen, mit denen ich arbeitete, waren sowohl gute, freundliche, als auch böse Menschen. In unserer Halle war nur eine deutsche Frau böse. Die anderen waren immer freundlich zu uns. Viele gaben

uns heimlich Lebensmittel: Brot, Äpfel. Nein, ich kann nicht das ganze deutsche Volk beschuldigen. Nicht das Volk war schuld, sondern die Regierung. Ich erinnere mich an das erste Kriegsjahr. Ich lebte noch in Glanniwka. In unserem Dorf waren deutsche Soldaten untergebracht. Damals sprach ich oft mit einem Soldaten. Er erzählte mir viel über seine Heimat, ich erzählte ihm über unser Land. Er war Antifaschist. Und später, als ich schon in Deutschland als Zwangsarbeiterin war, und als sich die deutsche Wehrmacht aus unserem Gebiet zuhause zurück ziehen musste, besuchte er meine Eltern und erkundigte sich nach mir. Als er erfuhr, wo ich war, wurde er sehr traurig. Ich wiederholte immer wieder: nicht die Völker organisieren Kriege, sondern die Regierungen.

Korr: Antonina Danilowna, wie war ihr Leben in der Nachkriegszeit? Ich weiß, dass sie Lehrerin waren.

Antonina: Ich bemühte mich immer, die Kinder richtig zu erziehen. Am Siegestag und am Tag der Befreiung⁴ erzählte ich ihnen immer über den Krieg, zeigte Fotos. Jetzt habe ich diese Fotos leider nicht mehr. Sie gingen in Flammen auf. Ich erzählte den Kindern viel über die schreckliche Kriegszeit, erklärte ihnen, dass nicht das deutsche Volk kriegerisch war, sondern die faschistische Regierung. Und das deutsche Volk ist wie alle anderen Völker der Welt, wie auch unser Volk. Und dass wir die einfachen Menschen jeder beliebigen Nation nicht hassen sollen. So erzog ich meine Schüler.

³ In der Sowjetunion wurde der Begriff ‚Faschisten‘ synonym für Angehörige des NS-Herrschaftssystems verwendet

⁴ Mit dem Siegestag ist der 9. Mai gemeint, der seit 1965 ein Feiertag in der Sowjetunion war. Mit dem „Tag der Befreiung“ ist vermutlich ein Gedenktag im September gemeint, der an das Ende der deutschen Besatzungsherrschaft erinnert



Wilhelm Waibel im Schüppelwald (Foto: Privatarchiv Wilhelm Waibel)

Der Wald der Menschlichkeit

Ein Rückblick aus dem Jahre 1960 auf das Kriegsende April 1945

Wilhelm J. Waibel

Es ist bei uns Sitte – teils sogar Unsitte – zu jedem mehr oder weniger interessanten Ereignis nach Jahren auch ein entsprechendes Jubiläum zu feiern. Zumeist handelt es sich dabei um frohe aus dem grauen Alltag herausstechende Geschehnisse. Man kann sich über den Wert und über die Notwendigkeit solcher Jubiläen streiten; eines haben sie für sich: Der Jubilar wird, losgelöst von der Hast und der Unruhe des Alltags, Rückschau halten über die vergangene Zeit und er wird feststellen, wie ihm gerade die frohen Stunden so stark noch im Gedächtnis haften, während Trauer und Leid oft nur noch als matter Schimmer im Film des Lebens, der an diesem Tage vor seinem Auge abrollt, zu sehen sind.

Nun jährt sich morgen der Tag zum fünfzehnten Male, an den die Beteiligten – und das sind alle Menschen, die damals in unserer Stadt wohnten – nur noch sehr ungern zurückschauen: Es ist der 24. April 1945, der Tag, an welchem

die Spitze der französischen Armee unsere Stadt besetzte. Dieser Tag war für uns zwar der Schluss-Strich unter die grauenvollen Jahre des Krieges, brachte aber dennoch für die meisten Bewohner Singens noch einmal Schrecken und seelische Not mit sich.

So erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen, damals 11 Jahre alt, noch sehr genau, wie sich an diesem Tage in den umliegenden Dörfern von Singen, wohin sich tausende Singener aus Angst vor einer eventuellen Verteidigung der Stadt geflohen waren, gegen Nachmittag der Ruf verbreitete: „Die SS kommt und holt noch einmal alle Männer zum Einsatz!“ Lähmendes Entsetzen breitete sich über alle Beteiligten aus. Der einzige Ausweg: Ein sicherer Aufenthalt in der neutralen Schweiz! Und so zog in den Nachmittagsstunden des 24. April 1945 eine große Menschenschlange aus Rielasingen und Arlen zur Zollstelle nach Ramsen: Menschen unserer Stadt, die ihr Notwendigstes und Liebstes in Rucksäcken, Taschen, Koffern und Anhängern mit sich führten. Wie muss unseren Vätern wohl zu Mute gewesen sein, als sie bei den Schweizern Schutz suchen mussten vor dem eigenen politischen System, welches Worte wie Toleranz und Freundschaft mit anderen Völkern aus dem Wortschatz gestrichen und dieses Schutz-Suchen im neutralen Nachbarland „Feigheit vor dem Feinde“ nannte. Wie schwer belastete uns Junge dieser Weg schon, uns, die wir in den Jugendorganisationen des Dritten Reiches nur von Tapferkeit und „deutschem Stolz“ zu hören bekamen.

Nun kommt aber das Geschehnis, das mich so gerne über 15 Jahre hinweg zurückdenken lässt an den 24. April 1945: Ich habe als Elfjähriger damals in der Schweiz den Begriff „Menschlichkeit“ praktisch kennen gelernt, ein Begriff, der bei uns damals sehr klein geschrieben wurde. Wie hochherzig und nobel haben sich die Schweizer Behörden, das Militär und die Bevölkerung von Ramsen uns gegenüber benommen: Nicht Stolz und Überheblichkeit, nicht Hass und Überlegenheit leiteten ihr Handeln uns gegenüber, sondern herzliche Menschlichkeit! Die Alten und die Kleinsten dieser Fluchtbewegung wurden im Dorf Ramsen untergebracht, Hunderten aber bot das Wäldchen zwischen Ramsen und Buch Sicherheit und Rast. Hier habe ich auch das übernationale Wirken und Helfen des Roten Kreuzes zum ersten Mal erlebt, welches uns „Flüchtlinge“ und vor allem uns Kinder mit Kakao und Brötchen beschenkte.

Nun sind inzwischen 15 Jahre vergangen; aus dem Elfjährigen von damals ist ein Erwachsener geworden. Wir Deutsche leben in Freiheit; der Begriff „Menschlichkeit“ wird auch bei uns wieder großgeschrieben, wir wiegen uns auch in Sicherheit, aber: Nie in meinem Leben habe ich die Begriffe Menschlichkeit, Freiheit und Sicherheit so tief erlebt wie am 24. April 1945 in jenem Schüppelwald zwischen Ramsen und Buch, der für mich immer der „Wald der Menschlichkeit“ bleiben wird.

Dieses Beispiel, das sicher stellvertretend für viele andere steht, sollte uns helfen, an diesem Jahrestag einmal dankbar an unser Nachbarvolk, die Schweizer, zu denken!



KAPITEL 2

KRIEGSENDE &
NACHKRIEGSZEIT



Die ehemaligen deutschen Provinzen und Landesteile, 1945 zusammengelegt zur französischen Besatzungszone
(https://de.wikipedia.org/wiki/Franzoesische_Besatzungszone)

Ernährungskrise, Entnazifizierung, Repatriierung – Singen unter französischer Besatzung

Britta Panzer

Mit In-Kraft-Treten der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 endete eines der schlimmsten Kapitel in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der Zweite Weltkrieg hatte insgesamt sechs Jahre gedauert und von allen Beteiligten hohe Opfer gefordert: Nach Schätzungen starben mehr als 65 Millionen Menschen durch Kriegshandlungen, davon allein in Deutschland knapp 7,6 Millionen und in Frankreich knapp 360.000. Frankreich wurde bereits im Juni 1940 von deutschen Truppen besetzt und erst im August 1944 mit der Landung der Alliierten in der Normandie befreit.

Die Siegermächte einigten sich in den Konferenzen von Jalta (4. bis 11. Februar 1945) und Potsdam (17. Juli bis 2. August 1945) darauf, das besiegte Deutschland in insgesamt vier Besatzungszonen aufzuteilen. Frankreich hatte auf Vermittlung Winston Churchills im Frühjahr 1945 den Status einer Siegermacht erhalten. Im Juli 1945 wurden die Gebiete im Südwesten Deutschlands auf Grundlage der Berliner Erklärung an die Franzosen als vierte Besatzungszone neben der britischen, amerikanischen und sowjetischen übergeben. Hierzu gehörten auch die Länder Württemberg-Hohenzollern und Südbaden.

Nach Zusammenbruch des Dritten Reichs stand die Behandlung Deutschlands durch die Besatzungsmächte unter der Prämisse einer Nachkriegsordnung für den gesamten europäischen Kontinent. In diesem Gefüge nahm Frankreich eine besondere Rolle ein, da es unter der Besetzung durch deutsche Truppen unmittelbar gelitten hatte. Daher stand es dem Wiedererstarken eines deutschen Staates durchaus kritisch gegenüber. Die französische Besatzungspolitik ist somit unter diesem Vorzeichen zu betrachten.

Der Beitrag konzentriert sich im Folgenden auf drei Bereiche der französischen Besatzungszeit in Singen: In einem ersten Teil wird der Frage nachgegangen, wie sich die Ernährungslage in Singen in den ersten Nachkriegsjahren entwickelte. Dies soll einen Blick auf den Alltag in der unmittelbaren Nachkriegszeit erlauben. Hungern gilt als eine der elementarsten Erfahrungen des Menschen und spielt in Erinnerungen an die ersten Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs meist eine große Rolle. Die Sicherstellung der Ernährung gilt als die wichtigste gesellschaftspolitische Aufgabe der Nachkriegszeit.¹

Im zweiten Teil des Beitrages wird die Entnazifizierung als einer der bestimmenden Faktoren der französischen Besatzungspolitik am Beispiel der Stadt Singen erörtert: Welche Zielsetzungen politischer, aber auch wirtschaftlicher Art verfolgte die französische Besatzungsmacht mit ihrer Entnazifizierungspolitik? Welche Faktoren beeinflussten deren Ausgestaltung? Dabei beschränkt sich die Darstellung exemplarisch auf den Bereich der öffentlichen Verwaltung.

In einem dritten Teil wird die Rückführung zwangsverschleppter ausländischer Arbeitskräfte in ihre Heimatländer thematisiert, die ebenfalls zu den wesentlichen Aufgaben

¹ Bosch, Manfred, Der Neubeginn. Aus deutscher Nachkriegszeit Südbaden 1945-1950, Konstanz 1988, S. 87



Flüchtlinge in Ramsen (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

der Besatzungsmacht nach Kriegsende gehörte. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geschichte der Theresienkapelle, da sich auf deren Gelände in den 1940er Jahren ein Lager für Zwangsarbeiter der Firma Georg Fischer befand. Der Blick auf die lokalen Ereignisse beschränkt sich dabei auf die Zwangsarbeiter, die in Singen in Industrie und Landwirtschaft eingesetzt wurden.

Das Kriegsende in Singen

Verbände der 1. französischen Armee unter General Jean de Lattre de Tassigny überschritten im März 1945 die Grenze bei Karlsruhe und drangen bis Ende April in den Schwarzwald und das Gebiet nördlich des Bodensees vor. In Singen erreichten am 24. April 1945 die ersten Panzer der französischen Armee aus Hilzingen kommend das Stadtgebiet. Sie sammelten sich in der Ekkehardstraße, während ein Unteroffizier und ein Maschinengewehr-Schütze das Singener Rathaus aufbrachen, um einen Verantwortlichen für die Übergabe der Stadt zu finden. Da der stellvertretende Bürgermeister Karl Bäder² nur wenige Stunden zuvor von der SS gehenkt worden war, übergab der Pfarrer von St. Peter und Paul, Adolf Engesser³ die Stadt offiziell an die Besatzungsmacht. Karl Bäder hatte zusammen mit Feuerwehrkommandant Gustav Kellhofer eine Verteidigung der Stadt Singen in den letzten Stunden vor Kriegsende wiederholt abgelehnt.

In der Nacht zuvor war ein Großteil der Singener Bevölkerung aus ihrer Heimatstadt geflohen, in der Stadt verblieben von insgesamt 21.500 Einwohnern lediglich knapp 4.000. Sie überschritten bei Ramsen die Schweizer Grenze

und hielten sich dort in einem Auffanglager im Schüppelwald auf. Nach der kampflosen Übergabe der Stadt kehrten die Flüchtlinge am 24. April zügig nach Singen zurück.⁴

Aufbau der Militärregierung in der französischen Besatzungszone

Frankreich teilte seine Besatzungszone in das Land Württemberg-Hohenzollern mit der Hauptstadt Tübingen und das Land Baden mit der Hauptstadt Freiburg auf. Um das öffentliche Leben in den besetzten Gebieten aufrecht zu erhalten, bildeten die französischen Militärkommandanturen zunächst örtliche Regime mit umfassender Machtfülle. Laut einem Dienstbefehl vom 27. April 1945 wurde in Singen eine bewaffnete Garnison stationiert. Diese vertrat die französische Behörde gegenüber dem Bürgermeister und der Polizei. Zu ihren Aufgaben zählte die Vollstreckung der durch die französische Besatzungsmacht angeordneten Beschlagnahmungen. Die Kosten für die Unterbringung und Verpflegung dieser Garnison hatte allein die Stadt Singen zu tragen. In Singen wurden die französische Kommandantur in den Räumen der Sparkasse in der August-Ruf-Straße eingerichtet. Auch in der Ekkehardschule befand sich eine französische Verwaltungsstelle.⁵

Von Seiten der französischen Regierung wurden ab Juli 1945 Zuständigkeiten verbindlich vorgegeben. Die unteren Verwaltungsebenen der Regierungsbezirke und Gemeinden wurden genutzt, um eine geordnete Zonenverwaltung aufzubauen. Dem Oberkommandierenden für die gesamte französische Besatzungszone, General Marie-Pierre

² 1877 - 1945, amtsführend 1942 - 1945

³ 1900 - 1969

⁴ Kappes, Reinhild, 60 Jahre Kriegsende und Neuanfang in Singen, in: Singen Jahrbuch 2006, S. 35 ff.
⁵ Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 166. Eine Auswertung der Akten im Archiv National in Paris über die französische Militärregierung in Singen könnte Schlüsse über die konkrete Zielsetzung der französischen Besatzungspolitik und die Sichtweise der Franzosen auf die lokalen Ereignisse erlauben.



Bernhard Dietrich, erster Bürgermeister der Nachkriegszeit in Singen
(Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

Koenig⁶ unterstand sowohl das Besatzungsheer als auch die Militärverwaltung mit Generaladministrator Émile Laffon⁷ an der Spitze der Verwaltungsdirektion. Die Präsidenten der Regierungsbezirke waren verantwortlich für die Ausführung der Besatzungsanweisungen. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, den Wiederaufbau zu organisieren und die Versorgung der Bevölkerung sowie der Besatzungsmacht sicherzustellen. Für den Regierungsbezirk Südbaden war das Regierungspräsidium in Freiburg zuständig.⁸

Die Besatzungsmacht regelte in den ersten Nachkriegsmonaten mit unzähligen Anweisungen das tägliche Leben: vom Aufenthalt im öffentlichen Raum, über die Benutzung von Kraftfahrzeugen und Fahrrädern hin zur Abgabe von beweglichen Gegenständen wie Möbeln an das Requisitionamt. Auch die Versorgung der Bevölkerung wurde durch konkrete Vorgaben organisiert.

Aufbau der Verwaltung im Bereich Lebensmittelversorgung

Die Versorgung mit Lebensmitteln wurde bereits in den letzten Kriegsjahren durch die Ausgabe von Lebensmittelkarten rationiert. Diese Rationierung wurde in den ersten Nachkriegsmonaten beibehalten. Allerdings erfolgte sie unter anderen Vorzeichen, da nun zusätzlich die französischen Besatzungstruppen verpflegt werden mussten. Nach dem Zusammenbruch 1945 führte in der Landwirtschaftsverwaltung das Landwirtschaftsministerium alle Staatsaufgaben weiter, die der „Reichsnährstand“ und die von ihm vereinnahmte Landwirtschaftskammer an sich gezogen hat-

ten. Zuständig für die Lebensmitteleinteilungen waren die Ernährungsämter in den Stadt- und Landkreisen. Singen lag im Zuständigkeitsbereich des Detachement H mit Sitz in Konstanz. Innerhalb dieses Detachements war die Abteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ für sämtliche Fragen rund um die Versorgung der Bevölkerung wie beispielsweise die Genehmigung von Bezugsscheinen zuständig.

Im Mai 1945 wurde ein Landesernährungsamt Baden mit Sitz in Karlsruhe eingerichtet, das die Nahrungsproduktion kontrollierte und die Lebensmittelbestände sowie die Ernten verwaltete. Dem Zentralausschuss für Ernährung mit Sitz in Baden-Baden oblag die Sicherstellung einer gleichmäßigen, flächendeckenden Lebensmittelversorgung in der gesamten französischen Besatzungszone.⁹ An der Organisation der Ernährungsämter lässt sich das Zurückgreifen auf bereits vorhandene Verwaltungsstrukturen von Seiten der Besatzungsmacht exemplarisch verdeutlichen. Dieses Vorgehen ist auch in anderen Bereichen wie beispielsweise dem Wohnungswesen zu beobachten.¹⁰

Revitalisierung der kommunalen Selbstverwaltung

Erster Bürgermeister der Nachkriegszeit wurde Dr. Bernhard Dietrich¹¹. Der Arzt galt als bekennender Antifaschist und hatte in der NS-Zeit Verfolgten zur Flucht über die Schweizer Grenze verholfen. Bereits wenige Stunden nach Übergabe der Stadt war er von dem kommandierenden Offizier d'Alauzier der französischen Truppen mit den Worten „Sie sind der Bürgermeister der Stadt!“ in sein Amt eingesetzt worden.

6 1898 – 1970, 1945 – 1949 Militärgouverneur der französischen Besatzungszone

7 1907 – 1957, 1945 – 1947 Generalverwalter der Militärverwaltung in der französischen Besatzungszone

8 Bosch, ebd., S. 12 ff.

9 Ebd., S. 87 ff.

10 Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 46

11 1895 – 1961, amtsführend von 1945 – 1946



Zuteilungsmarken für die Bewirtschaftung von Lebensmitteln (Stadtarchiv Singen, Sammlung Lebensmittelmarken und Notgeld)

Um das politische Leben in der Stadt wiederaufzunehmen, berief er am 22. Mai 1945 eine konstituierende Sitzung des Gemeinderates mit 12 Mitgliedern ein, der sich in der Zusammensetzung der Parteien an den Verhältnissen der Weimarer Republik orientierte.¹² Dieser erste Gemeinderat wurde allerdings bereits am 2. Juli 1945 gemäß einer Verfügung der französischen Armee wieder aufgelöst. Bis zur Einberufung eines Gemeinderatskomitees am 29. Dezember 1945 durch das Landratsamt Konstanz nahmen persönliche Beiräte des Bürgermeisters die politischen Geschäfte wahr. Die ersten demokratischen Gemeinderatswahlen fanden schließlich am 15. September 1946 statt, neuer Bürgermeister wurde Theopont Diez¹³.

Organisation der Lebensmittelversorgung im Zeichen des Mangels

Als Nachkriegsbürgermeister hatte Bernhard Dietrich nicht nur die Anordnungen der französischen Besatzungsmacht bedingungslos umzusetzen, sondern er war auch für die Versorgung und Sicherheit der Singener Bevölkerung verantwortlich. Oftmals ein Widerspruch, wie an folgendem Beispiel deutlich wird: Die Worblinger Walzmühle wurde von Seiten der Militärregierung im Mai 1945 beschlagnahmt. Sie war jedoch die Einzige im Umkreis, welche die Stadt Singen mit Mehl für die Brotversorgung der Bevölkerung belieferte. Auf Ersuchen von Bürgermeister Dietrich erging von Seiten des Militärkommandanten am 18. Mai 1945 die Anweisung, besagte Mühle wieder frei zu geben. Zusätzlich wies der Kommandant die umliegenden Gemeinden an, Getreide für

die Versorgung der Stadt Singen zur Verfügung zu stellen.

Wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen in Singen hatten die Maggi-Werke sowie einige Lebensmittelgroßhandlungen ihre Lebensmittellager für die Singener Bevölkerung geöffnet. So konnten Singener Familien Lebensmittelvorräte für die ersten Wochen der Besatzung anlegen, in denen die Besatzungsmacht sämtliche Lebensmittelvorräte beschlagnahmte. Diese Vorräte wurden zum Teil nach Frankreich zur Versorgung der dortigen Bevölkerung geschickt.

Die Anweisung der Militärregierung zur Beschlagnahmung von Lebensmitteln sah vor, dass sämtliche Groß- und Kleinhändler bis zum 14. Mai 1945 eine Inventurliste ihrer Lagerbestände zu erstellen hatten. Auch die Abgabe von Lebensmitteln an die Zivilbevölkerung regelte die Anweisung in Absatz 3: „Die Kaufleute dürfen weiterhin von ihren Lagern, die für die Versorgung der Bevölkerung erforderlichen Mengen abgeben, aber nur unter strengster Beachtung der mit Genehmigung der Militärregierung festgesetzten Rationssätze“.¹⁴

Die kritische Versorgungslage, die sich im Zuge der Beschlagnahmungen ergab, führte zu zahlreichen Plünderungen in den ersten Wochen nach Kriegsende. Mit einer Bekanntmachung vom 7. Juni 1945 wurden daraufhin sämtliche Plünderungen unter strengste Bestrafung gestellt.

Um die gleichmäßige Verteilung beispielsweise mit Obst und Gemüse in der Stadt sicher zu stellen, erließ Bürgermeister Dietrich im Juli 1945 eine Bekanntgabe: Es mussten Kundenlisten erstellt werden, in die sich jeder Verbraucher einzutragen hatte. Die Händler hatten die entsprechenden Kundenlisten mit Kopfbzahl zu führen und bei der

¹² Bei der Gemeinderatswahl am 30.11.1926 wurden drei Vertreter der SPD, ein Vertreter der Wirtschaftlichen Vereinigung Singen a.H., zwei Vertreter der DDP, ein Vertreter der KPD sowie fünf Vertreter der Zentrumsparterie in den Gemeinderat gewählt.

¹³ 1908 – 1993, amtsführend von 1946 – 1969, ab 1950 als Oberbürgermeister

¹⁴ Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 158



Essensausgabe durch Mitarbeiterinnen des Roten Kreuzes (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

Ausgabestelle für Lebensmittelkarten abzuliefern. Das Ernährungsamt regelte auf Grundlage dieser Listen die Zuteilung der benötigten Mengen an die einzelnen Händler durch die Großverteiler. Aus einem Schreiben vom 17. April 1946 geht hervor, dass die Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse und Obst von der Höri auch ein Jahr nach Kriegsende noch auf einer zentralisierten Erfassung und Verteilung fußte. Nur so konnte eine ausgewogene Verteilung im Landkreis sichergestellt werden.¹⁵

Bei der Bewirtschaftung der Vorräte griff man auf ein System zurück, das sich bereits in der NS-Zeit bewährt hatte: Die Verbraucher erhielten Lebensmittelkarten, die jeweils vier Wochen lang gültig waren. Die Bevölkerung wurde für diesen Zweck in Selbst- und Teilversorger sowie in Normalverbraucher eingeteilt. Die Normalverbraucher stellten dabei die größte Gruppe.¹⁶ Die Zuteilungen wurden für die gesamte französische Besatzungszone einheitlich geregelt. Örtliche Änderungen der Rationssätze waren dabei nicht zulässig.

Welche Kalorienmengen hierbei für Erwachsene, Kleinkinder und Säuglinge pro Tag vorgesehen waren, lässt sich an Hand der Anordnungen des Landesernährungsamtes Baden aus dem Jahr 1945 nachvollziehen: Erwachsene Normalverbraucher erhielten rund 1.500 Kalorien, Kleinkinder durchschnittlich ebenfalls 1.500 Kalorien und Säuglinge 1.000 Kalorien. Für eine Zuteilungsperiode, die einen Monat dauerte, bedeutete dies in Lebensmittel umgerechnet: 7.000 g Brot, 500 g Fleisch und 281 g Fett. Daraus ergab sich eine tägliche Menge pro Kopf von 233 g Brot, 16 g Fleisch und knapp 9 g Fett. Milch war für Erwachsene dabei nicht vorgesehen, sie wurde nur für Kinder im Alter von null bis fünf Jahren ausgegeben.¹⁷ Neueste Ernährungsempfehlun-

gen gehen zum Vergleich von einem durchschnittlichen Kalorienbedarf von 2.050 Kalorien täglich für Erwachsene aus, also rund 500 Kalorien mehr.

In dem fiktiven Tagebuch einer Vierzehnjährigen werden authentische Eindrücke der Nachkriegszeit vermittelt. Zur Lebensmittelzuteilung ist hier am 5. Mai 1947 zu lesen: *„Wir bekommen laut Marken für die ganze Familie im Monat 500 Gramm Butter aber von den Marken werden wir ja leider nicht satt. [...] Käse und Wein kriegen wir praktisch überhaupt nicht zu kaufen, beim Milcher bekommt man nur Quark, aber der schmeckt wie Zement.“*¹⁸

Ebenso verheerend stellte sich die Lage bei der Kartoffelversorgung dar: Anfang des Jahres 1947 teilte Oberbürgermeister Diez bei einer Veranstaltung im Saal des städtischen Bauhofs mit, dass Kartoffeln im Bezirk Singen nicht mehr zu beschaffen seien. Auch Getreide reiche nur noch bis Mitte März. Um eine Ernährungskatastrophe zu verhindern, müsse Hilfe von außen kommen.¹⁹ Zeitweise wurden daher aus der amerikanischen Besatzungszone Züge mit 5.500 Tonnen Mehl und Getreide geschickt, um die Versorgung der Bevölkerung mit Brot sicherzustellen.

Die Ernährungslage sollte sich erst im Lauf des Jahres 1948 deutlich verbessern, wie aus einem Bericht in der Sitzung des Gemeinderates am 24. Juni hervorgeht: *„Die tägliche Zuteilung von 925 Kalorien in 1947 hat sich auf 1480 Kalorien in 1948 erhöht. Vor allem war es die im Jahr 1947/48 durchgeführte Kartoffelversorgung, die im Großen gesehen als zufriedenstellend zu bezeichnen ist.“* Doch wird in dem Bericht auch zugleich bemängelt, dass die Qualität der Lebensmittel weiterhin gering sei. Um beim gewählten Beispiel der Backwaren zu bleiben: *„Die Qualität des Brotes lässt sehr zu*

¹⁵ Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 49

¹⁶ Bosch, ebd., S. 87 ff.

¹⁷ Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 46

¹⁸ Gudrun Biermann, Doris, 14 Jahre. Ein Tagebuch zur Singener Nachkriegsgeschichte, Beiträge zur Singener Geschichte, Bd. 17, Hamburg 1988. Das Tagebuch basiert u.a. auf Quellenmaterial des Stadtarchivs Singen und Zeitzeugenaussagen.

¹⁹ Südkurier vom 07. Januar 1947

wünschen übrig, weil die Ausmahlung viel zu hoch ist.“²⁰

In dem fiktiven Tagebuch wird ebenfalls auf die mangelnde Lebensmittelqualität Bezug genommen. In einem Eintrag vom 12. Januar 1947 heißt es: „Neben mir auf dem Küchentisch steht eine Schüssel mit eingeweichten Linsen, und auf der Wasseroberfläche schwimmen die ‚Käferlinsen‘ mit den schwarzen Augen. Die soll ich nachher noch abschöpfen, denn Mama will saure Linsen kochen. Aber ich glaube kaum, dass ich einen Löffel davon runterkriege. Aber ich sehe schon kommen, dass wir das Zeug trotzdem aufessen müssen. Mama kennt da keine Gnade. ‚Seid froh, dass ihr überhaupt etwas zu essen bekommt‘, predigt sie uns ständig. Aber nicht einmal im Krieg haben wir solches Zeug essen müssen.“

Die schlimmste Not bei der Versorgung der Bevölkerung wurde teilweise mit sogenannten „Liebesgaben“ aus der Schweiz gemildert. In Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz gelangten Lebensmittelpakte in die benachbarten deutschen Gemeinden. Besonders die Kinder wurden hierbei mit der Schulspeisung, auch von Seiten der Maggi, unterstützt. Die Schulspeisung wurde offiziell am 17. Februar 1947 wiederaufgenommen. Kranke oder am Schulbesuch verhinderte Kinder bekamen die Suppe auch nach Hause geliefert.

Abgaben an die Militärregierung verschärfen die Ernährungskrise

Die Ernährungslage wurde nicht nur in Folge des Mangels an Lebensmitteln, sondern auch durch Abgaben an die französische Militärregierung verschärft. Der oben erwähnte Bericht des Gemeinderates aus dem Jahr 1948 hält fest: „Die

Folgen für den zivilen Sektor wirken sich deshalb sehr negativ aus. Da die Militärregierung für die Truppenversorgung 1/3 dieser Mengen beansprucht, dürfte es unmöglich sein, dass die letzten 2/3 für den zivilen Sektor aufgebracht werden können. Die Militärlieferungen genießen nach wie vor Priorität und sind unter allen Umständen zuerst zu erfüllen.“²¹

Bereits im September 1945 war den französischen Truppen von Seiten der Verwaltung die Verpflegung mit 10 kg Fleisch, 30 kg Brot und vier Zentnern Kartoffel zugesichert worden. Die französischen Truppen requirierten in diesem Zusammenhang immer wieder größere Mengen an Lebensmitteln und Tieren. Dies geht aus diversen Schreiben von Großhändlern, Landwirten und Metzgern hervor.²²

Bürgermeister Dietrich bemühte sich immer wieder, die strengen Vorgaben für die Lebensmittelablieferungen an die französische Militärverwaltung durch wiederholte Eingaben abzumildern. Seine Bemühungen waren oftmals aber nicht von Erfolg gekrönt, wie aus einem Schreiben an den Landeskommissär in Konstanz vom 18. Dezember 1948 hervorgeht: „Trotz aller Bemühungen bei der hiesigen Truppe ist es uns nicht gelungen die unberechtigten und ungesetzlichen Anforderungen in Lebensmitteln abzustellen; vielmehr werden die täglichen Anforderungen immer grösser, wie z.B. die heutigen Forderungen für 2 Tage: ca. 90 kg Fleisch.“²³

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Seit 1945 ist ein kontinuierlicher Abwärtsverlauf in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln zu beobachten, deren Tiefpunkt in den Jahren 1946 und 1947 erreicht wurde. Die französische Zone stand im Vergleich zu den übrigen Besatzungszonen am schlechtesten da. Grund hierfür war die Versorgung der französischen Armee aus der besetzten Zone

sowie Entnahmen für die Versorgung der französischen Bevölkerung. Frankreich war die am längsten unter deutscher Besatzung stehende Siegermacht, die dadurch entstandenen ökonomischen Verluste bestimmten zu einem großen Teil die französische Besatzungspolitik.

Ab 1948 ist dann eine Verbesserung der Versorgungslage festzustellen, beispielsweise mussten Kartoffeln ab Herbst 1948 nicht mehr rationiert werden. Im Jahr 1949 war die Hungersnot dann in weiten Teilen überwunden. Die Rationierung der Lebensmittel wurde dagegen erst im Lauf des Jahres 1950 schrittweise zurückgenommen. Damit verloren auch die Ernährungsämter zunehmend ihre Aufgaben, so dass sie Ende 1950 aufgelöst werden konnten.²⁴

Vorbehalte der Franzosen gegenüber den Deutschen prägen die Besatzungspolitik

Auf die kritische Haltung der Franzosen gegenüber dem besetzten Deutschland wurde einleitend bereits hingewiesen. Der Umgang der Franzosen mit der Bevölkerung war in den ersten Monaten geprägt von Furcht vor Sabotageakten und verschiedentlich auch dem Wunsch nach Vergeltung für vier Jahre deutsche Besatzung. Eine Anordnung aus diesem Zeitraum spiegelt die Vorbehalte wider, mit welchen die Franzosen zunächst der Singener Bevölkerung begegneten: „Er [der Bürgermeister] wird eine Liste aufstellen mit 30 Geiseln aus den angesehensten Familien, die dazu bestimmt sind, einzustehen, bei einem evtl. gegen die Truppe unternommenen Attentat.“²⁵

Eine Passage aus einem Interview mit der Dolmet-

scherin beim Bürgermeisteramt Singen, Wilhelmine Lenk spiegelt diese Einstellung ebenfalls wieder: „Das beste und neueste Feuerlöschfahrzeug der Stadt Singen wurde abgeschleppt nach Gottmadingen in den französischen Fuhrpark. Der Sommer 1945 war sehr heiß. Wenn da ein Großbrand ausgebrochen wäre, wäre die Stadt nicht in der Lage gewesen den Brand zu löschen.“²⁶ Zusammen mit Bürgermeister Bernhard Dietrich und dem Feuerwehrkommandanten August Erath fuhr Wilhelmine Lenk nach Baden-Baden, um den zuständigen Capitaine über diesen Sachverhalt zu unterrichten und die Rückgabe des Löschfahrzeuges zu erwirken. Weiter heißt es in dem Interview: „Und wissen Sie, was er mir gesagt hat? Madame, sagen Sie den Herren, ich arbeite genau nach denselben Methoden wie die Deutschen als sie in Paris waren.“²⁷

Auch in dem zitierten Schreiben von Bürgermeister Dietrich an den Landeskommissär in Konstanz klingt die Angst vor Vergeltungsmaßnahmen seitens der französischen Besatzungstruppen durch: „Wir befürchten, sobald wir die Belieferungen einstellen, mit Repressalien, d.h. grossen Anforderungen über den Platzkommandanten bedacht zu werden, was unsere Lage noch verschlimmern würde.“²⁸

Die Haltung der französischen Besatzungstruppen änderte sich erst im Lauf der ersten Nachkriegsjahre. Noch 1947 hält das fiktive Tagebuch fest: „Eigentlich wäre heute Fasnachtssonntag, aber von Fasnacht merkt man überhaupt nichts. Die Franzosen haben die Fasnachtsumzüge nämlich verboten. Die haben sicher immer noch Angst, dass sich die Nazis maskieren und ihnen dann was antun.“²⁹

Diese Haltung zog sich aber nicht ungebrochen durch die gesamte französische Besatzungsmacht. Das Bemühen um Verständigung über erlittenes Unrecht hinweg bereits

20 Gemeindecarchiv IX 62

21 Ebd.

22 Ebd.

23 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IX 162

24 Bosch, ebd., S. 125

25 Gemeindecarchiv IX 166

26 Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv AZ 362.315

27 Ebd.

28 Gemeindecarchiv IX 162

29 Biermann, ebd.

unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges lässt sich besonders gut am Bau der Theresienkapelle ablesen. Sie wurde im Kriegsgefangenenlager unter dem französischen Kommandanten Jean de-Ligny von deutschen Kriegsgefangenen im Jahr 1947 erbaut und gilt als frühes Zeichen der Versöhnung.

Entnazifizierung in der französischen Besatzungszone

Die Sicherstellung der Ernährung und die Organisation der Lebensmittelverteilung können als Aufgaben der kommunalen Daseinsvorsorge gewertet werden. Dadurch wurde auf einer praktischen Ebene die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft aufrechterhalten. Die Säuberung von Verwaltung und Wirtschaft in der Nachkriegszeit setzt dagegen auf theoretischer Ebene bei einer demokratischen Durchdringung der Gesellschaft an.

Im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 wurden die politischen Grundsätze der alliierten Siegermächte für das besetzte Deutschland festgelegt: Denazifizierung, Demilitarisierung, Demokratisierung und Dezentralisierung. Hierbei legte die französische Besatzungsmacht einerseits einen Schwerpunkt auf die wirtschaftliche Ausbeutung ihrer besetzten Zone für die Kompensation von Kriegsverlusten. Andererseits bildete die Demokratisierung und Um-erziehung des deutschen Volkes den Mittelpunkt einer neu konzipierten französischen Sicherheitspolitik.

Die französische Demokratisierungspolitik sah eine schrittweise Übergabe von Kompetenzen an die deutsche

Seite vor, die sich auf dem tiefen Misstrauen gegenüber der „Demokratie-Reife“ des deutschen Volkes gründete.³⁰ Auf der Ebene der Kommunen ließ die französische Militärregierung bereits frühzeitig Politik in deutscher Selbstverwaltung unter strenger Kontrolle zu. Die dort noch existierenden Verwaltungsstrukturen wurden für das Funktionieren des öffentlichen Lebens vor Ort dringend benötigt.

Die Zwangsausgrenzung politisch Belasteter aus der öffentlichen Verwaltung und Wirtschaft in Deutschland nach Zusammenbruch des Dritten Reichs bezeichnet die Geschichtswissenschaft als „politische Säuberung“ oder „Entnazifizierung“. Im Folgenden wird der Begriff „Entnazifizierung“ verwendet, da er für die spezifische politische Säuberung ehemaliger Anhänger und Träger des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland steht.

Die Entnazifizierung in der französischen Zone lässt sich in drei Phasen einteilen: unsystematische Säuberungen in den ersten Nachkriegsmonaten, systematische „auto-epuration“ unter General Laffon ab Herbst 1945 und Abschluss der Entnazifizierungsverfahren ab 1947.

Erste Phase: unsystematische Säuberungen

Gegner des nationalsozialistischen Regimes hatten bereits während des Widerstandes im Dritten Reich gesellschaftliche Reformkonzepte für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ausgearbeitet. Sie organisierten sich in den ersten Nachkriegsmonaten auf lokaler Ebene in basisdemokratischen, antifaschistischen Ausschüssen. Diesen gehörten vor allem Sozialdemokraten und Kommunisten an. Die franzö-

sische Militärregierung förderte diese Zusammenschlüsse als willkommene „[...] Erziehungsorganisationen von Deutschen für Deutsche [...]“.³¹ Kernpunkte einer differenzierten Entnazifizierung waren hierbei nicht formale Kriterien, sondern das tatsächliche Verhalten der betroffenen Personen während des Nationalsozialismus.

Zentrales Instrument zur Erfassung der politisch Belasteten und deren Einstufung in Kategorien war ein mehrseitiger Fragebogen. Der Landkreis Konstanz teilte in einem Schreiben vom 22. Juni 1945 den nachgeordneten Behörden mit, dass „[...] auf Anweisung der Militärregierung Baden die öffentlichen Verwaltungen alsbald von ungeeigneten Beamten, Angestellten und Arbeitern zu säubern [sind]. Zu diesem Zweck haben [die Betroffenen] einen Fragebogen auszufüllen.“³² Nach der Auswertung der Fragebögen wurden die Mitglieder der Verwaltung in zwei Kategorien eingeteilt: „sofort zu entlassen“ und „noch zu prüfende Fälle“. In dieser ersten Phase wurden vor allem Spitzenbeamte abgesetzt und vor Gericht gestellt. Hierunter befand sich ein Großteil der Bürgermeister und sämtliche Landräte in der französischen Besatzungszone. Philipp Herbold³³, Bürgermeister von Singen in den Jahren 1934 bis 1945, wurde auf Grund seiner Stellung und seiner Mitgliedschaft in der NSDAP seit 1930 zum 31. Mai 1945 aus seinem Amt entlassen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit der Entnazifizierung, die in dieser ersten Phase auf Seiten der deutschen Bevölkerung durchaus bestand, verdeutlicht exemplarisch ein Kommentar von Dr. Fritz Harzendorf³⁴ im Südkurier vom 28. September 1945: Der Austausch von Spitzenbeamten und Staatsfunktionären nach einer demokratischen Wahl werde allgemein als Selbstverständlichkeit angesehen. „[...]

Niemand wird [...] darüber im Zweifel sein, dass jetzt nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systems [...] dessen Träger und Stützen aus den öffentlichen Diensten entfernt werden müssen, weil sie nicht auch die Träger und Stützen einer neuen deutschen Zukunft werden können [...]. Die notwendige und unerlässliche Reinigung ist [...] eine Angelegenheit, die uns Deutsche unmittelbar angeht und unsere ureigene Sache ist [...].“

Im Südkurier wurde in den folgenden Ausgaben eine Diskussion darüber geführt, welche Maßstäbe für die Beurteilung der politischen Belastung sinnvoll anzuwenden seien. Daran lässt sich bereits ablesen, dass eine individuelle Beurteilung jedes einzelnen Falls zwangsläufig zu erheblichen Inkonsequenzen bei der Festlegung von Sanktionen führen musste.

Zweite Phase: systematische Entnazifizierung

Ab Herbst 1945 setzte dann eine systematische Entnazifizierung ein. In der Anweisung Nr. 2186 des Ministeriums des Innern vom 13. September 1945 wurden konkrete Vorgaben für das Entnazifizierungsverfahren in der öffentlichen Verwaltung festgelegt: Alle ehemaligen SS-Leute, Parteigenossen und Unteroffiziere der SA mussten entlassen werden. Alle anderen Mitglieder nationalsozialistischer Vereinigungen waren bis zum Abschluss der Nachprüfung vorübergehend des Dienstes zu entheben. Für die Beendigung des Dienstverhältnisses waren drei Arten vorgesehen: „á revocuer“ (Entlassung; dies beinhaltete auch die Sperrung und Beaufsichtigung des Vermögens), „á licencier“ (endgültige

³⁰ Möhler, Rainer, Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung, in: Kriegsende und Neubeginn. Westdeutschland und Luxemburg zwischen 1944 und 1947 (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 46), Stuttgart 1997

³¹ Edgar Wolfrum, Peter Fässler, Reinhard Grohnert, Krisenjahre und Aufbruchszeit. Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945-1949, München 1996, S. 53 ff.

³² Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 103

³³ 1906 - unbekannt

³⁴ Der Journalist Fritz Haberdorf gründete nach dem Ersten Weltkrieg in Singen die „Oberländer Zeitung“ und wurde im September 1945 Chefredakteur des „Südkurier“.

Auflösung des Dienstverhältnisses) und „à rayer“ (Auflösung des bisherigen Dienstverhältnisses mit der Möglichkeit der Wiederbeschäftigung in einem nachgeordneten Arbeitsverhältnis).³⁵ Die Entnazifizierung wurde somit als Verwaltungsverfahren durchgeführt. Ein Abschluss der Entnazifizierung innerhalb der Verwaltung war dabei bis Ende 1945 geplant.

Organe der Entnazifizierung für die öffentliche Verwaltung in Südbaden waren die insgesamt 21 Untersuchungsausschüsse auf lokaler und die Reinigungskommissionen auf Bezirksebene in Freiburg. Diese waren bei den einzelnen Ministerien angesiedelt. Die Untersuchungsausschüsse bestanden aus Vertretern der Beamten sowie politischer, konfessioneller und gewerkschaftlicher Kreise. Ihre Mitglieder wurden durch den Landrat oder den Oberbürgermeister unter Zustimmung der französischen Militärregierung berufen. Sie bereiteten die Arbeit der Reinigungskommissionen durch Ermittlung der individuellen Belastung auf lokaler Ebene vor. Der Beschluss über den Schweregrad der Belastung erfolgte mit Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit entschied der Vorsitzende. In Singen nahm im Dezember 1945 ein solcher Untersuchungsausschuss seine Arbeit auf, dessen offizielle Bezeichnung „Politischer Prüfungsausschuss der Stadt Singen (Hohentwiel)“ lautete. Ihm gehörten nach Zulassung der Parteien im Februar 1946 Vertreter aller Parteien an, unter ihnen Karl Harder (CDU) als Vorsitzender, Manfred Kopp (SPD), Erwin Müller (KP) und Karl Morlok als Geschäftsführer.³⁶

In die Reinigungskommissionen wurden Mitglieder berufen, die vom nationalsozialistischen Regime verfolgt worden waren. Die Reinigungskommissionen legten Sankti-

onen fest, die sich am Beamtendisziplinarrecht orientierten. Diese wurden regelmäßig im Amtsblatt der französischen Militärregierung veröffentlicht.³⁷ Die lokalen Kenntnisse der Verfolgten über die Belastung einzelner Angehöriger der NSDAP sollten ein differenziertes Vorgehen bei der Entnazifizierung gewährleisten. Die Einbeziehung der Deutschen in die Entnazifizierung sollte einerseits die Prüfung der individuellen Verantwortung des Einzelnen ermöglichen, andererseits eine Demokratisierung „von unten“ bewirken. Diese Phase wird auch als „auto-épuration“³⁸ bezeichnet.

Die Anweisungen der französischen Militärregierung ließen aus den genannten Gründen einen erheblichen Ermessensspielraum bei der Entnazifizierung zu. Die Arbeit der Untersuchungsausschüsse und Reinigungskommissionen wurde nicht durch eine übergeordnete deutsche Instanz koordiniert. Dadurch kam es in einer Vielzahl von gleichgelagerten Fällen zur Verhängung unterschiedlichster Sanktionsmaßnahmen.

In dieser Phase lässt sich ein Phänomen beobachten, dass auch in den anderen Besatzungszonen zu Tage trat: Belastete Beamte wurden oftmals in der Verwaltung mit dem Verweis auf einen Fachkräftemangel und zu erwartende Engpässe belassen. An Stelle einer Entlassung wurde dann die Kürzung der Dienstbezüge als Sanktionsmaßnahme verfügt. Trotz des Erlasses von General Laffon im Herbst 1945, keine politisch belasteten Beamten mehr zu beschäftigen, hielt diese Praxis aus Angst vor einem Versagen der Funktionsfähigkeit der Verwaltung weiterhin an.³⁹

Dieses pragmatische Vorgehen lässt sich auch am Fall von Professor Dr. Ernst Lexer, Leiter der chirurgischen Abteilung am Singener Klinikum beobachten: Er wurde zwar

auf Grundlage des Fragebogens offiziell als leitender Arzt entlassen, aber weiterhin als „Operateur“ beschäftigt. Bürgermeister Bernhard Dietrich begründete dieses Vorgehen in einem Schreiben vom 29. November 1945 folgendermaßen: „[...] *En ma qualité comme maire de la ville, je suis obligé de garantir que l'hôpital municipal soit en état de pouvoir continuer ses fonctions d'une manière satisfaisante pour le service de santé de la ville.*“⁴⁰

Eine rasche Entnazifizierung wurde nicht nur durch den geübten Pragmatismus, sondern auch durch einen weiteren Umstand behindert, der unter Historikern auch als „Politik der Widersprüche“⁴¹ bezeichnet wird: Für die praktische Arbeit der Militärverwaltung existierte keine Richtlinie von Seiten der französischen Politik. In Baden-Baden, dem Sitz der französischen Militärverwaltung, standen sich daher zwei Militärregierungsspitzen oftmals konkurrierend gegenüber: Das „Gouvernement militaire“ unter General Émile Laffon und das „Cabinet civil“ des Militärgouverneurs Pierre-Michele Koenig.⁴² Daneben hielten sich die Reinigungskommissionen selten an die Vorschläge der Untersuchungsausschüsse, so dass die Einsicht in die Notwendigkeit zur politischen Säuberung in der deutschen Bevölkerung zunehmend schwand.

Dritte Phase: Abschluss der Entnazifizierung

Die Verzögerung zahlreicher Entnazifizierungsverfahren auf Grund des eingeräumten Ermessensspielraums und des zum Teil widersprüchlichen Vorgehens der Entnazifizierungsorgane machten zu Beginn des Jahres 1947 eine Neuorientierung der französischen Entnazifizierungspolitik notwendig.⁴³ Eingeleitet wurde diese im Herbst 1946 durch eine deutliche Erhöhung der Anzahl der Reinigungskommissionen. Hiermit verbunden war die Zielvorgabe, bis spätestens 31. Januar 1947 sämtliche noch offenen Fälle den französischen Behörden vorzulegen. In Folge dieses Zeitdrucks wurde nun nicht mehr individuell entschieden, sondern an Hand der Vorlage formaler Belastungskriterien. Die Zahl der „Entnazifizierten“ stieg daraufhin sprunghaft an, wobei zu beobachten ist, dass die „bedeutenden Fälle“ zu Gunsten einer hohen Stückzahl zurückgestellt wurden.⁴⁴ Dadurch verfestigte sich in der deutschen Bevölkerung der Eindruck, dass die zahlreichen „kleinen“ Parteigenossen (PG's) unverhältnismäßig hart bestraft wurden, die „großen Fische“ einer gerechten Bestrafung aber entgingen.

Zudem wurde zunehmend das Fehlen einer Berufungsmöglichkeit der Betroffenen in der deutschen Öffentlichkeit kritisiert.⁴⁵ Ein rechtsstaatliches Verfahren sollte die politische Säuberung nunmehr auf eine einheitliche Basis stellen. Als Vorbild diente hierbei ab März 1947 das Spruchkammerverfahren in der amerikanischen Besatzungszone. Dort hatten die Betroffenen ein Anhörungs- und Berufungs-

35 Gemeindearchiv IX 103

36 Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 101-13 Heft 1

37 Journal Officiel du Commandement en Chef Français en Allemagne : Gouvernement Militaire de la zone française d'occupation

38 Selbstreinigung

39 Wolfrum ebd., S. 165 ff.

40 Gemeindearchiv IX 103; Übersetzung: In meiner Eigenschaft als Bürgermeister bin ich verpflichtet zu garantieren, dass das städtische Krankenhaus in einem Zustand ist, um seine Funktionen für die Gesundheitsversorgung der Stadt in einer zufriedenstellenden Weise fortzuführen.

41 Klaus-Dietmar Henke, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 30 (1982), Heft 3, München 1982, S. 500 ff.

42 Ebd.

43 Mit der Direktive Nr. 38 vom 12. Oktober 1946 hatte der Alliierte Kontrollrat gemeinsame Richtlinien für das Vorgehen bei der Entnazifizierung in den vier Besatzungszonen festgelegt. Die Belasteten wurden in vier Gruppen eingeteilt und entsprechende Sühnemaßnahmen festgelegt:

44 Wolfrum ebd., S. 165 ff.

45 Beispielsweise verabschiedete der Kreisausschuss der Kreisversammlungen für den Stadt- und Landkreis Konstanz am 14. Januar 1947 eine EntschlieÙung, „[...] welche in der gegenwärtigen Säuberungspraxis, die ein Anhören der Betroffenen nicht möglich macht und dadurch zu bisweilen völlig willkürlichen Urteilen führen muss, eine schwere Gefahr sieht“ (Südkurier vom 17. Januar 1947).

recht. Vermessungs-Oberinspektor Karl Rossi und Bernhard Dietrich wurden als Vertreter der Berufsgruppen für die Spruchkammer in Singen berufen.

Für das Verfahren vor einer solchen Spruchkammer musste der Betroffene Bescheinigungen⁴⁶ für seine Entlassung vorbringen. Gustav Kellhofer, der Feuerwehr-Kommandant von Singen, wurde auf Grund seiner Stellung im Herbst 1945 aus seinem Amt entlassen. Seine Frau setzte sich in mehreren Schreiben bei den Bürgermeistern Bernhard Dietrich und Theopont Diez für seine Wiedereinstellung ein. Sie verwies darauf, dass Kellhofer in seiner Firma Haas & Kellhofer nach Kriegsende fünf ehemalige KZ-Insassen beschäftigt habe und er daneben eine entscheidende Rolle bei der Verhinderung der Verteidigung der Stadt gegen die französische Armee gespielt habe. Die Stadträte Graf und Dr. Dietrich erklärten sich daraufhin in der Stadtratssitzung vom 12. Juni 1947 bereit, eine entsprechende Darstellung abzugeben.⁴⁷

In Singen lässt sich ein sprunghafter Anstieg der Anträge auf Aussetzung der Vollstreckung von Säuberungsbescheiden ab Frühjahr 1947 beobachten. In einem Schreiben des Bürgermeisters vom 24. Juli 1947 an das Gouvernement Militaire in Konstanz heißt es „... [im Anhang erfolgt eine] Übersendung eines Verzeichnisses von Personen, die infolge politischer Belastung [...] entlassen sind, aber mit Rücksicht auf das dringende Bedürfnis vorübergehend im Arbeiterverhältnis [...] beschäftigt werden. Zur Behebung dieses Notstandes hat die Stadtverwaltung bereits in mehreren Tageszeitungen Anzeigen erlassen, in denen sie politisch tragbare Arbeitskräfte sucht. [...] Um jedoch die vielseitigen täglich anfallenden Aufgaben, die ebenso sehr im Interesse der Besatzungsbehörden

wie im öffentlichen Interesse liegen, ordnungsgemäß erledigen zu können, bitten wir [...] um Erteilung der Erlaubnis zur Weiterbeschäftigung [...].“⁴⁸

Als Reaktion auf dieses Vorgehen wurde für den 5. August 1947 eine Besprechung über die Probleme bei der Entnazifizierung zwischen dem Landrat des Bodenseekreises, Josef Astfäller, dem Bürgermeister der Stadt Singen, Theopont Diez, einem Vertreter der Gewerkschaften sowie der französischen Militärregierung angesetzt. Für die Durchführung der Reinigungsmaßnahmen wurden zwei Grundsätze verbindlich festgelegt: Erstens die sofortige Anwendung der im Amtsblatt veröffentlichten Strafmaßnahmen und zweitens das Verbot der Weiterbeschäftigung von entlassenen Beamten in der öffentlichen Verwaltung. Um die Probleme bei der Besetzung freier Stellen in der Verwaltung mit geeignetem Fachpersonal zu beheben, hatten Oberbürgermeister Diez und Landrat Astfäller eine Liste mit Positionen der mittleren Führungsebene zusammen zu stellen. Das Arbeitsamt bot diese Stellen unter Aufsicht der Militärregierung den Gewerkschaften an, welche die Stellen mit Personal besetzten, „[...] dessen politische Vergangenheit außerhalb jeden Vorwurfs steht.“⁴⁹ Dieser Pilotversuch sollte bei Erfolg auf alle offenen Stellen ausgeweitet werden. Daneben hatten die örtlichen Behörden einen Aktionsplan zur Rekrutierung und Ausbildung von Nachwuchskräften auszuarbeiten.

Der Abschluss der politischen Säuberung wurde in einer Verordnung vom 26. November 1947 geregelt. Die dort festgelegten Säuberungsmaßnahmen sollten lediglich auf „große Täter“ angewendet werden und so den Mitläufern die Chance zur Rehabilitation ohne Sühnemaßnahmen geben. Diese neue Verordnung gab den deutschen Behörden

eine Handhabe, Fehlurteile der Vergangenheit beispielsweise gegen nominelle NSDAP- und SA-Mitglieder aufzuheben.⁵⁰ Endgültig beendet wurde die politische Säuberung erst nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland durch ein Gesetz vom 16. Juli 1953. Nach § 1 galten demnach Personen, die ihren Sühnemaßnahmen nachgekommen waren, als nicht mehr betroffen im Sinne der Gesetze zur politischen Säuberungen aus den Jahren 1945 und danach. Dies galt nicht für Hauptschuldige und Belastete. Die Berufs- und Tätigkeitsbeschränkungen für diese beiden Gruppen wurden in § 2 aufgehoben. Die Spruchkammern stellten daraufhin ihre Tätigkeit zum 31. Oktober 1953 offiziell ein.⁵¹

Beurteilung der Entnazifizierung

Mit der Einführung des Spruchkammerverfahrens im März 1947 war das Ziel der französischen Säuberungspolitik, durch eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine Demokratisierung der deutschen Bevölkerung „von unten“ zu bewirken, letztlich gescheitert. Die oftmals geübte Nachsicht in den Spruchkammern relativierte die persönliche Schuld des Einzelnen. Bürgermeister Diez äußerte sich in einem Schreiben vom 18. März 1949 kritisch über den weiteren Verlauf der Entnazifizierung: „[...] Es läge sehr im Interesse der Stadt, dass die leidige Frage der Entnazifizierung schnellstmöglich erledigt wird [...]“.⁵² Als problematisch erwies sich auch die Mischung aus formalen Vorgaben auf der einen und Ermessensspielraum auf der anderen Seite. Dagegen erhöhte die Entnazifizierung unzähliger „kleiner PG's“ die Sensibilität für die Verantwortung jedes Einzelnen

für sein politisches Handeln und ermöglichte es, dass die unbelasteten politischen Kräfte nach 1945 unbeschadet am Wiederaufbau Deutschlands mitarbeiten konnten.

Das konkrete Vorgehen der Militärregierung in Singen verdeutlicht den Charakter der französischen Entnazifizierungspolitik, welche auf eine Individualisierung der Säuberungsmaßnahmen und auf eine Einbeziehung lokaler Kräfte des Widerstandes setzte. Sie hob sich damit in den ersten beiden Phasen deutlich vom Vorgehen in den anderen drei Besatzungszonen ab.

Die genannten Beispiele aus Singen zeigen, wie Pragmatismus, aber auch die Suche nach neuen Lösungen für die Besetzung von Stellen mit Fachkräften eine zügige Entnazifizierung behinderten und deren Intention partiell aushöhnten.

Repatriierung der Zwangsarbeiter: Die Problematik der „Displaced Person's“

Der Entnazifizierung als einem „gesellschaftspolitischen Erbe“ des Nationalsozialismus stand eine weitere gesellschaftspolitische Aufgabe in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegenüber: Die Rückführung der ausländischen Arbeitskräfte, die während des Zweiten Weltkrieges zwangsweise in Deutschland für diejenigen Deutschen eingesetzt wurden, die zur Wehrmacht einberufen worden waren.⁵³ Besonders in Betrieben der Rüstungsindustrie und der Landwirtschaft wurden sie für Arbeiten herangezogen. Laut Statistiken der Westalliierten befanden sich nach Kriegsende rund 5.846.000 ausländische Arbeitskräfte in Deutschland,

46 sog. „Persilscheine“

47 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IX 104

48 Gemeindecarchiv IX 103

49 Ebd.

50 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IX 101

51 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IX 101-10

52 Gemeindecarchiv IX 104

53 Es mussten aber auch andere Displaced Persons zurückgeführt werden, etwa die zahlreichen Kriegsgefangenen



Barackensiedlung (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

davon allein 66.500 in Baden. Ein Großteil stammte aus Osteuropa, vor allem aus Polen und der Sowjetunion. Die aus den altsowjetischen Gebieten⁵⁴ stammenden Arbeitskräfte wurden als „Ostarbeiter“ bezeichnet. Sie wurden nicht nur zwangsverschleppt, sondern auch zu „Zivilarbeiten“ herangezogen.⁵⁵

Die Betriebe, in denen ausländische Arbeitskräfte eingesetzt wurden, mussten Barackenlager für deren Unterbringung einrichten.⁵⁶ Sie wurden dabei von der Verwaltung unterstützt: So stellte die Stadt Singen beispielsweise den Aluminium-Walzwerken sowie den Eisen- und Stahlwerken das benötigte Gelände für ein Barackenlager an der Fittingstraße pachtweise zur Verfügung, ohne jedoch dafür einen Pachtpreis zu verlangen.⁵⁷ Daneben beschloss der Stadtrat am 17. August 1942, auf städtische Kosten eine Baracke für insgesamt 50 polnische Arbeitskräfte zu errichten. Diese sollte an Betriebe vermietet werden, die kein eigenes Barackenlager einrichten konnten, wie beispielsweise die Firmen Haas & Kellhofer oder Beck & Kroll.⁵⁸ Dieses städtische Barackenlager wurde zusammen mit dem Barackenlager der Firma Maggi an der Steißlinger Straße im Gewinn Zolltafel errichtet. Es wurde nach Kriegsende von der Stadt für 140.000 Reichsmark erworben, um dringend benötigten Wohnraum bereitstellen zu können. Die Baracken mussten aber im Dezember 1945 der französischen Militärregierung für die Unterbringung deutscher Kriegsgefangener zur Ver-

fügung gestellt werden.⁵⁹ Im Januar 1946 erging der Befehl, das Westendlager der Fittingwerke als Kriegsgefangenen-Lager auszubauen.

Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 kam es zu einer ersten „Welle“ beim Einsatz von ausländischen Arbeitskräften im Dritten Reich: 1940 wurden 15 polnische Kriegsgefangene im Gefangenenlager im Gasthaus zum „Kreuz“ untergebracht, die in der Landwirtschaft eingesetzt wurden.⁶⁰ Gegen Kriegsende kam es auf Grund der nahen Grenzlage vermehrt zu Fluchten in die Schweiz. Daraufhin regelte eine Polizeianordnung vom 6. Dezember 1944, dass der Aufenthalt „fremdvölkischer Arbeitskräfte“ nur an deren Arbeitsort gestattet sei.⁶¹

Nach Kriegsende standen die Besatzungskräfte vor der Aufgabe, die zwangsverschleppten Ausländer in ihre Heimatländer möglichst zügig zurückzuführen (sogenannte „Repatriierung“). In einem Memorandum vom Sommer 1944 regelten die Alliierten erstmals schriftlich die Unterbringung, Versorgung und Verwaltung dieser Personengruppe. Sie wurden offiziell als „Displaced Persons (DPs)“⁶² bezeichnet. Für die Rückführung in ihre Heimatländer war bereits im November 1943 eine internationale Hilfsorganisation gegründet worden, die „United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA)“. Die UNRRA strebte eine konzentrierte Unterbringung der DPs in Sammellagern an, um eine bessere Versorgung gewährleisten sowie eine ge-

54 v.a. Russland, Weißrussland und Ukraine

55 Müller, Ulrich, Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945-1951, Stuttgart 1990 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 49), S. 11 ff.

56 Beispielsweise stellten die Eisen- und Stahlwerke AG vorm. Georg Fischer in Singen in den Jahren 1942, 1943 und 1944 mehrere Baugesuche für die Aufstellung von Baracken für ausländische Arbeiter (Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IV 3/495a)

57 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IV 3/492, Protokoll der Ratsherrensitzung vom 15. August 1942; das Lager wurde auch als „Ostlager-Fittingwerke“ bezeichnet

58 ebd., Aktennotiz vom 11. November 1942

59 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IV 3/495b

60 Zu einer zweiten „Welle“ beim Einsatz ausländischer Arbeitskräfte kam es nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Sommer 1941

61 Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv VII 1/19b

62 Ausländische Zivilpersonen, die sich durch Kriegseinwirkung an Orten außerhalb ihrer Heimat aufhalten. Hierzu zählen vornehmlich ehemalige Zwangsarbeiter, KZ-Häftlinge, Kriegsgefangene und andere Arbeitskräfte, die teils freiwillig, teils unfreiwillig während der Kriegsjahre nach Deutschland gekommen waren ([https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Displaced_Persons_\(DPs\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Displaced_Persons_(DPs)))

ordnete Rückführung organisieren zu können.⁶³ Sie richtete daneben Schulen, Krankenhäuser und Kindergärten für die Verschleppten ein.

Im Folgenden konzentriert sich die Darstellung auf die Rückführung der Zwangsarbeiter, da diese die größte Gruppe innerhalb der DPs in Singen darstellte.

Rückführung der Zwangsarbeiter aus Singen

Die Rückführung ausländischer Arbeitskräfte aus Westeuropa gestaltete sich in Singen unproblematisch. Im Befehl Nr. 2962 von Oberst Colliou wurde „[...] *die letzte Evakuierung der Leute aus dem Westen [für den] 15. Mai 1945 durch geschlossenen Convoi [angeordnet]. Zusammenschluß nach Nationalitäten am 15. Mai 1945 um 16 Uhr 30 vor dem Bahnhof.*“⁶⁴ Wer sich danach noch in Singen aufhielt, sollte verhaftet und unter militärischen Schutz gestellt werden.

Letzteres lässt Rückschlüsse auf eine Problematik zu, die sich im Allgemeinen bei den DPs beobachten lässt: Nach der Befreiung durch die Alliierten und Unterbringung in Sammellagern kam es vermehrt zu Plünderungen, vor allem von Lebensmitteln. Auch wird von zahlreichen Gewalttaten berichtet. Der militärische Schutz bezog sich daher sicher auch auf gewalttätige Auseinandersetzungen mit der deutschen Bevölkerung.

Die Repatriierung der russischen Staatsangehörigen war auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945 in einem separaten Abkommen geregelt worden: Die Alliierten

sicherten der Sowjetunion eine Rückführung ohne Rücksicht auf individuelle Wünsche verbindlich zu.⁶⁵ Singen wurde nach Kriegsende zum Sammellager der sowjetischen Staatsbürger für den Kreis Konstanz erklärt. Seit Mai 1945 wurden mehr als 1.000 russische Zivil- und Kriegsgefangene in den Lagern der Georg Fischer AG an der Fittingstraße untergebracht. Ein „Sammelpunkt für die Bürger der Sowjetunion“ war in der Romeiasstraße 22 eingerichtet. Die russische Militär- und Zivilverwaltung hatte ihr Büro am Posthalterswäldle 16. Dort waren insgesamt 33 sowjetische Bürger als Berufsoffiziere und Angestellte beschäftigt. Im Sommer 1945 wurde von der französischen Militärregierung die Abreise der Sowjetbürger angeordnet, die Stadtverwaltung organisierte daraufhin für diese als Sammellager einen Raum im ehemaligen Weltin'schen Anwesen direkt am Bahngleis. Die „Zwangsrepatriierung“⁶⁶ der sowjetischen Staatsbürger war im Herbst 1945 praktisch abgeschlossen.⁶⁷

Auch die polnischen Staatsbürger wurden oftmals ohne Rücksicht auf individuelle Wünsche „zwangsrepatriert“. Die französische Militärregierung sicherte der provisorischen Regierung Polens im August 1945 offiziell zu, die „[...] *Rückkehr nach Polen aller noch im Ausland verweilenden Polen [zu] erleichtern, sobald dies möglich sein wird und soweit dieselben es wünschen.*“⁶⁸ Zum Jahresbeginn 1946 waren insgesamt 281 polnische Staatsangehörige aus Singen in ihre Heimat abgereist. Am 25. Juni desselben Jahres sollte die Repatriierung der polnischen Staatsangehörigen beendet werden. Ab dem 20. Juni 1946 galten folgende Maßnahmen zum Schutz der in Deutschland verbliebenen Polen: Alle

arbeitsfähigen polnischen Staatsangehörigen mussten arbeiten, die Vorteile als Verschleppte wurden mittelfristig nicht mehr gewährt und ein Repatriierungszug wurde nicht mehr zur Verfügung gestellt.⁶⁹ Viele Polen lehnten eine Rückkehr in ihre Heimat aus Angst vor Verfolgung durch das stalinistische Regime ab.

Die Verpflegung der ehemaligen Zwangsarbeiter wurde gemeinschaftlich in den Maggi- bzw. den Fittingwerken organisiert. Nach einer Aufstellung vom Februar 1946 wurden 140 polnische und 77 lettische Zivilarbeiter auf diese Weise verpflegt. Daneben erhielten 69 Deportierte Lebensmittelkarten von der Stadt Singen ausgestellt. Ab Mai 1946 wurden keine Bezugsscheine mehr für diejenigen Ausländer ausgestellt, die von der UNRRA verpflegt wurden.⁷⁰

Fazit

Die Vorgaben der französischen Politik nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges prägten die Besatzungspolitik: Demontage als Entschädigung für die im Krieg erlittenen Verluste sowie Aufbau einer demokratischen Ordnung in Deutschland zur Wahrung der Sicherheit des französischen Staates. Die Lebensmittelabgaben, die von Seiten der deutschen Bevölkerung an die französischen Besatzungstruppen zu leisten waren, führten u.a. – wie am Beispiel Singen gezeigt – zu zahlreichen Engpässen in der Lebensmittelversorgung. Nur durch eine straffe Reglementierung, bei der auf vorhandene Strukturen aus der Zeit des Nationalsozialismus zurückgegriffen wurde, konnte eine Ernährungskatastrophe abgewehrt werden.

Das französische Sicherheitsbedürfnis bestimmte maßgeblich die Gestaltung der Entnazifizierung: In deren Anfangsphase setzten die französischen Behörden auf eine „Selbst-Reinigung“ unter Beteiligung der deutschen Bevölkerung, die eine demokratische Erziehung „von unten“ bewirken sollte. Letztendlich scheiterte dieser Versuch am Fehlen einer Berufungsmöglichkeit der Betroffenen sowie an der bürokratischen Ausgestaltung des Entnazifizierungsverfahrens.

Die Rückführung der Zwangsarbeiter in ihre Heimat, die während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland deportiert wurden, war – zumindest für die sogenannten „Ostarbeiter“ – geprägt von einem Zwang, dem sich viele aus Angst vor Repressalien durch das stalinistische Regime zu entziehen suchten.

Zu einer Darstellung der Nachkriegszeit in Singen gehört auch ein Blick auf das Ende dieser Zeitspanne. Die Besatzungszeit in Deutschland wurde durch mehrere Ereignisse beendet. Zunächst schlossen sich die amerikanische und die britische Besatzungszone bereits im Dezember 1946 zur sogenannten „Bizone“ zusammen, um beispielsweise Einsparungen bei den Verwaltungskosten zu erzielen. Die französische Regierung hielt dagegen an einer eigenen Zonenverwaltung fest, um auch weiterhin von den deutschen Reparationen profitieren zu können.

Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland am 23. Mai 1949 endete dann die unmittelbare Nachkriegs- und Besatzungszeit. Der neue Staat stand allerdings weiterhin unter der Beobachtung der westlichen Alliierten. Diese legten im Besatzungsstatut vom 21. September 1949 die rechtlichen Schranken fest, die der staatlichen Souveränität

63 Laut Südkurier vom 08. Februar 1946 bestand die Hauptaufgabe der UNRAA in der Betreuung der Verschleppten bis zu ihrer Heimkehr oder der Übergabe an eine ständige Organisation

64 Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 147

65 Müller ebd.

66 In o.e. Abkommen der westlichen Regierungen mit der Sowjetunion vom 11. Februar 1945 wurde festgelegt, welcher Personenkreis zwangsweise zu repatriieren war

67 Waibel, Wilhelm Josef, Zwischen Dämonie und Hoffnung. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen, in: *Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945*, hrsg. von Alfred G. Frei und Jens Runge, Sigmaringen 1990, S. 125 – 151; Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 146

68 Journal Officiel vom 19.08.1945

69 Gemeindearchiv IX 147

70 Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX 148

der Bundesrepublik gesetzt waren. Hierzu gehörten vor allem die Entmilitarisierung und Außenpolitik. Der Bundesrepublik wurde ein größtmögliches Maß an Selbstregulierung in diesen Grenzen zugestanden. Das Amt der Militärgouverneure ging zu diesem Zeitpunkt an den „Hohen Kommissar“ über, der als jeweils höchster Vertreter der westlichen Alliierten Siegermächte fungierte.

Aufgehoben wurden die besatzungsrechtlichen Vorbehalte und Befugnisse endgültig mit den Pariser Verträgen vom 5. Mai 1955. Die noch verbleibenden alliierten Vorbehaltsrechte wurden von den jeweiligen Botschaften mit Sitz in der Bundeshauptstadt Bonn wahrgenommen.

Somit waren zehn Jahre nach Kriegsende nicht nur die wichtigsten Wiederaufbauarbeiten in Gesellschaft, Infrastruktur und Politik vollzogen, sondern auch das Ende der französischen Besatzungszeit im Land Baden und in der Stadt Singen faktisch vollzogen.

Literatur- und Quellenverzeichnis:

Bosch, Manfred, Der Neubeginn. Aus deutscher Nachkriegszeit Südbaden 1945-1950, Konstanz 1988

Biermann, Gudrun, Doris, 14 Jahre. Ein Tagebuch zur Singener Nachkriegsgeschichte.

Beiträge zur Singener Geschichte, Bd. 17, Hamburg 1988

Henke, Klaus-Dietmar, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 30 (1982), Heft 3, München 1982

Möhler, Rainer, Politische Säuberung im Südwesten unter französischer Besatzung, in: Kriegsende und Neubeginn.

Westdeutschland und Luxemburg zwischen 1944 und 1947 (Geschichtliche Landeskunde, Bd. 46), Stuttgart 1997

Müller, Ulrich, Fremde in der Nachkriegszeit. Displaced Persons – zwangsverschleppte Personen – in Stuttgart und Württemberg-Baden 1945 – 1951, Stuttgart

1990 (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 49)

Moersch, Karl / Weber, Reinhold, Die Zeit nach dem Krieg: Wiederaufbau in Südwestdeutschland, in: Die Zeit nach dem Krieg: Städte im Wiederaufbau, Landeskundliche Reihe der Landeszentrale für politische Bildung, Bd. 37, Stuttgart 2008, S. 9 – 20

Waibel, Wilhelm Josef, Zwischen Dämonie und Hoffnung. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen, in: Erinnern – Bedenken – Lernen. Das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zwischen Hochrhein und Bodensee in den Jahren 1933 bis 1945, hrsg. von Alfred G. Frei und Jens Runge, Sigmaringen 1990, S. 125 – 151

Wolfrum, Edgar / Fässler, Peter / Grohnert, Reinhard, Krisenjahre und Aufbruchzeit. Alltag und Politik im französisch besetzten Baden 1945 – 1949, München 1996

Bulletin Officiel du Gouvernement Militaire Bade (Zone Française)

Südkurier vom 07. Januar und 17. Januar 1947

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IV 3/492 Errichtung eines Sammellagers für Ostarbeiter, 1942 – 1944

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IV 3/495 Erwerb und Verwendung von Wohnbaracken, 1945 – 1951

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv VII 1/19b Versorgung der Landwirtschaft mit Arbeitskräften, 1944 – 1945

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 46 Versorgung der Bevölkerung 1945 – 1950

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 49 Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse, Obst etc., 1939 – 1948

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 62 Lebensmittelversorgung der Besatzungsmacht und der einheimischen Bevölkerung, 1945 – 1950

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 101 Vorschriften zur politischen Reinigung, 1945

Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv IX 103 Durchführung der politischen Reinigung bei der Stadtverwaltung Singen, 1945

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 104 Entnazifizierung von Industrie, Handel und Gewerbe, 1945 – 1953

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 146 Kriegsgefangenenlager im Gasthof „Zum Stadtgarten“, 1943 – 1946

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 147 Abtransport der ausländischen Zivilarbeiter in ihre Heimat, 1945 – 1946

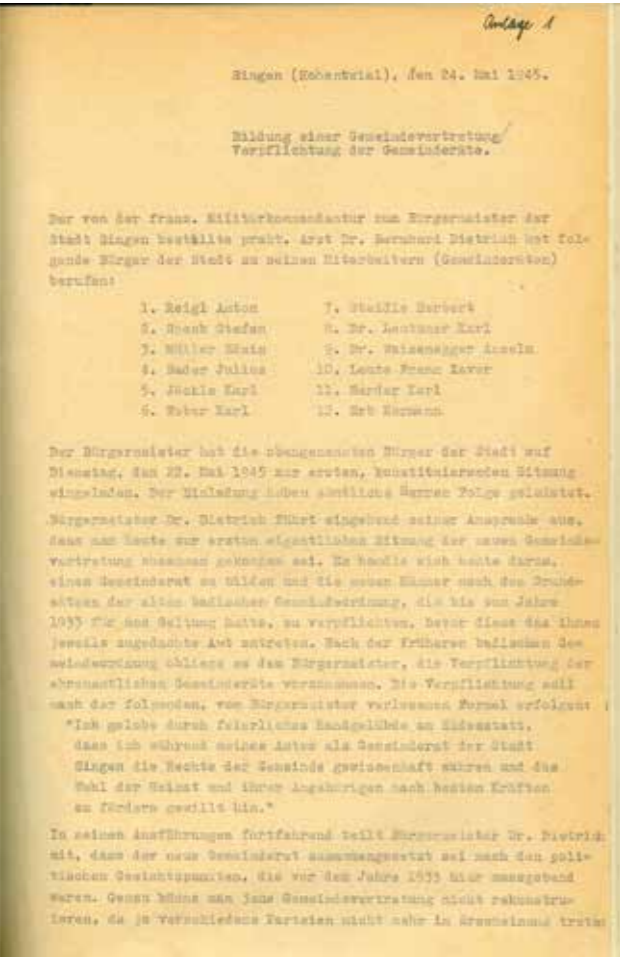
Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 148 Verpflegung und Aufenthaltserlaubnis ausländischer Staatsangehöriger, 1945 – 1948

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 158 Lebensmittelbestandsaufnahme, 1945

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 162 Lebensmittelabgaben an die Besatzungsmacht, 1945 – 1946

Stadtarchiv Singen, Gemeindegarchiv IX 166 Anordnungen der Militärkommandantur, 1945 – 1946

Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv AZ 362.315



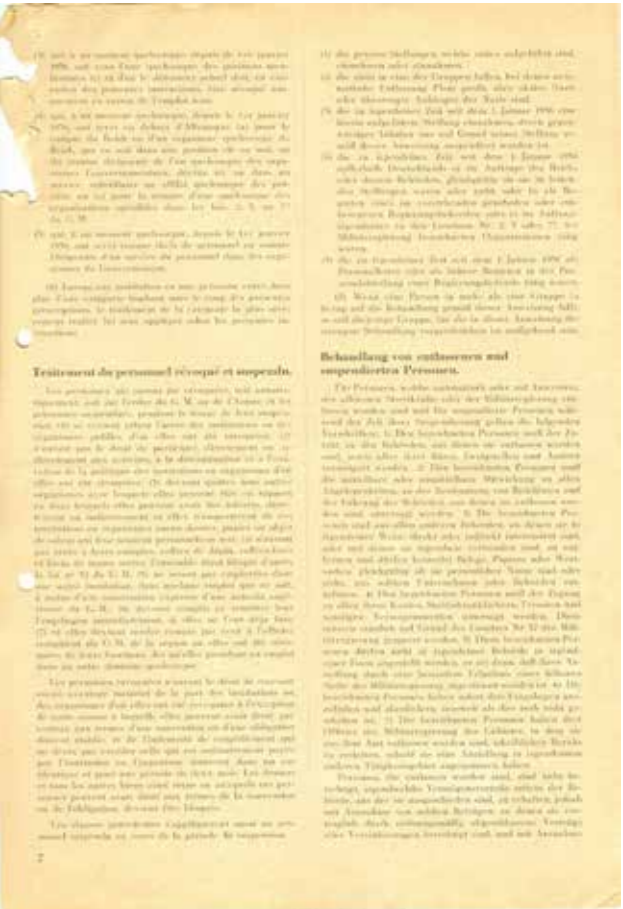
Konstituierung des ersten Nachkriegs-Gemeinderates (Stadtarchiv Singen, GR-Protokoll vom 24.05.1945)



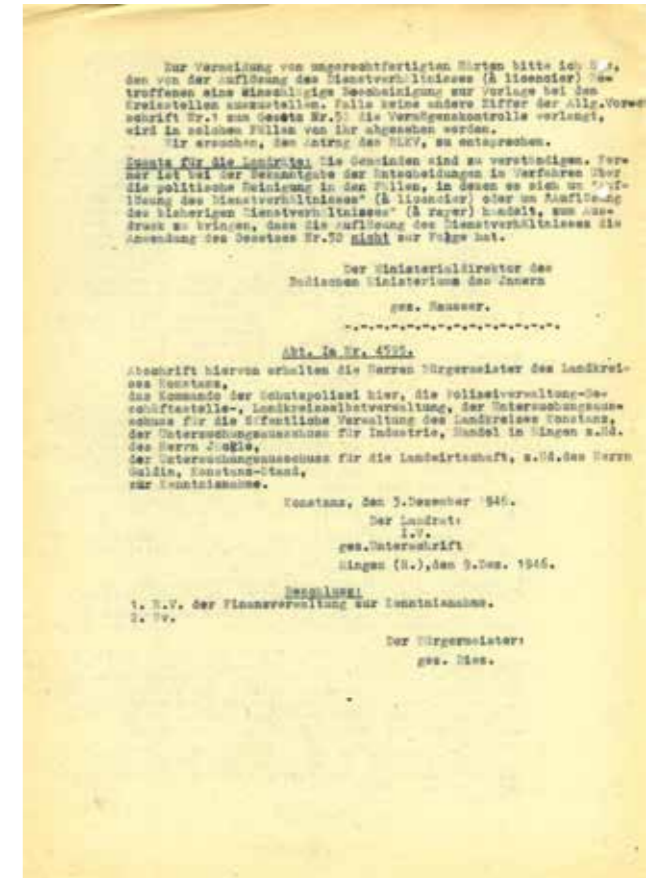
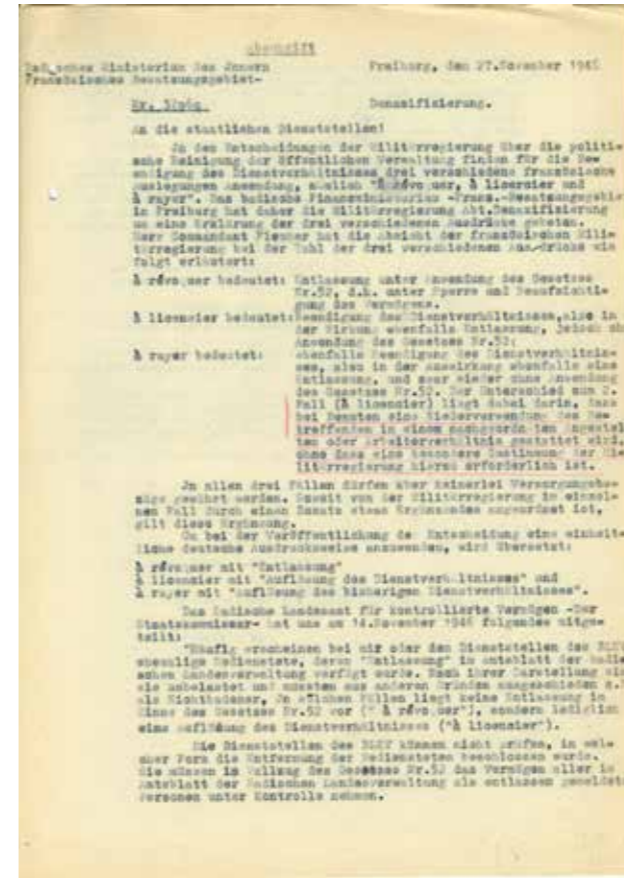
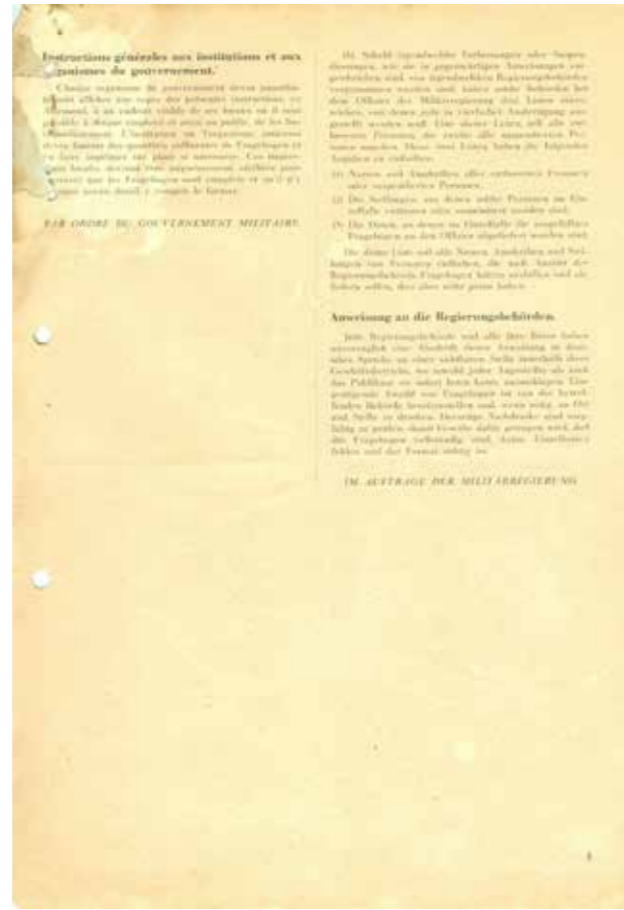
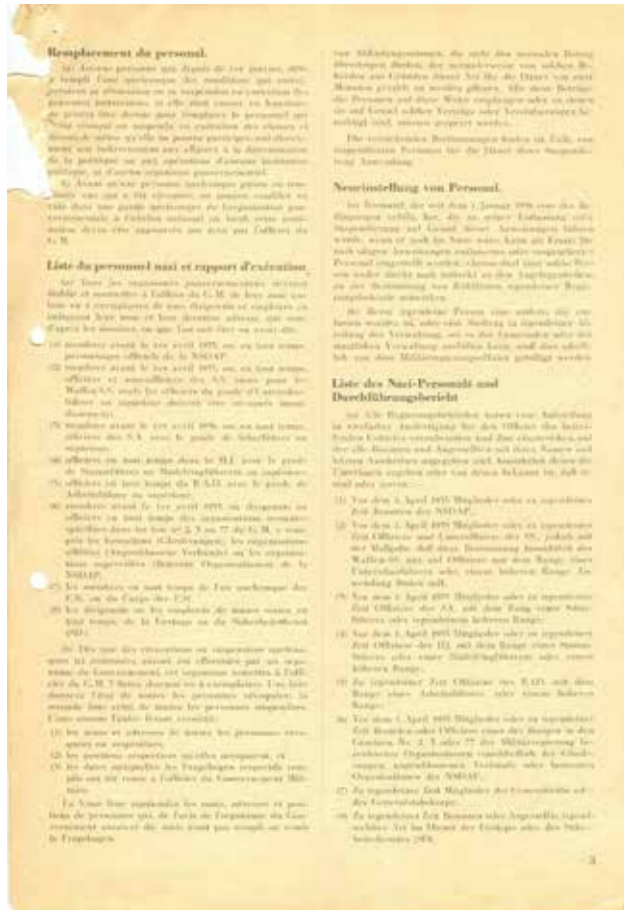
Stadtarchiv Singen, Plakat Politik Nr. 1



Richtlinien der französischen Militärregierung für die Entnazifizierung (Stadtarchiv Singen, GA IX 101/9 1-4)



(Continuation of the document from the previous image)



Definition der Sühnemaßnahmen im öffentlichen Dienst (Stadtarchiv Singen, GA IX 103 5-6)

No.....

Antrag auf Aussetzung der Vollstreckung der politischen
Verurteilung

Name: Densel Vorname: Karl geb. 12.2.07 - in Singen
Wohnung: Singen (Hohentwiel) - Strasse: Kanalstr. 2
Beruf: Oberfinanzinspektor
Name des Arbeitgebers: S t a d t Singen(Hohentwiel)
Ort des Arbeitgebers: Singen (Hohentwiel)
Antrag gestellt durch: Stadtverwaltung Singen
Politische Belastung: Fg. seit 1.5.1937 Motor 28 Hektar seit 1.11.1933
Ausschluss 15.10.1938
Wortlaut des Urteils: Entlassung
Urteil verkündet in Jahrbuch vom 14.12.1946 Nr. 26 Seite 193


Begründung des Antrages: Oberfinanzinspektor Densel ist mit den Vermögensverhältnissen nach 27. Absatz, Vermögenssteuer, Grundsteuer, Wasserzins, Kanal- und Müllabfuhrgebühren usw. befreit. Außerdem bearbeitet er die gesamte Personen- und Sachversicherung der Stadtverwaltung Singen und vertritt den Dienstvorstand der Finanz- u. Steuerverwaltung. Da der Letztere infolge Krankheit an der Ausübung seines Amtes vom Dezember 46 bis März 1947 behindert war, übte Herr Densel während dieser Zeit die gesamte Verantwortung und Leitung dieses Amtes.

Die Auserkennung von Densel würde auch heute für die Geschäftsführung bei dem noch bestehenden Personalmangel eine untragbare Belastung bringen und damit die schon nicht vollständig bereitgestellte Arbeitskraft des Dienstvorstandes aufs neue gefährden. Ich glaube auch darauf hinweisen zu dürfen, daß bei der ersten pol. Beurteilung des Densel nicht alle Entlastungsmomente möglich gemacht wurden, weil die hierzu erforderlichen schriftlichen infolge Verhinderung damals nicht vorgelegen haben. Es ist daher mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sein Wiedereintritt bei der Approximation Erfolg haben wird. Herr Densel wird seit seiner Entlassung nur in Arbeitsverhältnis beschäftigt. Ich verweise auch noch auf die beschrifteten beige-farbenen pol. Begründungen, die a. St. beige-leitet wurden.

Stellungnahme des Statistikkommissars für politische Überwachung:

Antrag genehmigt:

Stadtarchiv Singen, GA IX 103 7



**DER BÜRGERMEISTER
DER STADT
SINGEN (HOHENTWIEL)**

SINGEN HOHENTWIEL den 23. Nov. 1945.

Monsieur
Le Colonel D e g l i e r e
Député pour le Gouvernement Militaire
du District de Constance,
C o n s t a n c e

Objet: Hôpital Municipal de Singen.

Auf Ihr Schreiben vom 23.11.45, das ich heute erhielt, darf ich Ihnen sofort mitteilen, dass die personellen Veränderungen im Krankenhaus Singen vorgenommen worden sind auf Grund amtlicher Anordnungen. Herr Prof. Dr. Ernst L e x e r und Finanzinspektor Alfred Hinger sind im Bulletin Officiel du Gouvernement Militaire de Bade Nr. 29 als entlassen bzw. suspendiert aufgeführt. Herr Prof. Dr. Lexer ist entlassen, Herr Hinger suspendiert. Im Einklang mit Herrn Militär-Commandant Pierre von Krauszhaus Singen und unter Mitwirkung des Herrn Lt. Gaubé wurde nach einem bereits in Gang befindlichen und vom Gouvernement Militaire genehmigten Verfahren Herr Prof. Dr. Lexer als Operateur beim Krankenhaus Singen beibehalten. Herr Dr. Hirschfeld amts ablassen werden auf Grund einer Verfügung des Gouvernements Militaire de Bade (Décret des Finances- und Wirtschaftes ministères vom 15.8.45 Nr. 2186), woszu 28-Leute unbeschadet ihres Rufes sofort entlassen werden müssen.

In der Hoffnung, Ihnen Herr Colonel die gewünschte Auskunft gegeben zu haben, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung.

Production

En réponse à votre lettre du 23. Nov. 45 je ne puis que vous faire part de suite, que les changements de personnel à l'hôpital de Singen ont été faits par raison des ordres administratifs. Par ordre du Bulletin Officiel du Gouvernement Militaire de Bade No. 29, M. le professeur Dr. Ernst L e x e r a été révoqué et l'inspecteur de finances, M. Alfred H i n g e r fut suspendu. D'accord avec Monsieur Lieutenant Soubeis un examen fut approuvé par le Gouvernement Militaire, étant que M. le prof. Dr. Lexer peut être considéré comme opérateur à l'hôpital de la ville. Monsieur le docteur Hirschfeld fut révoqué par raison d'un ordre du Gouvernement Militaire de Bade (décret du ministère des Finances et d'économie du 15.8.45 No. 2186) prévoyant que tout membre de la S.S. - de tout les rangs - doivent être ~~immédiatement~~ révoqués immédiatement. Espérant de vous avoir donné les renseignements désirés veuillez agréer, Monsieur le Colonel, l'assurance de ma plus haute considération

En ma qualité de maire de la ville, je suis obligé de garantir que l'hôpital municipal soit en état de pouvoir continuer ses fonctions.

*Dr. Dietrich mit angelegte
mit Hand*

Handschriftliche Notiz von Bürgermeister Bernhard Dietrich zur Entlassung des Chefarztes Dr. Lexer (Stadtarchiv Singen, GA IX 103 2-3)

*d'un certain satisfait
pour le service de santé de la ville.*

Dr. Dietrich

Abschrift
 Militärregierung
 1) Deutschland
 Konstanz den 7. August 1947

No 3447/INT

An den Herrn Landrat
 An den Herrn Oberbürgermeister
 An den Herrn Gewerkschaftsdirigenten

Betreff: Politische Reinigung
 Bezugs: Unsere Unterhaltung am 5.6.47

Ich bestätige Ihnen gegenüber nachstehend die Weisungen die ich Ihnen heute morgen mündlich gegeben habe und zwar am Schluss der Unterhaltung in Verlauf welcher wir die Probleme untersucht haben, die sich durch die Ausführung der Entnazifizierungsmaßnahmen gestellt haben.

1) Die beiden grossen Grundsatze die der Herr Hebe Delegierte als Grundlage fuer die Durchführung der Reinigungsmaßnahmen in den Vordergrund gestellt hat, müssen in Schärfe ohne Einschränkung zur Umsetzung gelangen. Dabei darf keiner ihrer Punkte noch geltend machen er sei in Unkenntnis oder es lauge ein Missverständnis vor. Die Grundsatze sind folgende:

a) Die in Artikel 11 veröffentlichten Strafmassnahmen müssen sofort zur Anwendung gelangen.
 b) Die entlassenen oder verabschiedeten Beamten dürfen, gleichwie unter solchen Vorwand, nicht mehr in öffentlichen Verwaltungen beschäftigt werden.

2) Um die durch die Reinigungsmaßnahmen entstandenen Hohlräume in den öffentlichen Verwaltungen wieder auszufüllen, werden folgende Massnahmen angewandt:

a) Die deutschen Behörden werden es sich angelegen sein lassen bereits jetzt einen Teil der entlassenen oder verabschiedeten Personal, durch gleichwertiges Personal zu ersetzen, das dem privaten Sektor entnommen wird.

Um dies zu verwirklichen werden die Herren Landräte und der Herr Oberbürgermeister eine erste Liste Stellen nicht zu hoher Funktionen zusammenstellen, wobei die bisherigen Inhaber dieser Stellen die kausallich oder gegenseitig durch eine Reinigungsmassnahme betroffen werden sind, dem Privatsektor durch Vermittlung des Herrn Direktors des Arbeitsamts übergeben werden sollen.

Der Direktor des Arbeitsamts wird unter Kontrolle des französischen Beamten, der bei der Militärregierung mit dem Dienst fuer Arbeitsamt betraut ist, diese offenen Stellen den Gewerkschaften anbieten, die ihrerseits alles tun werden was in ihrer Macht steht, um sie durch Personal zu besetzen, dessen private politische Vergangenheit ausserhalb jeden Verdachts steht.

Dieser Versuch der ebenfalls auf die weniger bedeutenden Funktionen der Verwaltungshierarchie anfanglich beschränkt bleibt, soll später weiter verfolgt und so viel wie möglich verallgemeinert werden. Diese Initiative muss 6 Tage nach dem diese Besprechung stattgefunden hat beginnen.

b) Die deutschen Behörden werden innerhalb von 14 Tagen beginnend von diesem Datum ab einen Aktionsplan ausarbeiten, mit dem Ziel die Rekrutierung und die Ausbildung des Verwaltungspersonals zu erweitern und zu beschleunigen, insbesondere was die kleineren Beamten und Angestellten betrifft, die den jungen Generationen beiderlei Geschlechts entnommen werden können und die wegzulassen aus den Schulen entlassen werden sind.

Dieser Plan soll mir unterbreitet werden. Wenn er, mit oder ohne Veränderung angenommen wird, wird seine Durchführung sofort in Angriff genommen werden in Einklang mit den Befehlen die den örtlichen Behörden zustehen. Fuer das Uebrige, werden alle weiteren Vorschläge dem Hoheren Verwaltungsorgan der Provinz unterbreitet werden, sowohl im Rahmen der Deutschen Verwaltung als durch die Instanzen der Militärregierung.

gsw: D. Gliese

Landratsamt
 Konst. 17.8.47

An die Stadtverwaltung Singen-Nob.,
 zur Kenntnis, mit Bezug auf Note der
 Militärregierung v. 11.8.1947 No.
 3447/INT v. telef. Rücksprache.

gsw. Unterschrift.

den 10. März 1949.

Beschneidung

Herr Gustav K e l l h o f e r hat mit Herrn Hebe zusammen die Firma Haas & Kellhofer aufgebaut zu einer Grösse, die für Singen von einer ansehnlichen Bedeutung war. Herr Kellhofer hatte hierbei die technische Leitung des Betriebes.

Nach dem Jahre 1945 wurde der Betrieb übermässig stark beansprucht durch Entnahme von Maschinen. Dadurch wurden mindestens 80 % der Kapazität aus dem Betrieb von der Benutzungsrecht ausserzerrt. Es bedarf deshalb eines aussergewöhnlichen persönlichen Einsatzes, diesen ungewöhnlichen Rückschlag bei den sehr schwierigen wirtschaftlichen Voraussetzungen die heute gegeben sind, wieder aufzuholen und es läge sehr im Interesse der Stadt, dass die leidige Frage der Entnazifizierung schnellstmöglich erledigt wird, damit in der Leitung des Betriebes baldmöglichst wieder geordnete Verhältnisse eintreten. Der Betrieb beschäftigt heute noch etwa 80 Menschen, sodass ein weiteres Absinken die Existenz der Familien die an diesen Beschäftigten hängen, gefährden würde.

il

den 27. Januar 1949.

Bestätigung

Vir bestätigen hiermit Herrn Gustav K e l l h o f e r, der im allgemeinen als überzeugter Nationalsozialist bekannt war, dass er sich Anderem gegenüber in politischer Hinsicht, soweit wir unterrichtet sind, keinerlei Schwereitäten nachzuden können liess. Vor dem Hinmarsch der Franzosen hat Herr Kellhofer sich dadurch hervorgetan, dass er mit aussergewöhnlichem Mut und in aller Offenheit sich gegen die Vertiefung der Stadt Singen wandte. Die Singener, die damals unter dem Eindruck der Geschehnisse in grosser Besorgnis waren, haben ihn dies lebhaft verdankt.

il

Vom Hans Kallhofer
Stadtschreiber
Singen, den 1. Juni 1947

In dem
Kern-Bürgermeister
der Stadt Singen

Singen, den 1. Juni 1947

Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Gestatten Sie, daß ich heute nochmals mit einer Bitte zu Sie herantrete, in meinem Schreiben vom 17. 5. 1947 hat Sie mir über die Möglichkeit der Aufstellung von Baracken für die russischen Zwangsarbeiter eine schriftliche Mitteilung zu übergeben. Ich habe mich bereits bemüht, eine solche in dem gegenwärtigen Raum zu realisieren, jedoch keine wesentlichen Erfolge erzielen zu können. Da ich aber die Möglichkeit sehe, daß Sie mir die Aufstellung von Baracken für die russischen Zwangsarbeiter genehmigen werden, möchte ich mich in diesem Zusammenhang nochmals an Sie, da mir der Nachschub an Baracken für meine russischen Zwangsarbeiter nach den Bestimmungen der Reichsministerkonferenz überstellen lassen.

Ich bitte Sie, wenn Sie mir die Aufstellung von Baracken für die russischen Zwangsarbeiter genehmigen werden, mich über die Aufstellung von Baracken für die russischen Zwangsarbeiter in Kenntnis zu setzen, damit ich die Aufstellung von Baracken für die russischen Zwangsarbeiter in Kenntnis setzen kann.

Mit freundlichen Grüßen
Hans Kallhofer

Umsätze

Nr.	Beschreibung der Leistungen	Menge	Einkaufspreis		Verkaufspreis	
			in RM	in DM	in RM	in DM
1.	Werkzeugmaschinen 6600/116	142 Stk. x 0,60		85,20		85,20
2.	Werkzeugmaschinen 6600/100	379 x 0,60		227,40		227,40
3.	Werkzeugmaschinen 712/101	27 Stk. x 0,60		16,20		16,20
4.	Werkzeugmaschinen 712/102	179 x 0,60		107,40		107,40
5.	Werkzeugmaschinen 712/100	199 Stk. x 0,60		119,40		119,40
	Insgesamt 1963 Stk. x 0,60			555,60		555,60

Singen (Hoh.), den 26. Oct. 1942

Stadtkassiers

937 - 11

H. Kallhofer

937 Stk. 126,40

Kallhofer

Aufstellung von Arbeitsleistungen russischer Zwangsarbeiter (Stadtarchiv Singen, GA IX 146 3)

Singen (Hohentwiel), den 19. August 1942.

Protokoll vom 11. August 1942.
Niederschrift Nr. V. Anlage. 6.

Erstellung von Unterkunftsbauwerken zur Unterbringung ausländischer Arbeitskräfte

Bürgermeister Müller teilt mit, dass Bestrebungen im Gange seien, ausländische Arbeitskräfte, die in den verlassenen Baracken in der Stadt untergebracht sind, zusammenzufassen und anschließend in Baracken unterzubringen. Die größeren Fabrikbetriebe, wie die Aluminium-Werke und die Eisen- und Stahlwerke hätten vorgeschlagen, dass sie eine Unterbringung ihrer ausländischen Arbeiterkräfte durchzuführen. Viele kleineren Fabriken und Werkstättenbetriebe, die für sich nicht jeweils eine Baracke herstellen könnten, seien dies nun gemeinschaftlich unter Führung der Hf. tun. Die Stadt solle bei der Sache sein, insofern mitwirken, als sie den erforderlichen Gelände zur Verfügung stelle, jedoch ohne Zahlung einer Pachtsumme zur Verfügung stelle. Dieser Verfügung hätten sich die Stadt nicht verschlossen. Es sei auch bereits ein Platz für die Aufstellung der Baracken festgestellt worden und zwar in unmittelbarer Nähe der Stadt. Darunter an der Fittingstrasse, etwa 100 m südwestlich dieser Anlage. Dieser Platz würde im Eigentum der Stadt, er sei als Kleingarten an verschiedene Bauherren der Fittingstrasse verpachtet. In Kürze oblige es auch die Stadt, den Bauverhältnissen bis an die Baracken heranzuführen. Ausser dieser Unterbringung der Stadt sei es aber vollständig Sache der beteiligten Industrie, diese Baracken zu errichten, zu unterhalten, die Ordnung und Sauberkeit während der Benutzung zu sorgen.

Ursprünglich sei die Meinung vertreten gewesen, die Stadt müsse diese Baracken auf eigene Rechnung erstellen und an die Kleingartenbesitzer verpachten. Dies habe er (der Vorsitzende) wie auch Herr Bürgermeister bereits abgelehnt. Er sei unerschrocken Sache der Industrie selbst, für die Unterbringung der ausländischen Arbeiterkräfte Sorge zu tragen.

Vorgesehen sei vorläufig, 3 Baracken und eine Wirtschaftsbauwerk zu errichten. Die genaue Anlage soll mit einem Architekten einverständlich werden. Es sei vorgeschrieben, ein Anteil als Korbarchitektur einzurichten. Mit dieser Unterbringung sei einigermassen Geduld geboten, dass die ausländischen Arbeiterkräfte mit der einheimischen Bevölkerung nicht in der Nähe in der Nähe kommt, wie dies bisher der Fall war.

Gemeinderatsprotokoll über die Bereitstellung von Baracken für Zwangsarbeiter (Stadtarchiv Singen, GA IV 3/492 3-5)

Bürgermeister Müller teilt mit, dass die Notwendigkeit zur Errichtung dieser Unterkunftsbauwerke gegeben sei. Es sei aber sehr peinlich, dass die Kleingartenbesitzer das Gelände auf dem die Baracken errichtet werden sollen, verlassen hätten, nachdem sie viel Zeit und Opfer gebracht hätten, dieses als Garten anzulegen. Um diese Räume letzten unbedingt einen Gartengarten geben können.

Bürgermeister Müller gibt zur Auskunft, dass in allen anderen Fällen ein offener Markt, Gelände vorhanden sei, das an einen Landwirt verpachtet sei. Vielleicht sei es möglich mit diesem Landwirt einen Austausch vorzunehmen, die zur Erstellung einer befriedigenden Lösung erforderlichen Schritte sollen unterzogen werden.

Landwirt Müller ist der Meinung, dass mehrere Kleingartenbesitzer einen Garten kauftig abgeben wird, nachdem er das gegenwärtige Gelände jetzt nicht mehr für sich verwenden, sondern dieses an andere abgeben. In diesem Punkte Müller Müller den Vorschlag, die Baracken auf dem von der Fitting aufgeführten Gelände beim Bauhof aufzustellen. Doch sei es besser, wenn man sich den aufgeführten Gelände schon an gestellt haben, dass ohne Gefahr die Baracken darauf errichtet werden könnten. Damit könnte der Landwirt die Sache produktiv betreiben werden, was er sehr begrüßen würde.

Bürgermeister Müller will diesen Vorschlag prüfen und wieder Bericht geben. Er ist der Meinung, dass die Kleingartenbesitzer jedenfalls ihre Ansprüche auf ihren Gärten in diesem Jahre noch erfüllen können, dass vor Herbst wird es nicht möglich sein, die Baracken heranzubringen.

Andere abweichende Auffassungen der Bauherren werden nicht geäußert.

Abschluss.

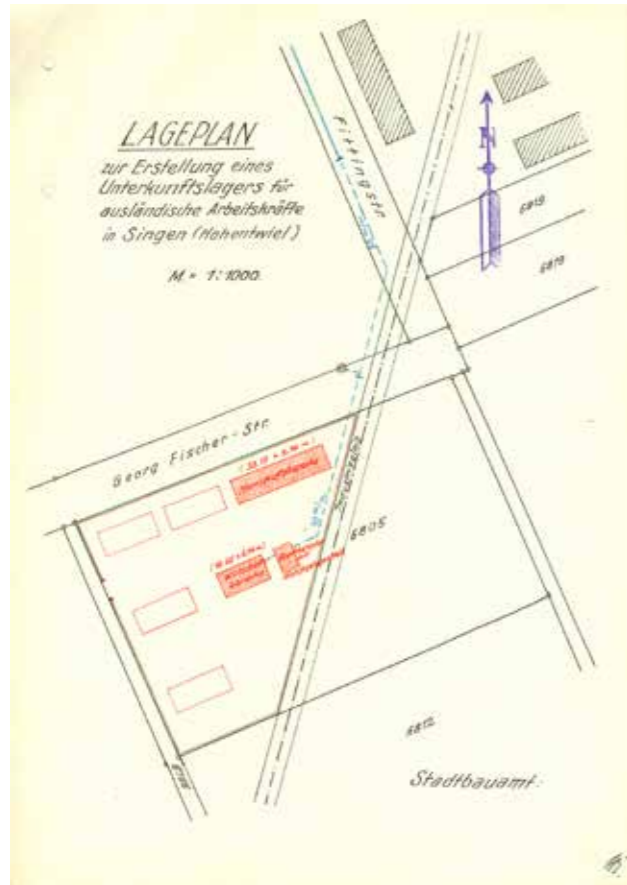
Hochachtungsvoll ausgedrückt.

Schluss.

1. Nachricht hiervon dem Stadtkassier zur Kenntnisnahme und Eintragung in die Protokolle. Es sind auch andere Möglichkeiten für die Aufstellung der Baracken zu prüfen und nur zu unterbreiten. Es ist insbesonders zu prüfen, ob die Aufstellung der Baracken auf dem aufgeführten Gelände beim Bauhof in Frage kommen kann.

7. W.

Der Bürgermeister:
In Vertretung
Müller



22
 Singen, den 8. Jan. 1946.
 Auf Verf. v. 22.12.45
 Abtl. III b
 An den
 Herrn Landrat,
 Konstanz
 Betr. Meldung der in die Heimat abgewiesenen polnischen Staatsangehörigen.
 Die Zahl der in die Heimat abgewiesenen polnischen Staatsangehörigen beträgt insgesamt 281 Personen
 davon sind abgewiesene

am 19.11.45	= 6 Personen
20.11.45	= 1 "
23.11.45	= 58 "
14.12.45	= 5 "
23.12.45	= 18 "
31.12.45	= 31 "

 ergibt wieder 201 Personen.
 Der Bürgermeister
 Schwandt

23
 Konstanz, den 18. Jan. 1946.
 Herr Landrat
 Herr Irwin Kautz
 97 NM 68
 45.111b. Sofort
 Bekanntmachung an alle polnischen Staatsangehörigen.
 In die Herren Bürgermeister des Landkreises Konstanz!
 Bekanntmachung für alle polnischen Staatsangehörigen.
 Alle polnischen Staatsangehörigen, die nach Polen zurückkehren möchten, müssen sich schnellstens in ihrem Komitee eintragen lassen. Der letzte Transport zur Rückkehr geht am Sonntag ab am 22. Jan. 1946.
 Die Komitees müssen ihre Listen spätestens bis zum 20. Jan. der S.S.S.A.A. einreichen.
 Inwieweit der Vorbereitung der vorhergehenden Transporte haben sich viele von ihnen auf dem Abfahrtsliste eingetragen, jedoch am Tag der Abfahrt nicht eingepfunden.
 Wir beeinflussen niemanden in unserm Aufschluß, aber diejenigen, die sich eintragen lassen und dann nicht zu der gegebenen Abfahrtszeit erscheinen, stehen nicht mehr unter dem Schutz der Militär- und verlieren die Vergünstigungen, die ihnen sonst zuzuehen.
 Der Direktor der Militär.
 Vorsteher übermittle ich Ihnen eine Bekanntmachung der S.S.S.A.A. die SOFORT allen polnischen Staatsangehörigen in geeigneter Weise bekanntzugeben ist.
 Lsg. Nr. 5. 46
 Auf Mitteilung des Hpt. Kommandanten sind einm. poln. Staatsangehörigen von Heilbronn nach Singen
 nachständig. B. J. der Militär.
 Der Bürgermeister 1. A. H. H.

24
 Singen, den 25. Febr. 1946.
 Auf Verf. v. 12.2.46 /III b
 An den
 Herrn Landrat,
 Konstanz
 Betr. Erfassung von Deportierten.
 Ich übernehme als Anlage eine zahlenmäßige Zusammenstellung der Deportierten, die von meiner Karteistelle Lebensmittelkarten erhalten, insgesamt 89 Personen.
 Außer diesen stehen in Gesellschaftsverpflegung 140 Polen und 77 Letten. Auch Angabe der polnischen Kommandatur stehen 11 Polen in Einweisung der Besatzung und 6 in Subkategorie. Sonstige Angaben waren nicht zu erreichen, ebenso wenig von den lettischen Staatsangehörigen. Die Verpflegung der Polen erfolgt in den Magazinen, die der Letten in den Fittingvertra. Die Verpflegung beider Gruppen geht zu Lasten des zivilen Sektors.
 Der Bürgermeister
 Schwandt

Meldung über polnische displaced persons (Stadtarchiv Singen, GA IX 147 1-2)

Stadtarchiv Singen, GA IX 148 3



Das Lagervariété mit seinem Programm „Froh und Heiter“ (Zentralregistratur der Stadt Singen, AZ 361/2081)

Zwischen Arbeitsdiensten, Küche und Kunst - Alltag im Kriegsgefangenenlager

Britta Panzer

Wenn man sich mit der Frage nach dem Alltag im Kriegsgefangenenlager in Singen beschäftigt, stößt man in den Quellen vor allem auf Dokumente, die Aussagen über besondere Formen der Freizeitgestaltung enthalten. Prägend für den Alltag der Kriegsgefangenen waren aber vermutlich vor allem der Arbeitseinsatz und die Erledigung von Routineaufgaben im Bereich Essen und Wohnen, aber auch ungewöhnliche Beschäftigungen wie der Bau der Theresienkapelle. Dem Bereich der aktiven Freizeitgestaltung kam dabei für die Kriegsgefangenen, die vermutlich unter ihrer Unfreiheit gelitten haben, ein besonderer Stellenwert zu. Daher versucht der vorliegende Beitrag, die Freizeitgestaltung im Kriegsgefangenenlager Singen näher zu beleuchten.

Im April 1946 gründete sich auf Initiative von Capitaine de Ligny eine Lagervariété-Gruppe unter der Leitung von Günther Fleckenstein. De Ligny hatte Fleckenstein nach dessen eigener Erinnerung mit den Worten beauftragt, „[] zur Lust und zur Freude aller, so hoffe ich, eine Gruppe zusammenstellen, mit der Sie ein vorstellungsreifes Programm erarbeiten. [] Wie ich weiß, haben wir genug Künstler im Lager []“. ¹ Der aus Nürnberg stammende Graphiker Heinz Ort entwarf die Bühnenbilder für die Auftritte. Das Programm des Variétés bestand aus Ansagen, Sketchen und Musiknum-

mern. Nach den Vorstellungen spielte die 16-köpfige Lagerkapelle unter der Leitung von Jupp Bieth regelmäßig zum Tanz auf.

Das Lagervariété ging von April 1946 bis Oktober 1947 mit den Programmen „Froh und Heiter“ und „Humor im Eintopf“ auf Tournee in die umliegenden Städte und Gemeinden Konstanz, Donaueschingen, Steißlingen und Rielasingen. In Singen spielte die Gruppe im Kriegsgefangenenlager Singen, in der Scheffel- sowie in der Kunsthalle.

Die Einnahmen aus den Variété-Auftritten kamen den 400 Lagerinsassen sowie allen zum Depot Singen gehörenden 2.600 Kriegsgefangenen zu Gute. Rund 8.000 Mark wurden für Weihnachtsbescherungen ausgegeben. Die Einnahmen wurden auch für die Entwanzung von acht Baracken, die Unterhaltung der Lagergärtnerei, die Auszahlung eines Entlassungsgeldes in Höhe von 200 bis 500 Mark und den Bau der Theresienkapelle verwendet. ²

Auch im Kriegsgefangenenlager wurde der Alltag in den ersten Nachkriegsjahren besonders durch die Ernährungssituation geprägt. Lebensmittel wurden im Kriegsgefangenenlager ebenso wie für die gesamte Bevölkerung von Singen mit Lebensmittelmarken rationiert. Das Kriegsgefangenenlager verfügte über eine eigene Küche, die durch die Stadt Singen eingerichtet worden war. Dies hatte die französische Militärregierung gefordert. Eine Verpflegung durch das Rote Kreuz oder von Seiten der Bevölkerung war ausdrücklich untersagt. In einem Bericht vom 24. August 1945 über die Kocheinrichtung im Kriegsgefangenenlager lässt sich die Ausstattung der Küche nachvollziehen: Die Maggi stellte eine fahrbare Feldküche zur Verfügung und das Geschirr sowie Besteck wurden von der Fittingfabrik teilwei-

¹ Fleckenstein, Günther, Meine Erinnerungen an die Nachkriegsgefangenschaft, in: Singen Jahrbuch 2005, S. 183

² Südkurier vom 12. August 1964



Küchenbaracke im Kriegsgefangenenlager auf der Theresienwiese (Stadtarchiv Singen, Fotonachlass Ott-Albrecht)

se gegen Berechnung gestellt.³ Bis zur Rekrutierung eines gelernten Kochs aus den Reihen der Kriegsgefangenen glich die Küche „[] mit ihren funktionslosen Kochkesseln, Pfannen, Töpfen und einem im Staub erstickten Thermostat wie Abfall in einer toten Stadt“.⁴

Die Essensausgabe fand an der Küchenbaracke statt. Zum Frühstück gab es beispielsweise Fett in Form von Schmalz, dazu Brot und Kaffee. Das Mittagessen bestand aus Kartoffeln, Gemüse und Fleisch. Zum Abendessen gab es oftmals ein Eintopfgericht.

Insgesamt betrachtet lagen die Rationen für die Kriegsgefangenen über denjenigen der durchschnittlichen Bevölkerung, da die Kriegsgefangenen oftmals harte körperliche Arbeit leisten mussten. Aus einer Aufstellung der Singener Stadtkasse für das Rechnungsjahr 1946 geht hervor, dass für das Kriegsgefangenenlager große Summen für Milchlieferungen (5.914 RM) und Maggi-Erzeugnisse (3.063 RM) ausgegeben wurden. Auch Kartoffellieferungen stellen einen größeren Posten in der Aufstellung dar.⁵

Doch reichten die zugewiesenen Lebensmittelrationen oftmals nicht aus. Der für das Kriegsgefangenenlager zuständige Seelsorger, Pfarrer Josef Härtenstein von der Kirche St. Josef, organisierte daraufhin regelmäßige Sammlungen bei den umliegenden Pfarrämtern. Diese Sammlungen hatten großen Erfolg, so kamen beispielsweise am 6. September 1946 insgesamt 170 Zentner Lebensmittel zusammen: „[] 60 Zentner Kartoffeln in Hilzingen, die schweren Mehlsäcke in Rielasingen, die 15 Zentner Gemüse in Bankholzen, [und] die 15 Zentner Obst von Wangen [].“⁶ Diese Mengen zeigen die Hilfsbereitschaft, mit der die Bevölkerung von Singen und der umliegenden Gemeinden den Kriegsgefangenen begegnete.

Pfarrer Härtenstein hielt jeden Sonntag Gottesdienste im Lager ab. Diese fanden zunächst im Saal, später dann in der Theresienkapelle statt. Hier nahmen regelmäßig bis zu 300 Mann teil. Im Anschluss an den Gottesdienst fand meist ein Vortrag über aktuelle politische und andere Themen statt.⁷

Das Wirken von Pfarrer Josef Härtenstein beschreibt ein entlassener Kriegsgefangener in einem Brief folgendermaßen: „[] Heute möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen und Ihnen meinen allerherzlichsten Dank aussprechen für all die Mühe und Arbeit die Sie sich gemacht haben um uns Kriegsgefangenen unser Los zu erleichtern. Sie haben weiterhin versucht und es ist Ihnen auch gelungen, unseren Angehörigen Nachricht von uns zukommen zu lassen. Ihre Benachrichtigung war das einzige Lebenszeichen überhaupt, was meine Frau bis zu meiner Heimkehr von mir erhalten hat. Nach all dem werde ich Zeit meines Lebens nur in Verehrung und Dankbarkeit Ihrer gedenken können [...]“.⁸

Der Alltag im Kriegsgefangenenlager wurde nicht nur durch die Ernährungssituation und Arbeitsdienste bestimmt, bei der Freizeitgestaltung hatte auch die sportliche Betätigung einen hohen Stellenwert. Die Fußballmannschaft des Kriegsgefangenenlagers, auch „Lager-Elf“ genannt, erzielte in den ersten Nachkriegsjahren von Ostern 1946 bis August 1948 in rund 60 Spielen insgesamt 44 Erfolge. Das erste Spiel fand am 14. April 1946 statt.

Nicht alle Mitglieder der Fußballmannschaft stammten aus dem Singener Kriegsgefangenenlager. So setzte sich Capitaine de Ligny persönlich beispielsweise für die Versetzung von Torwart Hugo Appenmaier aus dem Lager Konstanz und von Betreuer Moosbrugger aus Rheinfelden ein.⁹

³ Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX/126

⁴ SJB 2005, S. 181

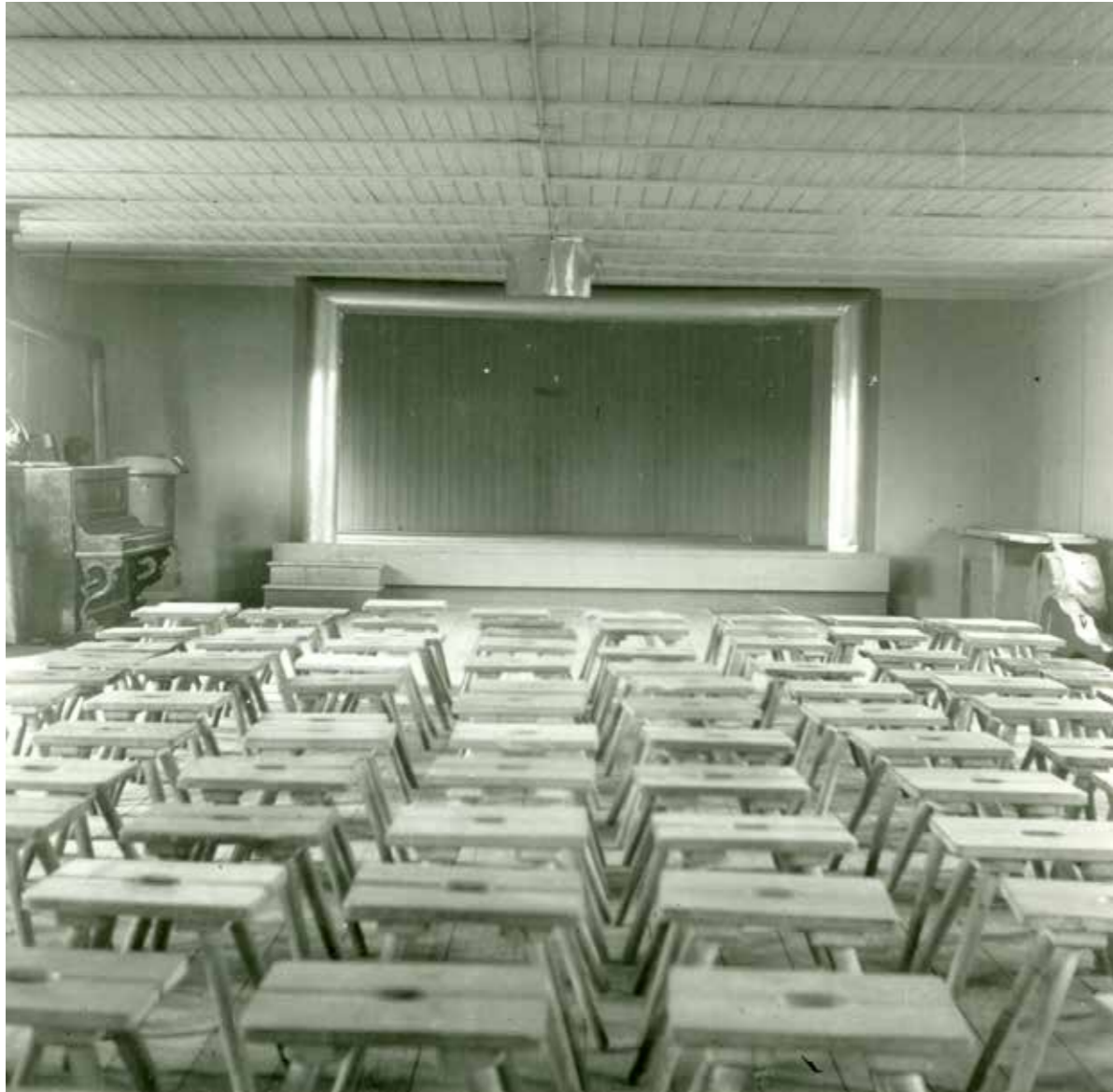
⁵ Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv IX/129

⁶ Südkurier vom September 1964

⁷ GA IX/126

⁸ Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.

⁹ 100 Jahre FC Singen 04, hrsg. vom Fußball-Club Singen 04 e.V., Singen/Bonn 2003, S. 53



Blick in den Saal des Kriegsgefangenenlagers (Stadtarchiv Singen, Fotonachlass Ott-Albrecht)

Die Lagermannschaft trainierte regelmäßig zwei Mal in der Woche und wurde dafür von Capitaine de Ligny von anderen Aufgaben befreit. Im Kriegsgefangenenlager wurde ein eigener Sportplatz errichtet.¹⁰ Das hohe Ausmaß des Vertrauens von Seiten des Lagerkommandanten in „seine“ Kriegsgefangenen zeigte sich darin, dass die Lager-Elf ohne Bewachung im Waldeck-Stadion trainieren konnte. Sie wurden bevorzugt zum Arbeitseinsatz in der Bäckerei und dem Lebensmittellager der Franzosen eingeteilt. Die Einkünfte aus den Spielen wurden, ebenso wie diejenigen der Variété-Gruppe, auf das Kriegsgefangenenlager verteilt und beispielsweise für Entlassungsgelder verwendet.¹¹

In einem Gedicht aus dem Kriegsgefangenenlager wird ein Spiel der Lager-Elf gegen Kaiserslautern thematisiert:

„[] Stürzt wie betört sich auf die Gasse,
und stöhnt dass alle starr erschauern
„Am Waldeck – morgen – Kaiserslautern“.
Da kommt auch schon der Kapitain;
kaum hatte Willi [Moosbrugger] ihn gesehen
hat er ihn auch schon überfallen
und seine Stimme hört man schallen:
„Mon Capitaine – demain – Fussball –
Im Lager weiß man `s überall []“.¹²

Das in dem Gedicht angesprochene Spiel der Lager-Elf gegen den „Zonenmeister“ 1. FC Kaiserslautern fand am 18. Juni 1947 im Singener Waldeck-Stadion vor rund 3.500 Zuschauern statt. An diesem Tag gewann der 1. FC Kaiserslautern mit 6:2 im 50. Spiel der Kriegsgefangenen-Fußballmannschaft. Viele Mitglieder der Lager-Elf, die nach

Auflösung des Kriegsgefangenenlagers in Singen blieben, fanden in der Mannschaft des FC Singen 04 eine neue sportliche Heimat.¹³

Abschließend lässt sich festhalten, dass der Alltag und die Freizeitgestaltung im Kriegsgefangenenlager „Depot de P.G. 231/B, Camp de Singen“ die Handschrift von Capitaine de Ligny tragen. Wie er in einem Brief von 1959 äußert, „[... ist es mein Ziel gewesen], Ihnen Vertrauen zu sich selbst zu geben, Sie etwas aus diesen Ruinen und dieser Verzweiflung herauszuheben, als auch aus dem Materialismus, der verständlich gewesen wäre, weil Sie sich verlassen sahen. Dieses war auch der Zweck unseres Theaters, unseres Orchesters, unserer Sportgruppen, der Kapelle, unserer Feiern und unserer Blumen. Ich war froh, als ich auch von dieser Art einer sozialen Handlungsweise sehen konnte, wie sie Sie zueinanderführte.“¹⁴

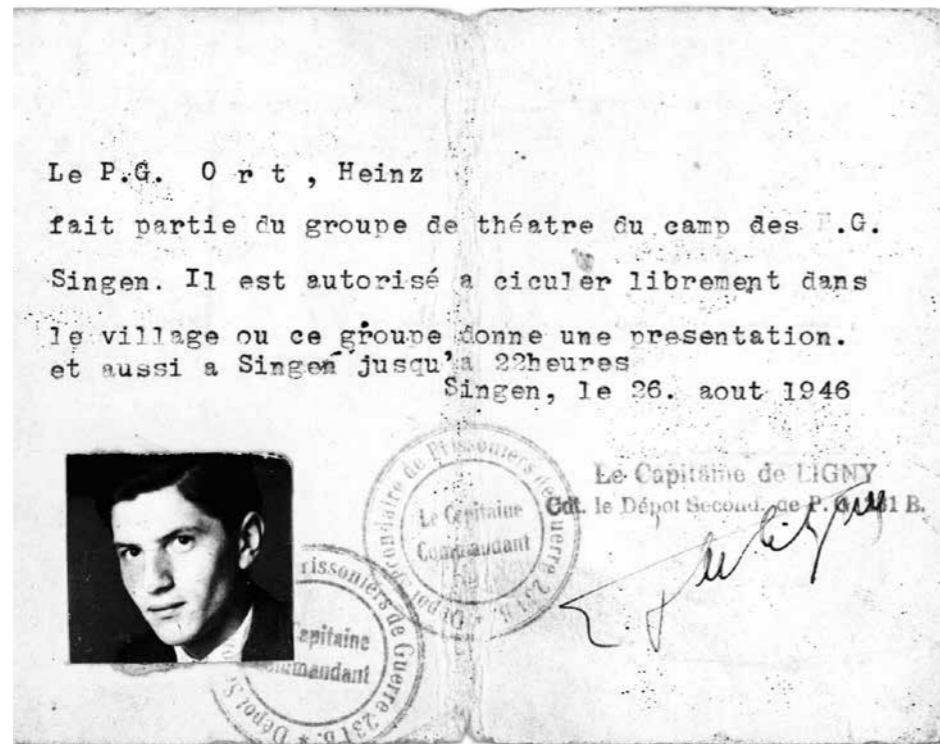
¹⁰ GA IX/126

¹¹ Südkurier vom 20. August 1964

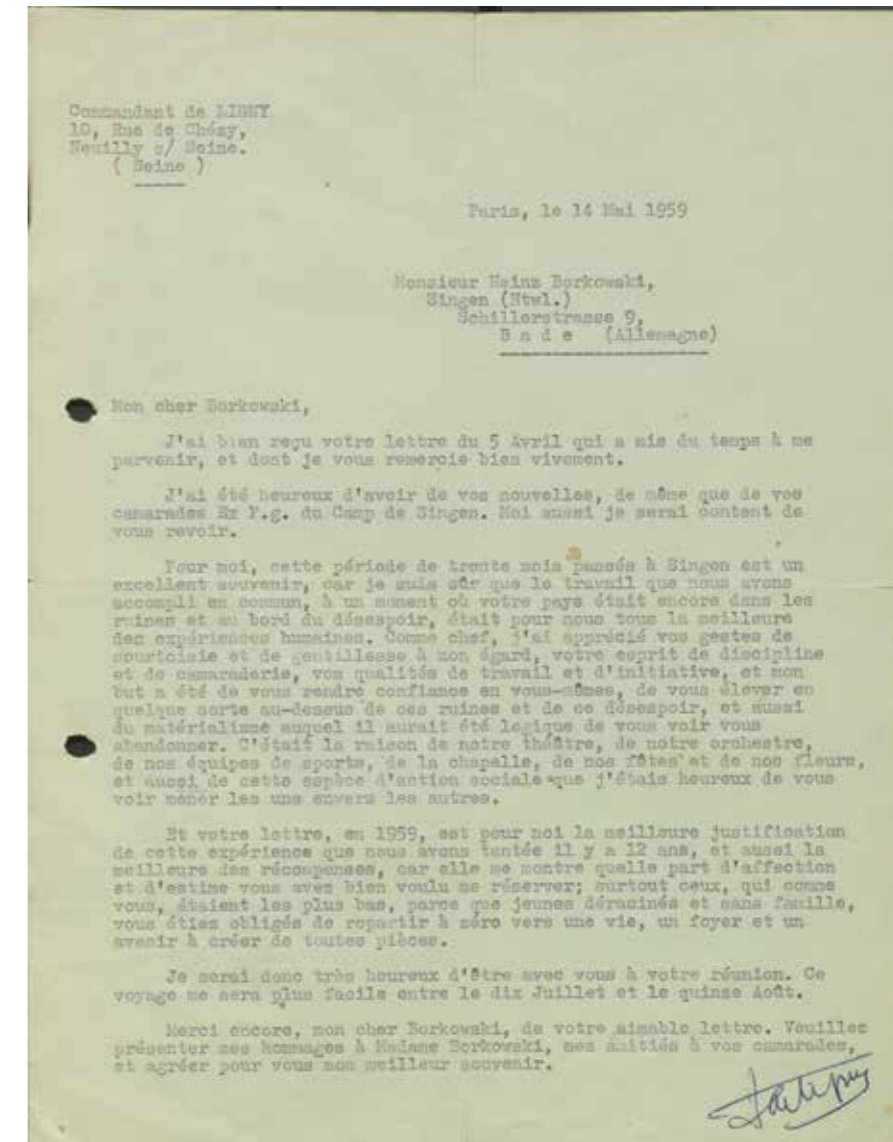
¹² Archiv Förderverein Theresienkapelle

¹³ 100 Jahre FC Singen, S. 53

¹⁴ Archiv Förderverein Theresienkapelle



Passierschein Heinz Ort
(Stadtarchiv Singen, Zentralregistratur AZ 361/2081)



Brief de Ligny (Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.)

Die Kapelle auf dem Bunker

Wilhelm J. Waibel

Meine Heimatstadt Singen am Hohentwiel ist von der französischen Armee besetzt und ich, fast 12 Jahre alt, bin als Messediener mit dem Pfarrer der katholischen Pfarrei St. Josef unterwegs zu einem außergewöhnlichen Gottesdienst: Weihnachtsmesse mit gefangenen deutschen Soldaten im Kriegsgefangenenlager im Singener Industriegebiet.

Streng werde ich vom Wachposten kontrolliert. Und dann, ein Weihnachtsgottesdienst besonderer Art - schlicht und einfach in einer Holzbaracke: „Stille Nacht, heilige Nacht“ erklingt, ganz anders, als ich dieses Lied von zu Hause kenne. Traurig klingt es, aber unvergesslich für mich, was diese Männer im grauen Rock mit rauer Stimme singen. Heimweh übertönt das Lied, welches an diesem Abend in vielen Familien erklingt. „Friede auf Erden“ wird im Gottesdienst verkündet, allen Menschen guten Willens. Aber ich spüre Traurigkeit in diesem Raum und ich bin glücklich, nachher zurückkehren zu dürfen in meine Familie, die Gott sei Dank den Krieg einigermmaßen heil überstanden hat. Die gefangenen Deutschen bleiben zurück in ihren Baracken hinter dem Stacheldraht: Friede auf Erden? Hoffnung? Die Not liegt in den Nachkriegsjahren über Deutschland, Hunger ist auch zum täglichen Begleiter der Familien, der Kinder geworden.

Sonntag für Sonntag komme ich immer wieder mit dem Pfarrer Josef Härtenstein zum Gottesdienst in dieses Lager, welches im Frühjahr 1946 auch seinen Standort in die direkte Nähe zu den Singener Industriebetrieben wechselt. Dort steht ein gutes Dutzend Holzbaracken, die frei geworden sind, weil ihre früheren Bewohner, Zwangsarbeiter aus Osteuropa, nach Kriegsende im Mai 1945 in ihre Heimat zurückgeführt wurden. Unter diesen Baracken liegen Bunker aus dem Krieg, die zeitweise als Strafbunker, bei Kriegsende aber auch als Fluchtbunker fungierten. Kurzfristig waren in diesem Barackenlager auch gefangene NS-Funktionäre eingesperrt worden.

Neue Insassen dieses leer gewordenen Lagers werden jetzt die gefangenen deutschen Soldaten. Der Hunger im Lager bleibt, die strengen Kontrollen, das Heimweh auch! Unser Pfarrer fährt jetzt oft hinaus in die Dörfer, um dort Essbares zu erbetteln für die gefangenen Landsleute im Lager, um das Schlimmste zu verhindern im „Hungerlager“ im Industriegebiet von Singen.

Dann - im März 1946 - gibt es einen Wechsel in der Führung des Lagers: Der französische Berufsoffizier Jean Le Pan de Ligny, ein Adliger aus der Bretagne, wird Kommandant des Lagers Bonaparte.¹ Äußerlich ändert sich nichts: Stacheldraht, Wachtürme und Wachposten sichern nach wie vor das Lager, an Heimkehr zu den Familien ist nicht zu denken. Wie auch zuvor, komme ich an den Sonntagen immer wieder als Messdiener mit Pfarrer Härtenstein zu den Gottesdiensten ins Lager. Die deutschen Soldaten sind nach wie vor Gefangene der französischen Armee, leben immer noch in ihren Baracken, aber der Geist hat sich durch den Wechsel in der Führung spürbar verändert, es ist menschlicher geworden im Lager Bonaparte.

¹ Die offizielle Bezeichnung lautete „Depot de P.G. 231/B, Camp de Singen“

Ich werde kaum mehr kontrolliert beim Zugang zum Lager, gelegentlich darf ich ins französische Offiziers-Casino in der Nähe des Lagers zum Mittagessen mitgehen. Wie dankbar bin ich, denn zu dieser Zeit hatten die Mütter große Mühe, ihren Kindern etwas Vernünftiges zum Essen zuzubereiten. Es ergibt sich auf einmal auch die Möglichkeit, die wenigen Sätze der französischen Sprache, die ich mir im Gymnasium bis jetzt angeeignet habe, praktisch zu erproben, indem ich mit den Wachposten zu sprechen versuche. Gefangene deutsche Soldaten, die aus Singen und Umgebung stammen, erhalten an manchen Sonntagen vom Lagerkommandanten ‚Urlaub auf Ehrenwort‘ und keiner fehlt beim nachfolgenden Appell. In diese Zeit hinein fällt auch die Gründung einer Variété-Gruppe und einer Fußballmannschaft, die sogar außerhalb des Lagers spielen darf. Ab und zu kann ich an den Wochenenden auf dem Lastwagen mit der Mannschaft zu Auswärtsspielen mitfahren und gelegentlich fällt dann auch noch ein „abgetretener“ Fußball für mich ab, der bei uns Kindern, beim damaligen Mangel an allen Dingen, eine absolute Sensation darstellt, und der uns Buben noch lange gute Dienste leistet. Persönliche Kontakte zu Gefangenen sind nicht mehr verboten, so dass ich an vielen Sonntagen nach dem Gottesdienst den Kriegsgefangenen Karl Ingenbrand aus Bad Kreuznach, der im Lager bei den Gottesdiensten als Messner fungiert, zu uns nach Hause mitnehmen kann.

Mit einem Satz: Durch den Wechsel in der Lagerführung ist aus dem früheren Hungerlager ein Musterlager geworden, deutlich geprägt vom Geist des französischen Kommandanten, der nach eigener Schilderung während des Zweiten Weltkrieges in deutsche Gefangenschaft nach Nürn-

berg kam. Dort sei er „menschlich“ behandelt worden, was später sicher, neben individuellen Charakterzügen, Einfluss hatte auf den Stil, mit dem er die ihm jetzt unterstellten gefangenen Deutschen behandelte. In diesem Lager Bonaparte, und aus diesem Lager heraus, geschahen tatsächlich außergewöhnliche Dinge, die mitgeprägt sind vom Führungsstil des Lagerleiters: Die Fußballmannschaft und die Variétégruppe dürfen eingespielte Eintrittsgelder verwenden, um besonders in Not geratene Familien von Mitgefangenen zu unterstützen. Aber noch mehr wird durch den Lagerkommandanten de Ligny angestoßen: Noch im Jahr 1946 erteilt er den deutschen Gefangenen den Auftrag, im Lager Bonaparte eine kleine Kirche zu bauen. Unter den Gefangenen sind alle Bau-Fachleute vorhanden. Einer von ihnen, der Stralsunder Bauingenieur Wilhelm Gottschalk, wird mit der Planung beauftragt. Aus drei Entwürfen wählt der Lagerleiter eine Planung, die dann im Jahr 1947 unter schwierigen Bedingungen in Bau geht. Und wieder spielen die Bunker, die – von oben unsichtbar – Teile des Lagerplatzes auch heute noch wie ein Spinnennetz durchziehen, eine bedeutende Rolle. Die Gefangenenkapelle wird auf den Bunker gebaut, die Bunker werden dadurch zur Nahtstelle zwischen Krieg und Frieden.

Alle Kräfte im Lager werden eingesetzt, um das fast Unglaubliche zu leisten. Zu diesem Zwecke werden vom französischen Kommandanten mit Hilfe der deutschen Gefangenen „abenteuerliche Geschäfte“ abgewickelt. Das für den Dachstuhl der Kapelle benötigte Holz wird in den borkenkäfergeschädigten Wäldungen um Singen durch Gefangene geschlagen. In einer nahegelegenen Ziegelei² werden gefangene deutsche Soldaten zum Brennen von Ziegelstei-

² Vermutlich in Rickelshausen



Fenster in der Theresienkapelle mit dem Gesicht von Capitaine de Ligny (Foto: Carmen Scheide)

nen eingesetzt mit dem Auftrag, dass jeder dritte gebrannte Ziegel für den Bau der Kapelle verwendet werden soll.

Immer, wenn ich sonntags mit dem Pfarrer zu den Gottesdiensten in der Variété-Baracke ins Lager komme, kann ich das Wachsen der Kapelle beobachten. Stein wird auf Stein gesetzt. Die Gefangenen, die von ihren Berufen her mit Holz zu tun hatten, beschäftigen sich mit dem Gewölbe und mit dem Dachgebälk. Ein Schmied arbeitet in althergebrachter Weise daran, Kronleuchter und Wandlampen für die Kapelle zu schmieden. Und - für mich das Faszinierendste - der junge Kriegsgefangene Heinz Ort aus Nürnberg erstellt die Altargemälde, malt einen eindrucksvollen Kreuzweg und bemalt die Fenster der Kapelle mit biblischen Szenen. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass die Gesichter der biblischen Gestalten durch die Konterfeis von lebenden Personen ersetzt werden. Der Lagerkommandant de Ligny als Hauptmann von Kapharnaum, möglicherweise seine Frau als Maria in der Krippenszene. Auch die Gesichter deutscher Kriegsgefangener werden in den Fenstern verewigt. So gibt Heinz Ort unter anderem dem Teufel in der Versuchung Christi das Gesicht eines unbeliebten Mitgefangenen, der die Kameraden immer wieder bei den französischen Bewachern denunziert.

Sonntag, der 9. November 1947, ist dann ein großer Tag im Lager Bonaparte. Hochrangige französische Offiziere sind gekommen, um zusammen mit dem französischen Bewachungspersonal und den deutschen Kriegsgefangenen die Weihe der Kapelle St. Theresia zu feiern. Der französische Militärbischof, Monsignore Picard de la Vacquerie, zelebriert gemeinsam mit dem Freiburger Weihbischof Dr. Wilhelm Burger den Weiheritus. Der Soldatenchor singt

dabei den Choral „Lobet den Herren“ und das Lagerorchester umrahmt die Feier würdig. Der französische Armeebischof dankt den Besatzungsbehörden und erklärt dann, dass Frankreich nicht vergessen habe, eine Tochter der Kirche zu sein.

Der Ablauf der Kriege bringe es mit sich, dass diese eben nur durch eine Partei gewonnen würden und dass dadurch immer Angehörige der einen oder der anderen Seite in Gefangenschaft geraten würden. Für deren Behandlung gebe es zwei Methoden: Die brutale und die christliche. Frankreich habe jetzt die christlich-humane Version gewählt. Der französische Bischof forderte an dieser Stelle, dass sich Franzosen und Deutsche in der Liebe versöhnen mögen. Wer noch einmal Krieg wolle, der müsse gegen einen Block der Liebe anrennen.

Die Gottesdienste für die Gefangenen finden von diesem Tag an in der Kapelle statt, auch evangelische Gottesdienste werden dort abgehalten. Unvergessen bleibt beim Verfasser der erste Weihnachtsgottesdienst in der Kapelle: Der Gesang „Stille Nacht, Heilige Nacht“ aus über 300 Soldatenkehlen ist ein unvergesslicher und ergreifender Höhepunkt.

Die hier erwähnten positiv geschilderten Dinge können natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Lager erst am 25. September 1948, also dreieinhalb Jahre nach Kriegsende, aufgelöst wird: Ein hartes Los für die Gefangenen. Dieses harte Los geht nach der Auflösung des Lagers auch auf die Kapelle über. Jahrzehntlang bleibt sie wegen ungeklärter Eigentumsverhältnisse ein „Fremdkörper“ im Singener Industriegebiet, nur partiell unterstützt von einzelnen Personen. Später nehmen italienische Katholiken, die



Einweihung der Theresienkapelle, im Bild vorne Ministrant Willi Waibel
(Stadtarchiv Singen, Fotonachlass Ott-Albrecht)

in Singen als Gastarbeiter leben, von ihr Besitz und feiern dort bis heute ihre Gottesdienste. Dadurch und durch mutige Privatinitiativen von einzelnen Singener Bürgern und Geistlichen bleibt der Kapelle der Abriss erspart, obwohl dieser über Jahre hinweg droht. Der Zahn der Zeit nagt viele Jahre an ihr, niemand zeigt sich zuständig und verantwortlich und so bleibt sie über lange Zeit hinweg das, was ich selbst am 50. Weihetag mahnend so formulierte: *„Diese Kapelle ist das ungeliebte Kind einer frühen deutsch- französischen Beziehung!“*³

Der ehemalige Lagerkommandant de Ligny hat „seine“ Kapelle nach der Auflösung des Lagers nicht mehr wiedergesehen. Am 15.10.1976 verstarb er im 68. Lebensjahr in Vannes. Es gibt gute Beziehungen zu den fünf Töchtern des ehemaligen Lagerkommandanten. Bei Jubiläen der Kapelle sind drei der Töchter schon nach Singen gekommen.

Heute steht die Kapelle St. Theresia unter „Denkmalschutz aus heimatgeschichtlichem Grunde“. Die Kapelle ist in das Eigentum der Stadt Singen übergeben worden. Und so bin ich, der ich und den die Kapelle St. Theresia ein Leben lang begleitet hat, mir sicher, dass sie als frühes Zeichen der deutsch-französischen Aussöhnung und als Mahnmal für Frieden und Völkerverständigung der Stadt am Hohentwiel erhalten bleiben wird.

³ Rede von Willi Waibel am 26.01.1983, Manuskript im Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle / Stadtarchiv Singen



Ostarbeiterlager der Georg Fischer AG mit eingezeichnetem
Luftschutzbunker (Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv Singen IV 3/495a)

1946
Hôtel au Camp de P. de Singen
Le Camp de P. de Singen compte 1100 P. de
dont 6000 sont présents à Singen.
J'ai été affecté au Camp de Singen par le
Camp français et du Chef de Camp
avec la promesse de voir l'église et
le camp de Singen. Il est extrêmement
vite et agréable de voir de la place
du camp on aperçoit un grand bois,
il est très agréable. Les boutiques
les petits magasins, on se sent
très facile à vivre, et l'après-midi
il y a un film commode dans la
salle au camp avec une progression
satisfaisante. Les personnes des
affaires pour ceux du camp, de ceux de
la ville et surtout, on les invite alle-
mands, surtout les droits de la
pays. Les plus beaux des camps
ont été recueillis par les soins d'un grand
nombre de personnes et il y a une
satisfaisante si bien dans la salle du camp,
diverses personnes occupées
d'autre a été avec les films de la
salle du camp. Le commandant de la
place les officiers et sous-officiers avec
leurs familles ont assisté à la messe.

avec un français et allemand, la
satisfaisante, les personnes qui
sont dans le camp/au camp
communication, surtout les
classes à une salle et à plusieurs
pour les lettres françaises et allemandes.
Le camp de Singen est très agréable
protestants du camp et la grande des
autres du camp ont coopéré. Les
messes à la messe de Noël, mais les pro-
testants a été très satisfaisante
de la messe de Noël protestant.
Le 25 Dec, le jour de Noël, messe
catholique au camp, messe à l'église
ville pour les P. de protestants, après
à 2 heures concert de Noël fait
camp, à 4 heures concert de Noël
enfants et les chœurs d'église de St. Josef
avec un sermon, dirigé par le
de chœur Gova et par le
Le chef du camp allemand remercie
très cordialement.

Weihnachtsbrief aus dem Kriegsgefangenenlager (Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.)



Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv Singen IX/126

„*Mon Commandant*“ – „*Mon cher Ami*“¹ Der Humanist Capitaine Jean de Ligny

Carmen Scheide

Jean de Ligny wurde am 31. Mai 1908 als drittes Kind von Camille Le Pan de Ligny und von Jeanne Morlot de Wengi in Paris geboren. Sein Vater hatte Jura studiert und arbeitete als Chef der Rechtsabteilung bei der Bahngesellschaft Paris-Lyon-Marseille. Die Mutter stammte aus einer lothringischen Adelsfamilie und hatte Vorfahren in der Schweiz und Schottland.

Die Familie war katholisch, Jean wurde streng erzogen und besuchte eine Jesuitenschule. Mit 21 Jahren begann er seine militärische Laufbahn, zunächst ab 1929 im Infanterieregiment 65 als Stabsunteroffizier und dann ab 1938 als Unterleutnant bei der Reservearmee. 1935 heiratete er Jeanne Le Bas du Plessis (1912 – 1965) und bezog ein Gutshaus in der Nähe von Vannes im Departement Morbihan in der Bretagne. Hier kamen drei Töchter auf die Welt.

Nach der Kriegserklärung im September 1939 wurde Jean de Ligny als Soldat zur Verteidigung der Zitadelle vom Palast Belle-Ile en Mer in Morbihan eingezogen. Am 19. Juni 1940 geriet er in Kriegsgefangenschaft, die er im Offizierskriegsgefangenenlager XIII A in Nürnberg verbrachte. Er

trat dort in einen Hungerstreik und versuchte auch zu fliehen, was gesundheitliche Folgen hatte. Im August 1941 kam er frei und reiste zurück nach Frankreich. Später berichtete er über die prägenden Erfahrungen als Gefangener, die auch sein eigenes Handeln beeinflussen sollten: Er sei von der feindlichen Armee stets korrekt behandelt worden. Und in diesem Sinne führte er dann auch das Kriegsgefangenenlager in Singen in den Jahren 1946 bis 1948.

Nach der Entlassung aus dem Militärdienst 1941 übernahm de Ligny die Leitung des Roten Kreuzes im Departement Morbihan. In dieser Zeit trat er dem französischen Widerstand bei, um für die Befreiung Frankreichs zu kämpfen. Nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 meldet sich de Ligny erneut beim französischen Militär. Er wurde nach Singen delegiert, wo er als Lagerkommandant das Kriegsgefangenenlager „Bonaparte“ führte. Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als Kriegsgefangener wandelte er das „Hungerlager“ in ein mit viel Humanismus geleitetes Lager um. Seine Tochter Catherine Hostiou schreibt dazu: *„Seine erste Aufgabe ist es, zu versuchen, die unterernährten Gefangenen angemessen zu versorgen und paradoxerweise im Innern des Lagers mehr Freiheit zu installieren.“*²

An jedem Wochenende erlaubt er den Gefangenen, das Lager zu verlassen, wenn sie ehrenhaft versprochen, wieder zurück zu kommen.³ Er gründete eine Fußballmannschaft und eine Musikgruppe, zudem ließ er auf einem Bunker von Gefangenen eine Kapelle bauen, die katholisch geweiht wurde, in der aber auch evangelische Christen beten konnten.

Jean de Ligny hinterließ nicht nur bei den Lagerinsassen einen bleibenden, positiven Eindruck, auch für ihn

waren es prägende Monate in Singen. Dieses Erleben in Singen bleibt für Jean de Ligny unvergesslich und er wird sein ganzes Leben lang Kontakte zu früheren Gefangenen behalten. Am 14. Mai 1959 antwortete de Ligny auf einen Brief des ehemaligen Kriegsgefangenen Heinz Borkowski und reflektierte seine Rolle als Lagerkommandant: *„Ich bin sehr glücklich gewesen, von Ihnen [Heinz Borkowski] und Ihren ehemaligen Kameraden des Lagers Singen zu hören. Auch ich werde froh sein, Sie wiederzusehen [anlässlich eines geplanten Treffens der ehemaligen Lagerinsassen]. Für mich ist diese Zeit von 30 Monaten, die ich in Singen verbracht habe, eine sehr schöne Erinnerung, denn ich bin sicher, dass die Arbeit, die wir gemeinsam in einer Zeit erfüllten, als ihr Land noch in Ruinen und am Rande der Verzweiflung lag, für uns alle die besten menschlichen Erfahrungen brachte. (...) Und Ihr Brief, jetzt 1959, ist für mich die beste Rechtfertigung der Versuche, die wir vor 12 Jahren gemacht haben und auch die beste Belohnung; denn sie zeigt mir, welche Beliebtheit und Hochschätzung Sie mir bewahrt haben, vor allem auch diejenigen, die wie Sie, ganz übel dran waren, von null wieder ein neues Leben anzufangen, ein Heim und eine Zukunft in jeder Weise neu zu schaffen. Ja, ich werde sehr glücklich sein, bei Ihrem Treffen unter Ihnen zu weilen. (...)“*⁴

Die Familie wuchs weiter: die Tochter Christine wurde 1942 in der Bretagne geboren, Chaterine kam im November 1948 in Singen zur Welt und Martine im Januar 1951 in Rastatt, dem nächsten Einsatzort von de Ligny. Nach Beendigung seiner Stationen in der französischen Besatzungszone Baden war de Ligny von Mai 1951 bis November 1953 in Kambodscha stationiert, wo er die Leitung eines kambo-

dschanischen Jägerbataillons übernahm. Weitere Einsatzorte führten ihn im Februar 1954 nach Marokko und nachfolgend nach Laos, von wo er im Juli 1957 zurückkehrte. Für kurze Zeit diente er in Paris, wurde aber 1959 nach Algier gerufen, um am Algerienkrieg teilzunehmen. 1960 wurde er zum Oberstleutnant befördert und nach Colomb-Bechar im Westen der Sahara berufen. Am 5. Mai 1963 trat er dann in den Ruhestand. De Ligny ging zurück in die Bretagne, um sich dort der Landwirtschaft zu widmen, Rinder zu züchten, eine Obstplantage und einen Gemüsegarten anzulegen.

Doch dieser Rückzug in das Private wurde von dem Tod seiner Frau Jeanne am 25. Mai 1965 überschattet. De Ligny verstarb am 15. Oktober 1976.

¹ So lautete die gegenseitige, respektvolle Anrede zwischen dem Lagerkommandanten Jean de Ligny und dem ehemaligen Lagerinsassen Heinz Borkowski. Im Archiv des Fördervereins Theresienkapelle sind einige Brief erhalten. Der vorliegende Lebenslauf beruht auf einem Brief von de Lignys Tochter Catherine Hostiou

² Brief von Catherine Hostiou an Wilhelm Waibel vom Juni 2017

³ Der Gefangene und Grafiker Heinz Ort sowie andere Mithäftlinge nutzte diese Möglichkeit, um bei einer Singener Familie an seinen Zeichnungen für die Kapelle zu arbeiten. So entstanden Freundschaften zu jungen Frauen, die zum Teil zu späteren Ehen führten

⁴ Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V., Brief von Jean de Ligny vom 14. Mai 1959 an Heinz Borkowski, der ihn auch übersetzt hat vgl. auch den Beitrag von Britta Panzer über den Alltag im Kriegsgefangenenlager in diesem Band

Denkschrift:
an den Herrn Lagerführer
des Kriegsgefangenenlagers
Singen.

In Moment unseres Abschieds danke ich Ihnen
in Namen meiner Kameraden Ihre Mühe und
Arbeit – Sie haben viel gemacht, ob die schweren
Tage der Gefangenschaft zu erträglichen machen.

Sie haben besorgt, dass durch die Arbeit der Be-
völkerung, der Stadt Singen unsere Verhältnisse
besser sei – Durch Ihre Mühe wurde
es möglich geworden, mit Sport in den Monaten,
und Ihr gemütliche Wesen habe unsere 'Variete'
organisiert.

Sie haben das über Auswärtige – so gut können
den wie die deutschen Kriegsgefangenen – Für Auf-
rechterhaltung der Disziplin und Lagerkamaraden-
schaft war die Anwesenheit des Lagerleiters
Hirsche, jederzeit gerollt und der Welt eingestrichelt.

Ich sende Ihnen darüben nochmals unsere
herzlichsten Dank.

Den 5. April 1946

[Handwritten Signature]
Kriegsgefangener

Dankeschreiben ehemaliger Kriegsgefangener an den Lagerkommandanten de Ligny
(Privatarchiv Wilhelm Waibel)

DENKSCHRIFT

Herr Lagerführer!

In Namen meiner Kameraden danke ich
Ihnen für die gute Behandlung, in der kurze
Zeit die wir in diesen Lager zugebracht haben.
Sie, als der Vater dieser kleinen Kriegsgefange-
nenfamilie haben uns so behandelt, von er-
sten bis zum letzten Tage wie Ihre eigene
Kamaraden. Hier hatte es keine Nationalität
gegeben, Sie haben nur einen Menschen ge-
kannt, das war der Kriegsgefangener, der im
guten und im schlechten Kamerad war.

Ich danke noch dem katholischen und
dem evangelischen Pfarrer für die geistliche
Betreuung und dem Lagerarzt und dem
Hilfspersonal.

Singen a.H. 1946. 6. 1.

Chef der Ungarn:
[Handwritten Signature]



Gratulationskarte an de Ligny, gestaltet von Heinz Ort (Privatarchiv Wilhelm Waibel)



Georg Ort, *Der Dichter*, vor 1930 (Wiechmann Postkarten, Nummer 7600, um 1938, Verlag Hermann A. Wiechmann, Privatbesitz)

Heinz Ort – Künstler der malerischen Ausstattung in der Theresienkapelle

Monika Scheide

Kindheit und Ausbildung in Nürnberg

Heinz Ort wurde als vermutlich drittes Kind von vier Geschwisterkindern 1919 in Nürnberg geboren. Sein Vater Georg Ort (1888 – 1958) war dort als Kunstmaler tätig. Georg Ort ist heute eher als mehrfacher Kopist wichtiger Dürer-Bilder in Nürnberg präsent denn als Buchillustrator und Maler symbolistisch-neuromantischer¹ Bildwerke wie auch von Landschaftsmalereien.² Der Vater förderte bei Heinz Ort die künstlerische und zeichnerische Begabung bis dieser ab 1936 die Kunstschule in Nürnberg besuchte.³ Bei der Kunstschule handelte es sich vermutlich um die private Mal- und Zeichenschule des Malers Friedrich Trost d. J., der wie Vater Ort Mitglied der Nürnberger Künstlergenossenschaft war. Friedrich Trost schuf zahlreiche Ansichten des alten Nürnbergs.

Heinz Orts eigentliche Schullaufbahn fand auf der Berufsoberschule statt. Eine Tätigkeit bei der Firma Zerreis, Nürnberg schloss sich an, unklar ist allerdings, ob er dort

eine Lehre absolvierte.⁴ Die Kunstanstalt Zerreis war aus einem frühen angesehenen Verlagshaus des 19. Jahrhunderts hervorgegangen und produzierte Nürnberger Ansichten auf Postkarten und in Bildbänden. Ein Nachfolgebetrieb für graphische Arbeiten existiert bis heute.

Nach eigenen Angaben⁵ besuchte Heinz Ort ab 1938 die Nürnberger Staatsschule für angewandte Kunst (StafaK). An der StafaK war übrigens auch der berufsbegleitende Besuch der Abendklassen möglich.⁶ Ab 1940 wurde die StafaK zur Akademie der bildenden Künste in der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg erhoben. Diese Aufwertung erfuhr die Kunstschule, nachdem der Landschaftsmaler Hermann Gradl, seit 1907 Lehrer an der StafaK (damals noch Kunstgewerbeschule), Leiter der Akademie wurde. Gradl konnte nach einem Besuch Hitlers in seinem Atelier noch einige Werke für die Erste Große Kunstausstellung 1937 im Haus der Kunst in München nachliefern und wurde seither von Hitler favorisiert.⁷ Bereits seit 1933 hatte der Nürnberger Oberbürgermeister Aufträge an die Staatsschule für angewandte Kunst vermittelt, die dem Ausbau zur Stadt der Reichsparteitage zugutekamen.⁸

Gradls Vorgänger im Amt, Eduard Brill (Leitung von 1920 – 1939), hatte die StafaK sehr pragmatisch geführt und Anbindungen an lokale Firmen geschaffen. Die Ausbildung orientierte sich damit am „Markt“ und hatte einen starken Praxisbezug. Sie unterschied sich so von den Malerakademien, die sich als Ausbildungsstätten für das freie Künstlertum verstanden.

1 Symbolismus: einem realistisch scheinenden Bild wird durch poetische oder religiöse Wahrzeichen ein tieferer Inhalt verliehen; Neuromantik: Anlehnung an die Malerei der Romantik. Diese findet das Göttliche in der Natur und versucht die Empfindsamkeit des Menschen zum Ausdruck zu bringen als Gegensatz zum Rationalismus der Aufklärung

2 Original kopiert! Der neue Dürer-Saal, hrsg. von Matthias Henkel und Thomas Schauerte für die Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung e.V., Albrecht-Dürer-Haus Museen der Stadt Nürnberg, Petersberg 2012, S. 14, 15, 24-25, 36-37, 38-39, 44-45

3 Malerei im Hegau und am Untersee, Katalog des Kulturbundes der Stadt Singen, Aula der Oberrealschule 17. August – 1. September 1947, unpaginiert

4 Nach Aussage der Zeitzeugin Berta Mattes-Stoffel, Jg. 1935 in einem Gespräch in Singen/Hohentwiel im Jahr 2017

5 Katalog Kulturbund

6 Geartete Kunst. Die Nürnberger Akademie im Nationalsozialismus, Ausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände – Museen der Stadt Nürnberg 5. Juli – 16. September 2012, Nürnberg 2012, S. 76

7 Geartete Kunst

8 Ebd., S. 80



Heinz Ort als Lagerinsasse 1946 (Foto: Privatarhiv Wilhelm Waibel)

Der Aufenthalt im Singener Kriegsgefangenenlager

Inwieweit Heinz Orts Ausbildung 1939 vom Wechsel in der Leitung der StafaK und damit von der Neu-Orientierung der Lehre tangiert war, ist nicht zu ermitteln. Von der Mobilmachung 1939 war die StafaK ebenfalls betroffen. Sie verlor kontinuierlich Studenten an den Kriegsdienst.⁹ Heinz Ort soll im Alter von 20 oder 21 Jahren zur Wehrpflicht gerufen worden sein, also zwischen 1939 und 1940.¹⁰ Seinen Einsatz als Soldat erlebte er in Oslo/Norwegen, Einzelheiten seiner Zeit bei der Wehrmacht sind z.Zt. aber unbekannt. Ab April 1940 hielten die Besatzungstruppen der deutschen Wehrmacht mit ca. 200.000 Soldaten das Land besetzt. Offenbar fand Heinz Ort in Norwegen Gefallen am Land und Gelegenheiten, kleine Landschaftsaquarelle anzufertigen.¹¹

Bei Kriegsende 1945 gehörte Heinz Ort mit zu dem Kontingent Kriegsgefangener, welche die französische Militärregierung im ehemaligen Zwangsarbeiterlager an der Fittingstraße unterbrachte. Erste Kontakte zu der Singener Bevölkerung kamen durch Kinder oder junge Mädchen zustande, die „Liebesgaben“ am Lagertor abgaben.¹² Heinz Ort kam seine künstlerische Schulung zu Gute, denn er fertigte Portraits für die französischen Offiziere an, die diese von ihren Frauen und Freundinnen nach Fotovorlagen erwünschten. Um die Wirkung der gemalten Portraits zu erhöhen, schlug Heinz Ort die Rahmung der Malereien vor. Die Herstellung übernahm die Werkstatt der Schreinerei Stoffel in der Ekkehardstraße. Eine Wache begleitete den Kriegsgefangenen Ort auf dem Weg dorthin und holte ihn am Abend wieder ab. Die Einsätze in der Schreinerei ermöglichten

Heinz Ort regelmäßige Treffen mit seiner späteren Ehefrau, ebenfalls eines jener jungen Mädchen, die das Lager mit Liebesgaben versorgte.¹³ Sicher belegt malte er im Jahr 1946 ein Bild in Temperatechnik mit dem Titel „Hegaulandschaft“ und einen Mitinsassen namens Theo als Aquarell.¹⁴

Gestaltung des Kreuzweges und der Wandmalereien in der Lagerkapelle

Der Entschluss des zweiten Lagerkommandanten de Ligny, die Kriegsgefangenen eine Lagerkapelle bauen und gestalten zu lassen, bot Heinz Ort ein weiteres Betätigungsfeld im Rahmen seiner künstlerischen Schulung. Ab welchem Moment er mit der Schaffung des Kreuzweges und den Wandmalereien betraut wurde, ist nicht sicher. Heinz Ort war nicht religiös. Er entstammte einer evangelischen Familie, der Vater wird im Matrikelregister der Münchner Akademie des Jahres 1906 (Wintersemester) als evangelisch geführt.¹⁵ Heinz Orts bisherige Ausbildung und künstlerische Tätigkeiten beinhalteten keine religiösen Motive, folglich bedurfte er einer gewissen Unterstützung für die nun anstehende Kirchenmalerei. Die Schreinerfamilie Stoffel war als aktiv katholisch geprägte Familie stark durch das Zusammentragen von Bildvorlagen aus ihrem Fundus für diese religiösen Malereien beteiligt. Bei wem die Entscheidungskompetenz für die Auswahl des kirchlichen Bildprogrammes der Kapelle lag, ist nicht überliefert. Heinz Ort hat offenbar zügig die Bilder in Angriff genommen und aus der Menge an gebotenen Vorlagen den wichtigen Kern eines jeden Bildthemas herausgearbeitet.¹⁶

⁹ Ebd., S. 83

¹⁰ Nach Aussage der Zeitzeugen Berta Mattes-Stoffel und Wilhelm J. Waibel, Jg. 1934, in Gesprächen in Singen/Hohentwiel im Jahr 2017

¹¹ Zeitzeugin Berta Mattes-Stoffel

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Katalog Kulturbund, Nr. 102, 103

¹⁵ http://matrikel.adbk.de/matrikel/mb_1884-1920/jahr_1906/matrikel-03228 (Zugriff vom 17/07/17)

¹⁶ Zeitzeugin Berta Mattes-Stoffel



Heinz Ort, Apsismalerei in der Theresienkapelle, 1947
(Foto: J.K. Scheide, Dresden 2017)

Von den 14 Kreuzwegstationen der Theresienkapelle hat Ort dreizehn signiert und auf 1947 datiert. Die erste Station trägt seine Signatur, jedoch keine Datierung. Nicht signiert sind das Bild der Heiligen Theresia und des Evangelisten Johannes an den östlichen Nebenstirnseiten der Theresienkapelle. Die Auferstehung in der Apsis ist unten rechts in Druckbuchstaben mit Heinz Ort markiert. Dies entspricht nicht seinen handschriftlichen Signaturen auf den Kreuzwegbildern. Wie heute jedoch rekonstruiert, stammten die einstigen originalen Glasfenster gleichfalls aus dieser Periode von seiner Hand. Etliche Skizzen, z.T. mit horizontalem Liniengefüge für die Übertragung in größeren Maßstab, bezeugen seine Autorenschaft.¹⁷ Die ursprünglichen Kapellenfenster aus seiner Hand waren Malereien, die auf zuvor aufgeraute Glasscheiben gemalt wurden und mittels einer zweiten Glasscheibe vor der Witterung geschützt waren. Alles war in hölzerne Rahmen gefasst, die nach Auflösung des Lagers mangels Unterhalt alterten und daher Feuchtigkeit eindringen ließen, welche die Malereien nach und nach zerstörte. Unbekannt ist, welcher malerischen Grundsubstanzen sich Heinz Ort für die vielfarbigen Fenstermalereien bedienen konnte.

¹⁷ Privatarchiv Wilhelm J. Waibel

Gestaltung von Bühnenbildern und Graphiken

In diese sehr produktive Schaffensphase fallen die Entstehung von Bühnenbildern und -dekorationen für die Auftritte des Lagerorchesters und des Lagervarietés. Heinz Ort erzielt mit wenigen Strichen und farbiger Ausgestaltung lebendige Motive, die z.T. amerikanische Einflüsse der Vorkriegszeit erkennen lassen.¹⁸

Vollends blüht sein Talent in kleinen graphischen Werken auf, die zu verschiedenen besonderen Gelegenheiten im Lager entstanden. Da ist einmal das Bild zweier Fußballer in Aktion, das dem Präsidenten des FC Kaiserslautern aus Anlass eines Fußballspiels zwischen diesem Klub und der Lagermannschaft in Singen 1947 überreicht wurde. Leider gilt das Bild aus der Hand von Heinz Ort als verschollen, lediglich eine Fotografie der feierlichen Übergabe lässt noch das Dargestellte erahnen.¹⁹ Eine Karikatur spricht bildlich Bände angesichts des permanenten Hungers, ausgedrückt in einem Gedicht des Theaterleiters.

Im Mai 1947 erhält de Ligny eine Geburtstagsgratulationskarte, gestaltet von Heinz Ort: Das gesamte Lager hat sich vor der Silhouette des Hohentwiel versammelt, um dem Kommandanten ein musikalisches Ständchen und Blumengrüße zu bringen. Wenige Tuschestriche und farbliche Lavierungen vermitteln lebendig und prägnant das Ereignis und die heitere Fröhlichkeit. Dieses Genre lebt von stilistischen Elementen, die bereits in der Weimarer Republik in der Phase der Neuen Sachlichkeit²⁰ entwickelt wurden. Erlaubt sei der Vergleich mit den Buchcovern und Illustrationen von Walter Trier, die dieser zwischen 1933 bis 1935 für Erich Kästner schuf.

¹⁸ Waibel, Wilhelm J., Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen, Konstanz, 2. Auflage 1997, S. 34 - 37

¹⁹ Czajor, Marion (Hrsg.), Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresienkapelle Singen/Hohentwiel im Dépot 231/ B, Engen 1987, S. 44

²⁰ Mit Neuer Sachlichkeit bezeichnet man die Rückbesinnung auf die Welt des Sichtbaren als Reaktion auf die Sturm-und-Drang-Jahre der Vorkriegszeit. Charakteristisch für die Neue Sachlichkeit sind die Wiederaufnahme der Gattungsmalerei und das Ausloten der jeweiligen Gattungsgrenzen (https://de.wikipedia.org/wiki/Neue_Sachlichkeit)

Beruflicher Werdegang nach der Entlassung aus dem Lager

Das Singener Schaffen von Heinz Ort bricht nach seiner Entlassung aus dem Lager 1948 keinesfalls ab. Zum einen ehelicht er seine Singener Liebe und gründet hier mit der Geburt der ersten Tochter seine Familie, zum anderen eröffnet er mit dem Singener Willy Spiess die Firma „Wir 2“. Willy Spiess hatte gleichfalls an der Ersten Kunstausstellung in Singen 1947 mit zwei Aach-Aquarellen teilgenommen.²¹ Ob dies zu der Begegnung der beiden geführt hatte, ist nicht belegt. Spiess besuchte nach seiner Schulzeit in Singen die Staatliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig und war anschließend freiberuflich dort tätig, bis der Kriegsdienst mit Verwundung dies beendete. Bei Kriegsende kehrt er wieder zurück zum Hohentwiel. Die Leipziger Akademie hatte sich ähnlich der Nürnberger stark der praktischen Ausbildung gewidmet.

Die beiden Jungunternehmer Spiess und Ort übernahmen u. a. ab 1949 die Gestaltung von Singener Zunftballdekorationen und im Jahr 1951 entwarfen sie ein neues Erscheinungsbild der Poppele-Zeitung.²² Diese Werke stehen in der Folge der oben genannten Bühnendekorationen für das Lager und den kleinen graphischen Werken. Die Firma gestaltete ebenfalls Alltagsprodukte wie z. B. Vorlagen für die Prägung von Alufolien, die ALUSINGEN für Lebensmittelverpackungen produzierte.²³

Vermutlich um die Mitte der 1950er Jahre folgte Heinz Ort den vielfachen Rufen seines Vaters zurück in die Heimatstadt Nürnberg. Er machte sich dort freiberuflich selbstän-

dig. 1958 wird seine zweite Tochter geboren. Der fachliche Kontakt nach Singen bleibt erhalten in Gestalt der jungen Berta Stoffel, studierte Modezeichnerin an der Münchner Akademie und Tochter der Schreinerei Stoffel. Sie bekommt 1958 das Angebot, in seiner Firma zu arbeiten. Heinz Ort erarbeitete nun Werbegrafiken, Entwürfe für Messestände und im Zeitalter vor dem Einsatz von Computern graphische Gestaltungen für z. B. Firmenstatistiken und Plakate.²⁴ Das Wiederbeleben der Theresienkapelle seit den 1960er Jahren durch Wilhelm J. Waibel rückte auch Heinz Ort als Kapellenmaler wieder etwas mehr in den Fokus. Im Alter von 78 Jahren starb Heinz Ort im Jahr 1997 in Nürnberg.

Blicken wir auf sein Schaffen zurück, so dominiert sein pragmatisches graphisches Arbeiten, das konkreten Gebrauchszwecken dient. Die kleineren Aquarelle und Malereien entstehen in freien Mußestunden. Die religiöse künstlerische Ausstattung der Theresienkapelle ist klar als Auftragswerk und einmalige Aufgabe in Heinz Orts Berufstätigkeit zu erkennen. Anders als sein Vater versteht sich Heinz Ort weniger als Künstler, denn als (Gebrauchs)Graphiker. Dennoch löst er seine Aufgabe in der Theresienkapelle mit sicherer, handwerklich gekonnter Hand, fußend in der Tradition der konservativen religiösen Akademiemalerei und mit Erfahrungswerten des väterlichen Schaffens behaftet.

Für die Erschließung der künstlerischen Person Heinz Ort bleibt es weiterhin ein Desiderat, Relikte aus seinem „Alltagswerk“ (Gebrauchsgraphiken) zusammen zu tragen, um sich seinem Stil außerhalb der Bühnendekorationen weiter nähern zu können.

Literatur

Malerei im Hegau und am Untersee, Katalog des Kulturbundes der Stadt Singen, Aula der Oberrealschule vom 17. August – 1. September 1947, unpaginiert

Original kopiert! Der neue Dürer-Saal, hrsg. von Matthias Henkel und Thomas Schauerte für die Albrecht-Dürer-Haus-Stiftung e.V., Albrecht-Dürer-Haus Museen der Stadt Nürnberg, Petersberg 2012

Hoorig Bär und Blätzlihansel. 125 Jahre Poppele-Zunft Singen, hrsg. von der Poppele-Zunft Singen 1960 e.V. durch Herbert Berner, Beiträge zur Singener Geschichte Band VI, Singen 1985

Czajor, Marion (Hrsg.), Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung. Die Theresienkapelle Singen/Hohentwiel im Dépot 231/ B, Engen 1987

Waibel, Wilhelm J., Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen, Konstanz, 2. Auflage 1997

Geartete Kunst. Die Nürnberger Akademie im Nationalsozialismus. Ausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände – Museen der Stadt Nürnberg 5. Juli – 16. September 2012, Nürnberg 2012



Heinz Ort, Willy Spiess, Grafikbüro WIR2, Neugestaltung des Kopfes der Poppele-Zeitung 1951, Originalausgabe, Hegaubibliothek Singen

21 Katalog Kulturbund, Nr. 120, 120a

22 Hoorig Bär und Blätzlihansel. 125 Jahre Poppele-Zunft Singen, hrsg. von der Poppele-Zunft Singen 1960 e.V. durch Herbert Berner, Beiträge zur Singener Geschichte Band VI, Singen 1985, S. 39, 44, 97, 157, 158

23 Zeitzeugin Berta Mattes-Stoffel

24 Zeitzeugin Berta Mattes-Stoffel; Chorpost Nr. 10, August 1997, Hans-Sachs-Chor Nürnberg, S. 4



Skizze des Lagerkommandanten Jean Le Pan de Ligny, um 1946/47
(Fotokopie im Privatarhiv Wilhelm Waibel)

Kunsthistorische Überlegungen zum Baustil der Theresienkapelle

Monika Scheide

Barackengottesdienste

Mit der Zuweisung von Kriegsgefangenen durch die französischen Militärbehörden nach Singen erhielt das Barackenlager der Zwangsarbeiter an der Fittingstraße eine neue Belegung. Der damalige Pfarrer der St. Josefs-Gemeinde, Josef Härtenstein betreute seelsorgerisch die Gefangenen. Im Lager befanden sich Gläubige beider Konfessionen; aus anderen Lagern ist überliefert, dass es auch „Ungläubige“ und orthodoxe Gläubige in minimaler Zahl gab. Für das Singener Lager sind keine exakten Angaben bekannt. Die Sonntagsgottesdienste werden in Baracken abgehalten. Vorträge mit religiösen und zeitgeschichtlichen Inhalten schließen sich an.¹

Der „Bauherr“

Im März 1946 wird die Lagerleitung ausgetauscht. Jean Le Pan de Ligny wird Lagerkommandant. 1908 geboren in Paris, erhält er in Pariser und katholischen Schulen in der Bretagne seine Schulbildung. Eine Ausbildung auf einer bre-

tonischen Landwirtschaftsschule schließt sich an, danach der Militärdienst. Im Morbihan, eine Landschaft im Süden der Bretagne, betätigt er sich als Landmann, heiratet und begründet seine Familie. Im Sommer 1938 wird de Ligny zum Unterleutnant der Reserve ernannt. Hintergrund dürfte die Sudetenkrise gewesen sein. Frankreich war Schutzmacht der Tschechoslowakei.² Mit der Kriegserklärung 1939 wird de Ligny mobilisiert. Als die Deutschen 1940 die Bretagne besetzen, wird er Leutnant der Reserve.

Die Deutschen internieren alle Mobilisierten der Bretagne, zunächst vor Ort, anschließend erfolgt die Deportation nach Deutschland. So gerät de Ligny als subalternen Offizier vermutlich in das Stalag (Stammlager) XIII D in Nürnberg - Langwasser. Eingerichtet wurde es auf dem Gelände, das zuvor der Sturmabteilung (SA) als Camp und den Besuchern der Nürnberger Reichsparteitage als Übernachtungsgelände gedient hatte. Offenbar wird de Ligny im Nürnberger Lager ordentlich behandelt. 1941 entlässt man ihn aus gesundheitlichen Gründen nach Frankreich. Nach einer Tätigkeit als Direktor der Eiltruppen des Französischen Roten Kreuzes im Morbihan wird er 1944 Capitaine bei den Forces Francaises de L' Interieur (FFI). Die FFI vereinten die bis dahin divers agierenden Widerstandsgruppen und bereiteten die Invasion der Alliierten 1944 in Nordfrankreich vor. Mit Ende des Krieges wird de Ligny Capitaine der französischen Armee und 1946 in Singen stationiert.³

Im Singener Kriegsgefangenenlager herrschten bislang harsche Bedingungen. Unter de Lignys Leitung und Förderung entwickelt sich ein reges und anregendes kulturelles, aber auch soziales Leben mit Theater, Musik, Fußball, ja

¹ Waibel, Wilhelm J., Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen, Konstanz 1997, S. 161 – 163

² Die Sudetenkrise war ein vom nationalsozialistischen Deutschland provoziertes und eskalierter internationaler Konflikt im Jahr 1938 mit dem Ziel, die Tschechoslowakei zu zerschlagen. Diese war als Mitglied der Kleinen Entente und durch den französisch-tschechoslowakischen Vertrag vom 24. Januar 1924 Teil des französischen Sicherheitssystems, das eine Revision des Versailler Vertrags hatte verhindern sollen.

³ Czajor, Marion, Ein Mahnmal für Versöhnung und Verständigung. Die Theresienkapelle im Depot 231 / B, Engen 1987, S. 76 - 77



Skizze des Wilhelm Gottschalk, Architekt der Lagerkapelle, um 1946/47
(Fotokopie im Privatarchiv Wilhelm Waibel)

sogar Blumenzucht. Aus heutiger Sicht ist der enorme Wert dieser Aktivitäten kaum noch richtig zu bemessen. Im Vergleich zu Verhältnissen in anderen Lagern und deren Beschreibung wird jedoch die Bedeutung klarer.⁴

Der Architekt

Im Herbst 1946 startet de Ligny mit dem Vorhaben „Kapelle“. Ein wichtiger Aspekt für deren Realisierung bestand ausweislich späterer Korrespondenz darin, den Gefangenen ein Gemeinschaftsprojekt zu ermöglichen. Heute würde man es Teambuilding nennen. Ähnliche Erfahrungen muss de Ligny während seiner Schulbesuche in Vannes und Paris gemacht haben. Beide Schulen waren jesuitisch geführt und den Grundsätzen eines humanistischen, kreativen und religiösen Menschenbildes unter Achtung der Persönlichkeit verpflichtet.

Unter den Gefangenen gibt es Vertreter diverser Berufsgruppen. So in der Person Wilhelm Gottschalks einen Tiefbautechniker, der zunächst in Stralsund arbeitete und ab 1937 zum Landesbauinspektor von Pommern berufen wird. In dieser Funktion ist er an der Erschließung der Insel Rügen vom Festland aus beteiligt. Die Fertigstellung des Rügendamms mit der Anlage einer Straße befindet sich in der Endphase. Zu den Arbeiten gehört auch der Ausbau der Landstraße auf der Insel Rügen nach Sassnitz.⁵

Zusammen mit dem Kriegsgefangenen Fritz Horst erstellt Gottschalk drei Entwürfe für die Architektur einer Kapelle. Fritz Horst, inschriftlich in der Kapelle als Gipsermeister genannt, hatte durch ein Vorkriegsstudium Grund-

wissen zur Errichtung von Bauwerken erworben. De Ligny wählt von den Entwürfen die Variante, die am anspruchsvollsten ist.⁶ Bedauerlicherweise kennen wir die zwei anderen Vorschläge nicht mehr. Werfen wir einen Blick auf das Lager Tuttlingen, so kann man mittels einer anderen Lagerkapelle eventuelle Möglichkeiten sehen. Der dortige französische Lagerkommandant ließ ebenfalls von einem Kriegsgefangenen einen Entwurf für den Bau einer Lagerkapelle anfertigen. Dieser sah den Kirchenbau als eine verkleidete Fachwerkkonstruktion vor. An eine Art langgestreckten Barackenkorpus mit erhöhtem mittlerem Dach wurde im Osten ein noch höherer rechteckiger Chorraum angefügt, an den sich nach Norden ein Glockenturm in ebensolcher Holzbauweise anschloss.⁷

Der Kirchenbau

Die Singener Kapelle stellt als Bau in Festbauweise eine Besonderheit dar. Bei der Wahl der Baustoffe wurde auf die der Zeit gegebenen und lokalen Möglichkeiten geachtet: Zement, Ziegel und Holz. Die Abordnung von Lagerinsassen als Arbeitskräfte in einheimische Betriebe durch den Lagerkommandanten de Ligny und die Zuweisung von Brennstoffen für die Fabrikation erlaubten überhaupt erst die Produktion der Baumittel. Beim Bau der Kapelle wurden gleichfalls Lagerinsassen unter der Anleitung von Fritz Horst tätig.

Unter dem Gelände, das für die Errichtung der Kapelle vorgesehen war, befand sich damals noch nicht verfüllt der zickzackförmige Bunker. Bei der Anlage der Fundamente für die Kapelle wird darauf Rücksicht genommen. Ein Teilstück

⁴ Eickstedt, Dr. Klaus von, Christus unter Internierten, Neuendettelsau 1949, S. 9-15

⁵ Auskunft des Stadtarchivs Stralsund vom 07.06. und 15.06.2017

⁶ Waibel, ebd., S. 166 und 169

⁷ Lager Mühlau 1942-1945, hrsg. von der Stadt Tuttlingen, Tuttlingen o.J., S. 57, 83, 91, 92, 153, 189



Bauinschrift im Eingang der Theresienkapelle - Nennung Fritz Horst
(Foto K.J. Scheide, Hildesheim 2015)

des Bunkers befindet sich quasi in der Mittelachse der Kapelle. Bei der Freilegung des zu diesem Zeitpunkt verfüllten Bunkers im Jahre 2005 konnte aus der Verfüllmasse das Emailleschild der Lagerküche geborgen werden, wodurch sich ein Terminus post quem ergibt. Erst nach Auflassung des Kriegsgefangenenlagers erübrigte sich der Gebrauch des bilingualen Schildes.

Wilhelm Gottschalk konzipierte einen Saalbau mit Satteldach, einer kleinen westlichen Vorhalle, teilintegriertem dreigeschossigem Westturm, einer eingezogenen Ostapsis⁸ sowie einer kleinen östlichen Nebenapsis (Sakristei). Den Außenbau untergliederte er mittels Sockel, Lisenen und Fenstern sowie umlaufendem Gesims. Etwas differenzierter gestaltete er den Turm.

Im Innern öffnet sich die Kapelle mit einem Vorraum, von dem aus zu beiden Seiten Nebengelasse zu erreichen sind, die zur Treppe der oberen Räume führen bzw. durch die noch ein Raum für die Lagerung kirchlicher Notwendigkeiten gegeben ist. Der eigentliche Kapellenraum unter der im Turm integrierten Empore gibt den Blick auf die geschickte Strukturierung des rechteckigen Baukörpers frei. Gottschalk gelang es, eine Dreischiffigkeit zu suggerieren, indem er die Decke der Kapelle in Verlängerung der Apsis mit einer hölzernen Tonne versieht und die seitlichen Partien der Decke in Verlängerung der östlichen, gerade endenden Stirnseiten flach auslaufen lässt. Die Konstruktion ruht auf einem Kranzgesims. Am Übergang zwischen Tonnenwölbung und Flachdecke rhythmisieren je vier grazile, profilierte Pfeiler mit Kapitellen den Rechtecksaal. An der Öffnung zur Apsis und an der Westwand korrespondieren diese mit Lisenen⁹, an denen das Gesims zum Kapitell wird. Auch wenn die Kirchenbän-

ke durchlaufen, so scheint sich dem Besucher dennoch ein fünfjochiges¹⁰ Mittelschiff mit zwei Seitenschiffen zu bieten. Je ein großes Rundbogenfenster lässt den Innenraum hell und freundlich leuchten.

Die Ostapsis versah Gottschalk mit zwei kleineren seitlichen Rundbogenfenstern, so dass für das zentrale Auferstehungsgemälde die Mittelachse frei blieb. Der Zugang zur südwestlichen Sakristei – jener Raumes mit der Nebenapsis –, erschließt sich erst, wenn man näher in den Ostteil der Kapelle tritt.

Der Turm, der nach Westen partiell aus dem Baukörper der Kapelle als Quader hervortritt, wird knapp unter dem Dachgiebel in Achteckform geführt und hat auf diesem Niveau noch einen polygonalen Innenraum. Ein Gesims schließt das Mauerwerk ab, auf dem der hölzerne und mit Kupfer verkleidete, dreiteilige Turmhelm mit seinem Glockengeschoß sitzt. Stolz ziert ein Kreuz auf goldener Sphaira¹¹ die Turmspitze.

Vorbilder und Einflüsse

Gottschalks Heimat war die Ostseeinsel Rügen. Er ist im Standesamtsregister als 1904 in Dumsewitz (Garz) geborener Sohn evangelischer Eltern aufgeführt. Die Kirchenbauten der Insel stammen zu einer Vielzahl aus dem Mittelalter und wurden zumeist evangelisch reformiert. Diese Kirchen sind als divers eingewölbte Saalbauten mit eingezogenen Apsiden angelegt. Unter ihren Türmen gibt es westlich in den Baukörper integrierte vollwertige Ausführungen; aber auch lediglich westliche Dachreiter mit Geläut sind vertreten. Die Steinsichtigkeit des roten Ziegelmauerwerks dominiert.

⁸ Apsis: in der Regel halbrunder oder mehreckiger Ostabschluss eines kirchlichen Baues, auch an der Westseite möglich

⁹ Lisenen: flache senkrechte Wandauflagen zur Unterteilung der Fläche

¹⁰ Joch: Raumabschnitt zwischen zwei Pfeilern oder Säulen

¹¹ Sinnbild der Welt in Gestalt einer (goldenen) Kugel



Innenansicht der Theresienkapelle von West nach Ost (Foto: K.J. Scheide, Hildesheim 2015)

Die Insel wurde um die Jahrhundertwende für den Tourismus entdeckt, was zur Folge hatte, dass an manchen der beliebtesten expandierenden Badeorten zwischen 1911 bis 1930 neue Kirchenbauten für die Gäste errichtet wurden, um ihnen weite Wege zu den Dorfkirchen zu ersparen. Keiner der Bauten ist identisch mit der Theresienkapelle, dennoch wäre es denkbar, dass die Kirche von Baabe und die Gnadenkirche von Sellin partiell einen Eindruck bei Gottschalk hinterlassen haben könnten. In Baabe wurde ein Bau im Heimatstil mit restexpressionistischen Anklängen errichtet. In Sellin fällt der schlicht weiß gehaltene Innenraum mit seinen großen Rundbogenfenstern auf. Aber auch die hölzerne Tonne des 17. Jahrhunderts in der alten Johanneskirche von Rambin mag Gottschalk gekannt haben.

Bislang unbekannt ist, wann und wo Gottschalk als junger Mann seine Ausbildung zum Tiefbautechniker erhielt. In diesen Jahren sind jedoch die Architekten- und Ingenieurausbildung noch eng miteinander verwoben.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt sich in Deutschland der sogenannte Heimatschutzstil. Gedanke war es bei Neubauten, regionaltypische Architekturformen und -elemente aufzugreifen und das Neue behutsam in den Bestand einzufügen. In den 1930er Jahren erfuhr dies während der NS-Zeit eine deutliche Förderung für nicht-repräsentative Regierungsbauten. In diesem Sinne versuchte man aber auch vermeintliche Bausünden des 19. Jahrhunderts zu verbessern, indem man sie abriß, umbaute oder im Falle von Ziegelsichtigkeit unter Putz legte und mit Zierelementen neu gliederte. Stralsund, der Wohnort Gottschalks war ein Musterort für diese Aktivitäten, aus dem man das „Nürnberg des Nordens“ machen wollte, eine typische mittelalterliche Stadt.¹²

¹² Lissok, Michael, Denkmalpflege als Stadtbildpflege am Beispiel Stralsunds von zirka 1925 bis 1970, in: Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980. Publikation der Beiträge zur kunsthistorischen Tagung Greifswald 2001, hrsg. von Bernfried Lichtnau, Berlin 2002, S.190-213

Gottschalk war die lokale Architektur des Hegaus und Untersees zum Zeitpunkt der Beauftragung mit dem Entwurf für die Kapelle sicher nicht bekannt. Dennoch reiht sich die Theresienkapelle mit ihren spielerischen Außenelementen Vorhalle, Turm und Turmhaube, Fledermausgauben im Dach, aber auch dem gegliederten weißen Außenputz in die Reihe von Bauten des Heimatschutzstils gut ein; sie wirkt vor dem Hintergrund des Hohentwiel nicht wie ein Fremdkörper, sondern vielmehr wie eine der kleineren barocken Kirchen am Bodensee.

Architekt und Bauherr, der ja die Auswahl aus den Entwürfen traf, hatten ein immenses Gespür für die Harmonie des Baues mit der ihn umgebenden Landschaft. Zum Zeitpunkt der Entstehung war die unmittelbare damalige Umgebung der Kapelle vom Lager und den Industriebauten geprägt. Nicht beantworten können wir die Frage, ob Jean Le Pan de Ligny mit der Wahl einer Kapelle in massiver Festbauweise eine Art Denkmalcharakter für die Theresienkapelle schaffen wollte.

Der Wert der Theresienkapelle bemisst sich heute an der Einzigartigkeit ihrer Bestimmung. Keine andere Lagerkapelle und keine vergleichbare Ausstattung aus der Zeit nach 1945 sind erhalten. In Soest/Westfalen hat sich eine Art Gegenstück erhalten. In der dortigen Kaserne am Meiniger Weg wird ab Frühsommer 1940 das Oflag (Offizierslager) VI A für französische Offiziere eingerichtet, das bis März 1945 bestehen bleibt. Die Insassen gestalten sich in einem Dachraum eine ausgemalte Kapelle, um deren Erhalt bis heute ein Förderverein bemüht ist. Die Kapelle „Jesus im Kerker“, 1946/47 aus den Steinen einstiger Wachtürme des KZ-Flossenbürg im Rahmen der Gedenklandschaft „Tal des Todes“ gebaut, hatte von Beginn an Mahnmalcharakter.¹³

¹³ Köster, Barbara / Stückemann, Frank, Die Französische Kapelle in Soest. Heimat-Heilige-Hintergründe, hrsg. von der Geschichtswerkstatt Französische Kapelle e.V., Essen 2004

Die Theresienkapelle ist vermutlich mit einer der frühesten Bauten unter französischer Besatzung und vor allem das Zeugnis und Werk einer Zusammenarbeit ehemaliger Feinde.¹⁴ Noch bevor der Gedanke der deutsch-französischen Freundschaft ausgesprochen oder offizielles Programm wurde, gelingt es in Singen einem passionierten Humanisten aus der Bretagne mittels seiner beruflichen Stellung und seiner Kreativität, „seine“ Gefangenen in Zeiten der noch herrschenden Not zu motivieren, um etwas in jenen Tagen Großartiges aus eigener Kraft gemeinsam zu schaffen. Dadurch wurde allen nach den langen Jahren des destruktiven Krieges ein Symbol für einen positiven zwischenmenschlichen Neubeginn gegeben.

Literatur

Lissok, Michael, Denkmalpflege als Stadtbildpflege am Beispiel Stralsunds von zirka 1925 bis 1970, in: Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980. Publikation der Beiträge zur kunsthistorischen Tagung Greifswald 2001, hrsg. von Bernfried Lichtnau. Berlin 2002

Eickstedt, Klaus von, Dr., Christus unter Internierten, Neuendettelsau 1949

Kappel, Kai, Memento 1945? Kirchenbau aus Kriegsrüinen und Trümmersteinen in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland, München, Berlin 2008

Köster, Barbara / Stückemann, Frank, Die Französische Kapelle in Soest. Heimat-Heilige-Hintergründe, hrsg. von der Geschichtswerkstatt Französische Kapelle e.V., Essen 2004.

Lager Mühlau. 1942 bis 1955, hrsg. von der Stadt Tuttlingen, o.J.

¹⁴ Kappel, Kai, Memento 1945? Kirchenbau aus Kriegsrüinen und Trümmersteinen in den Westzonen und in der Bundesrepublik Deutschland, München, Berlin 2008, S. 320 -321

Der Kreuzweg in der Singener Theresienkapelle

Christoph Bauer

Begriffsbestimmung

Kreuzwegstationen gehören spätestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts zum festen Bestandteil jeder liturgischen Kirchengestaltung und nahmen in der Romantik und in der historistischen Kirchenkunst des 19. Jahrhunderts einen zweiten und dritten Aufschwung. Dem Gläubigen vergegenwärtigt die Bilderreihe in privater wie liturgischer Andacht den Leidensweg Christi von dessen Verurteilung zum Tod am Kreuz bis zur Grablegung. Das Warendorfer Gebetbuch von 1795 führt zur Aufgabe des kanonisch 14 Stationen umfassenden Bilderzyklus¹ treffend aus: *„Diese Andacht heißt ‚Kreuzweg‘, weil sie uns den Weg vorstellt, den der leidende Heiland vom dem Gerichtshofe des Pilatus nach der Schädelstätte mit seinem Kreuz gemacht hat. Sie besteht aus vierzehn Stationen oder Stillständen, weil wir auf diesem Leidenswege Jesu an vierzehn Orten mit unsern Gedanken stehenbleiben und das, was allda geschehen ist und uns in einem Bild vorgestellt wird, betrachten.“*² Wie bei den meisten Andachtsbildern, so werden auch in den Kreuzwegstationen stets einzelne, zentrale Personen oder Gruppen aus dem neutestamentarisch-szenischen Zusammenhang herausge-

löst³, um sie dem betrachtenden Gläubigen als wesentlichen Inhalte vor Augen zu führen. Im Mittelpunkt der Kreuzwegandacht, die in der katholischen Kirche am Karfreitag mit einer Prozession begangen werden kann, stehen zentral das Leiden Christi (Passio), aber auch das Mitleiden (Compassio) der wenigen Getreuen, die Christus in seinem Leiden geblieben und gefolgt sind und ihn begleitet haben. Ziel des meist im Kirchenschiff, also im Bereich der Gemeinde, aufgehängten Andachtszyklus ist es, den gläubigen Betrachter zum mitfühlenden Nachvollzug (Compassio) anzuregen und ihn zur Versenkung in das Leid, die (Todes)Angst und das Opfer Christi aufzurufen. Auch die Idee der persönlichen Pilgerschaft, des Mitgehens zu den Stätten der Passion Christi, ist wesentlich für die Ausgestaltung eines Kreuzwegzyklus.

Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass auch in der Theresienkapelle in Singen ein Kreuzweg zu finden ist. Bedeutend ist nicht so sehr dessen kunsthistorischer Wert, sondern die Tatsache, dass dieser Andachtszyklus mit der Erbauung der Kapelle 1946/47 entstand, somit fester Bestandteil der erhaltenen Gesamtausstattung ist und von einem Lagerinsassen unter den spezifischen Bedingungen der Lagerhaft gestaltet wurde. Als zeitgeschichtliche Dokumente spiegeln und gewichten die einzelnen Andachtsbilder – innerhalb des historischen Kontextes des Baudenkmals und der Erbauungszeit – die besondere Leiderfahrung im vorangegangenen Krieg und im Gefangenenlager.

Künstlerische Ausgestaltung in der Kapelle

Heinz Ort (*1919), von Beruf (Gebrauchs-)Grafiker aus Nürnberg, schuf die Kreuzwegstationen zusammen mit dem Altarbild der Auferstehung Christi⁴ und den – heute rekonstruierten – Kirchenfenstern.⁵ Seine Urheberschaft ist über die Signatur und zugehörige Datierung „Heinz Ort 47“ auf einzelnen Stationen gesichert. Sämtliche Bilder sind in einer Mischtechnik (Pastell, Bleistift, Weißhöhung) auf Papier, das im Laufe der Jahre sichtlich gebräunt ist, ausgeführt und in einfachen, dunklen, profilierten Holzrahmen unter Glas gerahmt. 2016 wurden sämtliche Blätter gereinigt und konservatorisch gesichert. Über den Maler ist bis dato wenig bekannt. Nach einer ersten Ausbildung beim Vater studierte er 1936 an der Kunstgewerbeschule; anschließend, 1938, an der Kunstakademie Nürnberg. Seine Dekorationen, aber auch er selbst, tauchen auf Lagerfestfotografien auf. Auch ist sein Name in den Katalogen der ersten beiden Singener Kunstausstellungen 1947/49 als teilnehmender Künstler vermerkt. Am Ende seiner Lagerhaft kehrte er 1951 nach Nürnberg zurück.

Der Kreuzweg der Theresienkapelle umfasst 14 Stationen:

1. Verurteilung Jesu im Haus des Pilatus / Christus vor Pilatus
2. Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schulter / Kreuzauflegung
3. Jesus fällt zu ersten Mal unter dem Kreuz / Erster Fall

4. Jesus begegnet seiner Mutter / Begegnung Christi mit Maria
5. Simon von Cyrene hilft Jesus, das Kreuz zu tragen / Simonshilfe
6. Veronika reicht Jesus das Schweißstuch
7. Jesus fällt das zweite Mal unter dem Kreuz / Zweiter Fall (an der Gerichtspforte)
8. Jesus begegnet und segnet die weinenden Frauen
9. Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz / Dritter Fall (am Fuß des Berges)
10. Jesus wird seiner Kleider beraubt / Entkleidung Christi
11. Jesus wird an das Kreuz angenagelt / Kreuzannagelung Christi
12. Jesus stirbt am Kreuz auf dem Berg Golgatha / Kreuzaufrichtung – Kreuzigung
13. Jesus wird vom Kreuz abgenommen / Kreuzabnahme Christi
14. Der Leichnam Jesu wird ins Grab gelegt / Grablegung Christi

¹ Papst Clemens XII (1730-1740) hat 1731 die Zahl der Stationen auf 14 festgelegt

² Zit. nach: Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von Engelbert Kirschbaum, Bd.2: Allgemeine Ikonographie F – K. Rom/Freiburg/Basel/Wien 1970, S. 652

³ Mt 26, 1-26, 66; Mk 14, 1-15, 47; Lk 22, 1-23, 56; Jo 18, 1-19, 42

⁴ In jüngster Zeit wird häufiger die Auferstehung Christi als 15. Station in Kreuzwegzyklen integriert. Das Hauptaltarblatt der Theresienkapelle und die Kreuzwegstationen lassen sich als Ensemble sehen

⁵ Zur Baugeschichte zuletzt: Scheide, Carmen, Die Theresienkapelle in Singen. „Mahmal zur Verteidigung und Achtung.“ in: Singen Jahrbuch 51, 2017, S.23-32. Und: Waibel, Wilhelm Josef, Die Kirche auf dem Bunker: Gefangenenkapelle St. Theresia. Menschen aus ganz Europa hinter Stacheldraht in Singen, in: Berner, Herbert/Brosig, Reinhard (Hrsg.), Singen, die junge Stadt (Singener Stadtgeschichte, 3), Sigmaringen 1994, S.116-124



12. Station: Jesus stirbt am Kreuz auf dem Berg Golgatha / Kreuzaufrichtung – Kreuzigung

Damit folgt der Kreuzweg der üblichen Anordnung. Der Kreuzaufnahme und den drei Zusammenbrüchen sind im Wechsel die vier tröstlichen Begegnungen mit Maria, Simon von Cyrene, Veronika und den weinenden Frauen gegenübergestellt. Dieser inhaltlichen Mitte sind die weiteren Passionsereignisse vor- und nachgestellt. Die beiden Post-mortem-Stationen der Kreuzabnahme und Grablegung schließen den Kreuzweg ab.

Die Anlage und Durchführung der einzelnen Stationen lassen deutlich erkennen, dass Heinz Ort vom Zeichnerischen herkommt. Gegenstände und Figuren werden von ihm konturiert, kaum je plastisch modelliert. Sämtliche Details formuliert er in der Fläche zeichnerisch aus. Orts formale und kompositorische Mittel sind die eines Realisten, der sich um historisches Kostüm, Überschaubarkeit der Komposition, Eindeutigkeit der Handlung und um achsiale Formbeziehungen bemüht. Die Horizontlinie ist fast immer tief in das untere Bilddrittel verlegt, so dass die Figuren vor häufig leerem Grund monumentalisiert erscheinen. Die nichtperspektivisch angelegte Raumtiefe wird über Größen- und Lagebeziehungen der Bildgegenstände, die Abfolge von Vorder-, Mittel- und Hintergrund sowie über Helligkeitsabstufungen angelegt. Komplexe Perspektiven und Überschneidungen meidet der Künstler. Die Farbe kommt eher additiv zur Zeichnung hinzu. Expressive Farb- oder Formkontraste, Transparenz, additive Farbmischungen usw. meidet Heinz Ort; die gesamte Farbigekeit ist eher tonig, zurückhaltend, die Gesamtkomposition vereinheitlichend, angelegt. Auffällig ist allein der Einsatz mitunter starker Hell-Dunkel-Kontraste, die Verwendung von Weißhöhlungen und das Anschneiden von Figuren am vordersten Bildgrund und / oder zu Seiten

der Komposition. Wie im Theater sind die Figuren im Raum angeordnet oder treten zur Seite, um den Blick des Betrachters auf die jeweilige Hauptszene frei zu geben. Bei der Bildanlage geht es Heinz Ort um inhaltliche wie symbolisch klare Unterscheidung, um Hierarchisierung der Figuren und um den Einbezug des Betrachters. Dieser soll in den Kreis der Christus umgebenden Personen einbezogen werden.

Orts Bildsprache ist der Auftragssituation geschuldet: Die einzelnen Stationen sind zur unterweisenden Anschauung gedacht und sollen „lesbar“ bleiben. Die Hauptperson(en), insbesondere Christus, war(en) klar heraus zu arbeiten. Nach dem moralischen Bankrott des NS-Regimes blieb Christus eine der Hoffnungs- und Identifikationsfiguren im Lageralltag, mit der sich Häftlinge und Besatzer gleichermaßen identifizieren konnten. Zugleich entspricht Orts zeichenhafte Darstellungsweise seiner Herkunft aus der Gebrauchsgrafik und weist deutliche Nähe sowohl zur Darstellungstradition der christlichen Kunst als auch zu Lehrzeichnungen auf Schulwandbildern oder in populären Lehrbüchern der Zeit auf.

Ausgestaltung der einzelnen Szenen

Interessanter als die klassische Aufteilung ist die Art und Weise, wie Heinz Ort die einzelnen Szenen ausgestaltet hat. In seiner starken Fokussierung auf die individuelle Leidenserfahrung folgt er solchen Kreuzwegstationen, die in den Notzeiten nach dem Ersten Weltkrieg geschaffen wurden. Ort bemüht sich – einerseits – um eine historische



11. Station: Jesus wird an das Kreuz angenagelt / Kreuzannagelung Christi

Verortung des Leidenswegs Christi in biblischer Zeit, indem er gängige Konventionen der Einkleidung und Darstellung Christi aufnimmt und mit einem historisierenden Kostüm römischer Zeit kombiniert. Auf der anderen Seite führt er die Gesichter aller Schergen in einer Weise hart und dokumentarisch aus, dass man den Eindruck gewinnt, den Darstellungen liegen eigene, persönliche Erfahrungen, die in den Jahren vor und nach 1945 allgegenwärtig waren, zugrunde. Gestützt wird diese Beobachtung auch durch den Vergleich der Andachtsbilder mit den Kirchenfenstern, in die Heinz Ort wiederholt Mitgefangene aus dem Lager und Offiziere unter den französischen Soldaten portraithaft eingearbeitet hat. Während solch eine Einbindung bei den hell und licht gehaltenen, ikonographisch positiv besetzten Glasfenstern nahelag und auch belegbar ist, blieb unter den Bedingungen der Lagerhaft der Verweis auf reale Personen oder Geschehnisse für die deutlich düsteren Stationen des Kreuzwegs problematisch, so dass der Maler hier eher camouflierend gearbeitet haben dürfte. Leider sind hierzu, im Gegensatz zu den Kirchenfenstern, keine Belege überliefert. Es fällt aber auf, dass einzelne Schergen, zum Beispiel in der 11. Station der Kreuzannagelung, durchgeführte Gesichter aufweisen. Im Kontrast dazu sind die Frauendarstellungen, für die sich ja ebenfalls eine individuelle Gestaltung angeboten hätte, eher unpersönlich und konventionell ausgeführt.

Welche Vorbilder Heinz Ort im Einzelnen genutzt hat, wie sie ihm vermittelt oder zugänglich wurden, ist nicht bekannt. Auffallend bleibt der Kontrast zwischen den drei Zusammenbrüchen Jesu (Gerichtsszene, Kreuzaufnahme und Entkleidung Christi) auf der einen Seite, die in ihrer nüchternen Erzählung eher Orts eigene gestalterische Leis-

tung sein dürften (evtl. beeinflusst von Werken der historischen, Nazarener- oder realistischen Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts), und den deutlich dramatischeren, vielfigurig ausgestatteten Stationen der Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung andererseits. Sie sind Vorbildern aus dem Barock verpflichtet. Für die 13. Station steht ein Vorbild aus dem Peter Paul Rubens- oder Anthonis van Dyck-Umkreis zu vermuten. Das Herabgleiten des Leichnams Christi vom Kreuz in die Arme derjenigen, die Christus beerdigen werden, ist typisch für die Darstellungen beider Maler und ihres Umkreises. Für die 14. Station, die Grablegung, griff Ort auf eine bekannte Darstellung, auf die „Grablegung Christi“ von Caravaggio aus den Jahren 1602/03 zurück, die sich heute in der Pinacoteca Vaticana befindet. Bezeichnender als die Übernahmen sind die Unterschiede, die zu einer inhaltlichen Neugewichtung führen und nicht allein dem Zeitgeschmack und dem geringerem künstlerischen Vermögen Orts geschuldet sein dürften. Ort beruhigt seine Grablegung, indem er die drei, zu dramatischen Gesten der Wehklage ausholenden Marien auf Caravaggios Gemälde umwandelt in zwei trauernde Frauen (Weinende), die ganz in sich zurückgezogen bleiben. Heinz Ort ist vor dem zeitgenössischen Hintergrund allgegenwärtiger Trauer sichtlich darum bemüht, das barocke, gegenreformatorische Pathos nüchterner zu halten. Die bei Caravaggio diagonal in den Bildraum gestellte Szene klappt er in seinem Bild zurück in die Fläche und verortet diese im Mittelgrund neu. Aber auch Caravaggios gleichermaßen effektiv wie dramatisch inszenierte Beleuchtung des Leichnams überführt er in eine atmosphärische Hell-Dunkel-Abstufung, die den toten Christus der linken Sphäre des Lichts, mithin der Überwindung des



14. Station: Der Leichnam Jesu wird ins Grab gelegt / Grablegung Christi

Todes, zuordnet. Den Blick des die Beine Christi umfassenden Nikodemus, der bei Caravaggio ostentativ aus dem Bild heraus auf den Betrachter schaut, richtet Ort auf Christus aus. Und während Johannes der Evangelist im barocken Bild die Seitenwunde Christi fixiert, die er selbst mit den Fingern einer Hand zu berühren scheint, schaut Orts Johannes auf das Haupt Christi. Was bleibt ist eine sehr viel stärker auf eine körperliche und alltägliche Leiderfahrung ausgerichtete Darstellung.

Zwiespältigkeit der Kriegerdarstellung

Aus heutiger Sicht befremdlich wirkt die Einkleidung und Ausstattung der römischen Krieger und der Schergen in Orts Kreuzwegstationen. Sie wirken – von einigen „Hauptmännern“ einmal abgesehen, die den populären Federbuschhelm tragen – auf uns nicht römisch antik, sondern wie Zitate germanischer Krieger aus Schulwandbildern und Buchillustrationen der NS-Zeit. Sowohl die Dienststelle Alfred Rosenberg als auch das SS-Forschungsamt „Ahnenerbe“ Heinrich Himmlers propagierten das Bild von „den“ Germanen als einem „Volk“ rassischer Reinheit, kriegerischen Muts, von hohem Familiensinn und geschlechterspezifischem Edelmüt. Bis in populäre Medien hinein, wie dem Sammelbilderbuch „Aus Deutschlands Vorzeit“ der Firma Erdal⁶, wurde eine völkische Vorstellung popularisiert, die – in anachronistischer Zeitstellung – „die“ Germanen

der Bronzezeit zivilisatorisch und rassisch auf eine Kulturstufe mit den Römern der Kaiserzeit stellte. Ort übernahm die pseudohistorischen Kurzhaarschnitte, Hemden, Hosen, Gürtel, Speere, (Kurz-)Schwerter und Helme für die Darstellung seiner Krieger-Schergen und kombinierte diese mit den christlich tradierten Gewanddarstellungen seiner übrigen Figuren. Ein uns heute seltsam berührendes Konglomerat entstand, das offensichtlich auch die französischen Instanzen billigten. Es sind diese Rückgriffe in Orts Stil, die auf ein Dilemma der Nachkriegszeit verweisen: Wie sollte man mit den Mitteln der tradierten, überkommenen Bildsprache und Prägungen der 1930/40er Jahre die Themen der neuen Zeit gestalten – einer Zeit, in der die Besatzer mit dem Auftrag zum Bau der Theresienkapelle die Überwindung des Nationalsozialismus einforderten und die Kriegsgefangenen den Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am eigenen Leib erfuhren? Orts Krieger, die Christus Gewalt antun, stehen – einerseits – in der Darstellungstradition des soeben überwundenen NS-Regimes. Andererseits wirken diese in den Einzelbildern seltsam isoliert, vereinzelt; ihres familiären wie völkischen Umfelds beraubt. Mitunter scheinen sie ungläubig distanziert, ja unbeteiligt, auf ihr Opfer, Christus, zu blicken.

Nicht zuletzt die Zwiespältigkeit dieser Kriegerdarstellungen ist es, welche die Kreuzwegstationen der Singener Theresienkapelle zu eindringlichen Dokumenten der Kriegsgefangenen- und unmittelbaren Nachkriegszeit machen.

⁶ Erdal-Fabrik (Hrsg.), *Aus Deutschlands Vorzeit*. Ein Erdal-Bilderbuch, Mainz 1937. Eine 2. Auflage erschien 1940



Die Ausstattung der römischen Krieger offenbart das Dilemma zwischen Darstellungstradition des NS-Regimes und Erfahrungen der Gefangenschaft und Nachkriegszeit (Station 3)



Frauen werden im Kreuzweg von Heinz Ort eher unpersönlich und konventionell ausgeführt (Station 8)



KAPITEL 3

VERGESSEN &
ERINNERN

Die Italiener und die Kapelle

Carmen Scheide

Pizza, Pasta, Espresso und *Ciao* sind Begriffe, die mittlerweile zum festen Bestandteil der deutschen Sprache und Lebensweise gehören. Italien ist nach wie vor eines der beliebtesten Urlaubsziele, seit die ersten Reisewellen Ende der fünfziger Jahre dorthin rollten. Italienische Restaurants sind aus dem gastronomischen Angebot nicht mehr wegzudenken und Mitbürgerinnen und Mitbürger mit italienischen Wurzeln oder Namen sind in die lokale Gesellschaft integriert. Dieses friedliche Miteinander ist die Folge eines europäischen Einigungsprozesses, durch den nationale Grenzen und Freizügigkeit von Arbeitnehmern durchlässiger wurden. Doch zunächst kamen die italienischen Arbeitskräfte als „Fremdarbeiter“ - einer Bezeichnung aus dem Nationalsozialismus - oder wurden „Gastarbeiter“ genannt. In den weiter unten aufgeführten Zitaten aus den Anfangsjahren der Arbeitsmigration zeigt sich klares Befremden bis hin zu schweren moralischen Bedenken gegenüber den Italienern.

Heute feiert die italienische katholische Mission Villingen-Singen¹ jeden Sonntag um 9 Uhr ihren Gottesdienst in der Theresienkapelle. Die italienische Gemeinde hat einen eigenen Geistlichen, die Messe wird in italieni-

scher Sprache gehalten. Die ehemalige Lagerkapelle ist das Gotteshaus der Italiener in Singen, um die sie sich seit den 1960er Jahren kümmern und somit zu ihrem Erhalt beitragen. Doch wie kam es dazu? Es liegt am Industriestandort Singen, der Arbeitsplätze anbot und in Zeiten des deutschen Wirtschaftswunders zu Beginn der 1960er Jahre ausländische Arbeitskräfte zur Besetzung zahlreicher freier Stellen anwarb. Im Gegenzug herrschte in vielen Regionen Italiens bittere Armut, weshalb sich Menschen auf den Weg machten, um ein besseres Auskommen zu finden. Als erste Gruppe kamen Italiener, gefolgt von Spaniern, Portugiesen, Griechen, Türken oder anderen. Im Fokus der lokalen Geschichte spiegeln sich somit Entwicklungen aus Wirtschaft und Kultur, die exemplarisch und typisch für europäische Modernisierungsverläufe und Migrationsprozesse sind. Bislang fehlt eine Darstellung, wie es zur Gründung einer italienischen katholischen Mission in Singen kam, was hier erstmals auf Grundlage von Material aus dem Stadtarchiv Singen und dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg erfolgen soll.²

Seit Dezember 1955 gab es ein Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und Italien, das die Arbeitsmärkte regulieren und die Handelspolitik fördern sollte. Doch erst mit einer steigenden Konjunktur 1960 wuchsen die Zahlen deutlich an.³ Das zeigt sich auch an den Richtwerten für Singen:

Italienische Migration und Mission in Singen

Jahr	Anzahl	Gebiet	Bemerkung
1953	113	Kreis Konstanz	unklar, ob lediglich Gläubige
1956	230	Kreis Konstanz, Säckingen, Singen	ohne Saisonarbeiter
1957 Jan.	100	Singen/Radolfzell	zu Betreuende, genaue Zahlen wegen hoher Fluktuation unklar
1960	300	Singen	ital. Beschäftigte
1960 Nov.	1400	Singen	ital. Arbeiter
1965	1900	Singen	Italiener insgesamt
1973	2500	Singen	Italiener insgesamt

1955 lebten insgesamt 439 Ausländer in Singen, was 3% der Gesamtbevölkerung entsprach. 1973 waren es 7.000 Personen, damals 15% der Bevölkerung. Die Italiener waren die größte Gruppe mit 2.500 Personen.⁴

Italiener in Singen

Bereits um die Jahrhundertwende waren die ersten italienischen Arbeitskräfte nach Singen gekommen. Im Zweiten Weltkrieg wurden sie als Kriegsgefangene für den Arbeitseinsatz im Deutschen Reich rekrutiert und interniert, weshalb es nach 1945 eine zwar geringe Anzahl an Italienern gab, die dennoch von der katholischen Kirche betreut werden sollte. Die dafür zuständige Institution war die italienische katholische Mission mit Sitz in Stuttgart, später in Köln. Der damalige Seelsorger Don Battista Mutti schrieb am 21. September 1953 einen Bericht an den Erzbischof in Freiburg: *„Ich habe viele Familien besucht und auch sehr viel Not angetroffen, vor allem religiöse Not. Es ist erschreckend, wieviel Mischehen von unseren katholischen Italienern eingegangen werden, wie vielfach dabei auch evangelische Kindererziehung ist und wieviel Ehen überhaupt nur civil geschlossen wurden. Es ist ein weites, großes Arbeitsfeld, das ich hier angetroffen habe.“*⁵

Die konfessionelle Bindung und „Reinheit“ spielte in der damaligen Zeit eine wichtige Rolle, auch wenn man bereits liberale Tendenzen im Verhalten der Menschen erkennt. In einem Bericht aus dem Jahr 1955 wird darauf verwiesen, dass Italiener mangels Sprachkenntnissen den deutschen Predigten nicht folgen könnten und deshalb oft das Interesse am Glauben verlieren würden. Die Kritik an interkonfessionellen Ehen und eine „falsche“, weil evangelische Erziehung der Kinder wurde mit Nachdruck wiederholt.⁶ Zu dieser Zeit wurde auch noch zwischen Arbeitern in der Landwirtschaft, die oftmals aus Norditalien kamen, und Industriearbeitern

¹ <http://www.mci-villingen.de/> La missione cattolica italiana di Villingen-Singen

² Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv AZ 125/5-2, Hef 1 und 2; Erzbischöfliches Archiv Freiburg B 2 – 1945/1411-1414: Gastarbeiter-Seelsorge Italiener (Jahre 1945 bis 1974); B9-1945/12: Mission für Italiener / Singen / Allgemeines / 1967-1974; Oppermann, Ursula, Ausländer in Singen, in: Berner, Herbert / Brosig, Reinhard (Hrsg.), Singen, die junge Stadt. Singener Stadtgeschichte, Band 3, Sigma-Ringen 1994, S. 160-166

³ Sala, Roberto, Vom „Fremdarbeiter“ zum „Gastarbeiter“. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938-1973), in: Vierteljahreshfte für Zeitgeschichte (2007) 1, S. 93-120

⁴ Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B2-1945/1411-1414; Oppermann: Ausländer, S. 161-162. Tabelle zusammengestellt von Carmen Scheide

⁵ Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B2-1945/1411: Gastarbeiter-Seelsorge Italiener 1945-1961
⁶ Ebd.

unterschieden. Arbeitskräfte in der Landwirtschaft seien oftmals zu müde und zu isoliert, um einen Gottesdienst zu finden oder zu besuchen. Die Lage in der Industrie wurde als problematisch für das moralische Verhalten eingestuft. Und das nachfolgende Zitat verweist auf zwei Kategorien – Nationalität und soziale Klasse –, die nicht den besten Ruf hatten: *„In der Industrie begegnet der ital. Arbeiter, der von der Heimat nicht selten strenge christliche Grundsätze mitbekommen hat, oft sehr leichtsinnigen Menschen, die es ihm schwer machen, der in der Ferne lebenden Gattin die eheliche Treue zu halten. Durch ihre Unbeholfenheit in der Sprache kommt die Jugend sehr bald mit verdorbenen Menschen in Berührung und aus einem falsch verstandenen Freiheitsbegriff gar bald in ein unsittliches Fahrwasser.“*⁷

Auf das eingangs erwähnte Anwerbeabkommen vom Dezember 1955 reagierte die Apostolische Nuntiatur in Deutschland im April 1956. Sie verfasste ein Schreiben an alle Bischöfe und Erzbischöfe, dass durch das Abkommen zwischen Deutschland und Italien mit einer steigenden Zahl Italiener zu rechnen sei, die seelsorgerisch betreut werden müssten. Für die Organisation seien laut Weisung vom Heiligen Stuhl die deutschen Ordinarien zuständig.⁸ Der große Zustrom italienischer Arbeitskräfte blieb zunächst noch aus, dennoch wird in einem Bericht vom März 1959 ein Anstieg der Zahlen verzeichnet (siehe Tabelle oben). Nun waren es vor allem Plätze in der Industrie, die Arbeitskräfte aus dem Süden Italiens als attraktive, temporäre Erwerbsquelle anzogen. Die Landwirtschaft spielte keine Rolle mehr. Und erstmals wird Singen als Standort für Gottesdienste in italienischer Sprache erwähnt. Eine

Anfrage des erzbischöflichen Pfarramts St. Stefan in Rielasingen-Arlen an das Ordinariat in Freiburg vom Januar 1960 verweist auf deutlich wahrnehmbare Veränderungen. Auf einer Postkarte wurde nachgefragt, wer für die Betreuung der Italiener im Dekanat Hegau zuständig sei. In den Akten liest man als Antwort den Vermerk, alles sei im Personalschematismus von 1959, S. 34B geregelt. Zudem seien Postkarten für die Akten ungeeignet, in der Regel antworte man nicht darauf.⁹

Betreuung durch die Caritas

Neben dem Bistum, der italienischen katholischen Mission Deutschland und den Pfarrgemeinden vor Ort war die Caritas ein weiterer wichtiger Akteur für die kirchliche Betreuung der Migrantinnen und Migranten.¹⁰ Deshalb schaltete sich Anfang 1960 der Caritasverband Freiburg ein, um über seine bisherigen Erfahrungen zu berichten. Die Rede war von 100.000 offenen Arbeitsplätzen in Baden-Württemberg, die durch die Anwerbung von Ausländern besetzt werden sollten. Wie verlief der Weg nach Deutschland? In Italien gab es in Neapel und Verona sogenannte Anwerbezentren, die nun auch verstärkt Frauen weiter nach Deutschland schickten. Hier war München eine wichtige „Umschlagestelle“, *„... doch ist geplant, auch in Singen eine Stelle einzurichten, von der aus die italienischen Arbeiter in ihre Bestimmungsorte weitergeleitet werden.“*¹¹ Da das Hauptverkehrsmittel die Bahn war, verwundert es nicht, dass Singen mit seiner südlichen Verbindung Rich-

tung Schweiz und Italien bzw. Stuttgart im Norden und als erster größerer deutscher Bahnhof nach der Grenze zu einer wichtigen Anlaufstelle wurde. Von hier aus ging es zu den Industriestandorten wie Rheinfelden, Mannheim oder Stuttgart. Die Fluktuation an den Arbeitsplätzen war hoch, da es bei besseren Bedingungen zu häufigen Wechseln kam, ein typisches Phänomen für Arbeitsmigranten.

Weiter wurde von der Caritas argumentiert, dass die meisten Italiener Katholiken seien, weshalb sie auch Hilfe von Seiten der Kirche erwarten würden. Gleichzeitig benannte man die Probleme: Die Italiener lebten isoliert, da sie weder die Sprache beherrschten, zudem in abgesonderten Unterkünften lebten und andere Lebensgewohnheiten hätten.¹² Bei ganz praktischen Fragen wie Lohnabrechnungen, Gesundheitsfürsorge oder Dingen des Alltags müsse man auch beratend und aufklärend tätig werden. Konkret ging es zum Beispiel um spezielle Fahrerlaubnisse für die beliebten Mofas oder die Bereitstellung italienischer Mahlzeiten in den Werkskantinen. Im Caritasverband gab es damals zwei Sozialarbeiter, die auch Italienisch sprachen und somit vermitteln konnten. Es erfolgte jedoch die dringende Bitte, mehr Personal einzustellen, denn es sei nicht die Aufgabe der Pfarrer, sich um diese ganzen Fragen außerhalb religiöser Belange zu kümmern. In der Praxis scheint aber genau das der Fall gewesen zu sein. Es erfolgten konkrete Vorschläge, u.a., dass auch Singen eine Anlaufstelle bei der Caritas für Italiener erhalten müsse. Das Bistum gewährte daraufhin eine zusätzliche finanzielle Hilfe von DM 5.000. Aus späteren Akten wird dann ersichtlich, dass diese Stellen eingerichtet und kompetent besetzt wurden.¹³

Seelsorge durch die italienische katholische Mission

Ab 1960 nahm Don Guido Severi mit Sitz in Lörrach dann die Betreuung der Italiener in einem weiten Gebiet auf, das ganz Südbaden umfasste. Somit war er auch für italienische Migranten in Singen zuständig. Im selben Jahr schrieb Pfarrer Richard Merkert von der Herz-Jesu Gemeinde an das Bistum, damit eine Lösung für die Betreuung der italienischen Katholiken vor Ort gefunden werde. Er schlug eine zusätzliche Abendmesse vor. Blättert man die Auflistung der Dienstreisen von Don Severi durch, die im Archiv vorliegen, zeigt sich schnell, dass sein Betreuungsgebiet zu groß und die Aufgaben zu umfangreich für eine Person waren. Die Klagen über eine mangelnde Betreuung durch ihn erfolgten dann auch umgehend und zahlreich. Immer wieder wurden für Singen verschiedene Optionen angedacht. Eine Möglichkeit sah Pfarrer Engesser darin, italienische Gottesdienste in der Kirche St. Peter und Paul anzubieten, da die Kirche durch die Nähe zum Rathaus bekannt sei. Eine kirchliche Betreuung sei deshalb wichtig, weil die Zeugen Jehovas ebenfalls unter den Gastarbeitern missionierten, diese zum Teil Kommunisten seien, zudem Analphabeten und eingebunden werden müssten an ihrem neuen Lebensort. Zur Erinnerung: Mittlerweile waren bis zu 1.500 Italiener in Singen gelandet. Welche politischen Positionen die Migranten vertraten, muss gesondert untersucht werden. In Zeiten des Kalten Krieges und einem damit verbundenen massiven Antikommunismus war das Argument einer falschen politischen Haltung sicherlich schlagkräftig. Für November 1960 findet sich erstmals eine Notiz

⁷ Ebd. Bericht des italienischen Missionars Mutti in Stuttgart an den Freiburger Erzbischof vom 11. Dezember 1956, Blatt 2

⁸ Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B2-1945/1411

⁹ Ebd. Schreiben vom 18.1.1960. Der Personalschematismus ist ein Adress- und Zuständigkeitsverzeichnis innerhalb des Bistums

¹⁰ Von Seiten der Stadt Singen wurde das Thema italienische Migranten ebenfalls intensiv diskutiert. Die Aufarbeitung der lokalen Migrationsgeschichte unter Berücksichtigung aller daran beteiligten Akteure auf staatlicher, unternehmerischer und zivilgesellschaftlicher Ebene ist ein Desiderat

¹¹ Erzbischöfliches Archiv Freiburg, B2-1945/1411, Schreiben des Caritasverbandes vom 6. April 1960

¹² Ebd. S. 2

¹³ Mario Nasca, Mitglied im Förderverein Theresienkapelle, war einer der Caritas-Mitarbeiter in Singen

in Bezug auf die Theresienkapelle: Das Dekanat Hegau mit Sitz in Bohlingen meldete dem Erzbischöflichen Ordinariat, für „Fremdarbeiter“ werde regelmäßig ein Gottesdienst in der Kapelle angeboten. Fremdheit gepaart mit Angst waren auch hier gewichtige Argumente: *„Da in Singen/Htwl. etwa 1400 italienische Fremdarbeiter eingesetzt sind, die in Singen und Umgebung wohnen, sind diese Probleme besonders akut. Die Massen dieser Arbeiter bilden eine Gefahr, nicht nur für die deutschen Mädchen und Frauen, wenn sie nicht seelsorgerisch betreut werden.“*¹⁴

In Singen wurde eine praktikable und baldige Lösung gesucht, weshalb sich die betreffenden Pfarrer im November 1960 zusammensetzten und entschieden, dass Don Severi in Lörrach nicht länger für die Italiener in Singen zuständig sein solle, da er die Aufgaben vor allem aus Zeitgründen nicht erledigen könne. Pfarrer Engesser übermittelte die Beschlüsse nach Freiburg, von dort und ebenfalls von Don Severi kam die Zustimmung, dass für Singen ein eigener italienischer Geistlicher gesucht werden solle.¹⁵ Die italienische katholische Mission Deutschland mit Sitz in Köln (Missioni Cattoliche Italiane) reagierte ebenfalls auf die in Singen und Freiburg getroffenen Entscheidungen. Sie vertrat eine abweichende Haltung, was auf mögliche Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Erzbistum und der Mission verweist: Es werde an der Zuständigkeit von Don Severi in Lörrach festgehalten, denn das Problem bestehe auch in anderen, größeren Städten. Ursache sei ein akuter Priestermangel.¹⁶ Kurz darauf wurde ein Büro zur Betreuung der Italiener in Singen in der Feuerwehrstraße 2 eingerichtet. Die Eröffnung war am 1.12.1962, finanziert wurde das Centro Italiano von

der Caritas: *„In diesem besagten Zentrum sammeln sich die Italiener am Samstag und Sonntags nachmittags und abends, um ihre Freizeit zusammen zu verbringen. Die meisten aber benützen leider noch nicht die oben aufgeführten Räume. Für solche Leute gibt es keine Möglichkeit, Abhilfe zu schaffen. Sie sind praktisch gottlos, und manche voll von kommunistischen Anschauungen...“*¹⁷

Von offizieller Seite signalisierte man Wohlwollen und Hilfe für die Integration, da man die Arbeitskräfte benötige. Wie Integrationsprozesse und Unterstützung tatsächlich verliefen, muss auch durch Zeitzeugengespräche weiter geklärt werden.¹⁸

Singen bekommt einen *Missionarius emigrantium*

Trotz Priestermangel wurde für Singen ein italienischer Seelsorger gefunden: Don Marius Peterlini, geboren am 22. März 1919¹⁹. Er stammte aus Südtirol, aus der Gegend um Trient. Am 26. Februar 1964 wurde er vom Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg zum *Missionarius emigrantium* ernannt und trat seine Stelle offiziell zum 1. April 1964 an. Sein Vertrag (Kurainstrument) wurde alle drei Jahre verlängert. Für Mitte 1975 plante er seinen Ruhestand. Der italienische Missionar sollte die Migranten religiös und seelsorgerisch betreuen, wozu er nach und nach Räume anmietete und auch eine kleine Bibliothek aufbaute. Zudem kümmerte er sich um die Belange der italienischen Schulkinder, was ab etwa 1965 ein Thema wurde. Sie sollten Unterricht in Deutsch und Italienisch erhalten. Die italienische katholische Mission hatte

ihren Sitz zunächst in der Mozartstraße 4, zog später aber mehrfach um, u.a. in die Aluminiumstraße. Don Peterlini wohnte zeitweise auch in Radolfzell. Er prägte den Beginn der italienischen Gemeinde und aus Zeitzeugengesprächen hört man deutlich heraus, dass er eine dominante Person war. So verwundert es wenig, dass es 1964 zu einem Konflikt zwischen Pfarrer Engesser und Don Peterlini kam. In den Rechenschaftsberichten von Peterlini wird darauf verwiesen, allerdings ohne Nennung von Ursachen oder Gründen.

Aber es zeichnen sich in den überlieferten Akten auch massive Konflikte mit den anderen Pfarrern und dem Erzbistum ab. Immer wieder wurde er mit Nachdruck gebeten, die Jahresberichte endlich nachzureichen, ebenso die finanziellen Abrechnungen gemäß den Vorschriften durchzuführen. Don Peterlini neigte vermutlich dazu, Dinge in die eigene Hand zu nehmen und Genehmigungen erst im Nachhinein einzuholen, obwohl er für manche Entscheidungen nicht die letzte Entscheidungsbefugnis besaß. In einem Schreiben vom Caritasverband Konstanz/Singen an die Zentrale in Freiburg vom 26. Oktober 1968 liest man: *„Finanziell sollte er aber sicher allein durchkommen können, denn bei seinen Veranstaltungen hat er – wie uns dies von Italienern in der Sprechstunde immer wieder gesagt wurde – ein gewisses Eintrittsgeld verlangt und er weiß sich auch anderweit zu helfen. Auch die hiesigen Pfarreien haben ihn schon mit Zuwendungen für seine Kapelle [Theresienkapelle] bedacht. Es ist nur schade, dass mit Herrn Peterlini absolut kein Kontakt zu halten ist und es geht nicht nur uns [Caritasverband Singen], sondern auch den Pfarreien in Singen so. Er möchte eben Alleinherrscher sein und wünscht keine Zusammenarbeit.“*

*Wir hatten uns das bei seiner Einstellung anders gedacht und müssen heute froh sein, wenn nicht gegen uns in der Italiener-Fürsorge gearbeitet wird.“*²⁰

Zwischen den drei Parteien – Don Peterlini, der Caritas in Singen und dem Ordinariat in Freiburg – gab es Vermittlungsbemühungen, da man eine Lösung wollte. Jedoch fand der damalige Caritasmitarbeiter, der für die Italiener zuständig war, kein Gehör bei Don Peterlini. Deshalb erfolgte von der Caritas Singen im Mai 1969 ein Appell an Peterlini, sich doch versöhnlich gegenüber einem Gespräch zu zeigen. 1970 führte das Bistum die Kassenprüfung für die Jahre 1965 bis 1970 durch. Im Resultat gab es viele Kritikpunkte, da Belege fehlten und manche Ausgaben ohne Rücksprache getätigt worden waren. Don Peterlini wurde gebeten, allfällige Reparaturkosten an der Kapelle zunächst in einem Kostenvorschlag zu kalkulieren, bevor mit Arbeiten begonnen werde. Dieser Punkt verweist darauf, dass zuvor bereits verschiedene wichtige Reparaturmaßnahmen an der Kapelle durch die Italiener durchgeführt worden waren.

Reparaturmaßnahmen an der Kapelle

Es ist schwierig, aus den überlieferten Akten ein abschließendes Urteil über die vielseitige und wichtige Arbeit von Don Peterlini oder gar seine Person zu fällen. Er war engagiert für seine italienische Gemeinde, auch wenn er sich gleichzeitig mit den anderen Geistlichen oder sonstigen Autoritäten überworfen hatte. Und es ist unbestritten, dass er sich in einem hohen Maß mit der Theresienkapelle

¹⁴ Erzbischöfliches Archiv B2-1945/1411, Schreiben des Erzbischöflichen Dekanats Hegau in Bohlingen, Dekan Fehring, an das Erzbischöfliche Ordinariat Freiburg vom 21. November 1960

¹⁵ Erzbischöfliches Archiv B2-1945/1411, Schreiben vom Erzbischöflichen Ordinariat vom 1.12.1960

¹⁶ Ebd., Schreiben vom 7. Dezember 1960 an den Generalvikar Prälat Föhr in Freiburg

¹⁷ Ebd., Bericht der italienischen Mission Lörrach für 1960-1961

¹⁸ Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv 125/5-2, Heft 1 und 2

¹⁹ Sein Todesdatum ist leider nicht bekannt

²⁰ Erzbischöfliches Archiv Freiburg B9-1945/12: Mission für Italiener / Singen/ Allgemeines/ 1967-1974



Prozession mit der Heiligen Maria durch die Theresienkapelle
(Foto: Privatbesitz Biagio Francavilla)

als „seinem“ Gotteshaus identifizierte, auch wenn nicht alle baulichen Maßnahmen oder die Verehrung der Marienerscheinung von Fatima dem später erlangten Denkmalschutz entsprachen.²¹

Bereits 1950 hatte der Pfarrer von St. Josef, Joseph Härtenstein (14.4.1892 - 1951) einen Bericht mit notwendigen Sanierungsmaßnahmen an das erzbischöfliche Bauamt nach Konstanz geschickt. Er verwies explizit darauf, dass Capitaine de Ligny die Kapelle „eigenmächtig“ erbaut habe, ohne den Grundstückseigentümer, die Georg Fischer AG, oder auch die zuständigen kirchlichen Institutionen zu fragen. Zwischen den Zeilen liest man heraus, dass Joseph Härtenstein nicht besonders glücklich über den Umstand war, in schwierigen Zeiten sich noch zusätzlich um die Kapelle kümmern zu müssen, die ja niemand gewollt habe und die zudem rechtlich auf einem schwierigen Konstrukt beruhe.²² Da die Kapelle in defizitären Zeiten erbaut worden sei, habe man verschiedene Mängel wie Schwamm im Sockel festgestellt²³: „Der Stiftungsrat der kath. Gesamtkirchengemeinde Singen hat am 10.10.1950 einstimmig beschlossen, die St. Theresienkapelle, die im Jahre 1947 von Kriegsgefangenen auf dem Gelände der Fittingwerke in Singen erstellt wurde, entsprechend dem Vorschlag des Oberbürgermeisters von Singen in Obhut zu nehmen und für die bauliche Unterhaltung zu sorgen. Entscheidend für den Beschluss des Gesamtstiftungsrats war die Tatsache, daß die kath. Bevölkerung Singens die Freigabe der Kapelle, die als Vermächtnis der Kriegsgefangenen angesehen wird, nicht verstehen und daß die Verehrung der hl. Theresia, die beim Volk so großen Anklang gefunden habe, nachlassen würde. (...) Die Fittingwerke als Grundstückseigentümer ha-

ben die Zusage gegeben, auf den Standort der Kapelle nur im Falle besonderer betrieblicher Notwendigkeit zurückzugreifen, irgendwelche Zusicherungen über die voraussichtliche Dauer der Überlassung der Kapelle wurden aber nicht gemacht. Der Gesamtstiftungsrat wird daher die Instandhaltung der Kapelle auf das Notwendigste beschränken.“²⁴

Trotz notdürftigster Instandhaltungsarbeiten verschlechterte sich der bauliche Zustand der Kapelle im Lauf der Jahre weiter, weshalb Mitglieder der italienischen Gemeinde seit 1966 in Eigenleistung Reparaturarbeiten durchführten. Diese wurden vom erzbischöflichen Bauamt 1967 in Augenschein genommen mit dem Urteil, nun sei der Zustand innen und außen so gut, dass bedenkenlos Gottesdienste abgehalten werden könnten: „Die 1947 auf dem Gelände der Fitting-Werke erbaute Theresienkapelle befindet sich am Äussern und im Innern in einem sehr guten Zustand; sie ist erst kürzlich von italienischen Arbeitern in ihrer Freizeit nahezu völlig überholt worden. Auch die Aussenanlage um die Kapelle ist gepflegt. (...) Gegen das Abhalten von Gottesdiensten im Raum kann unserer Ansicht nach nicht das geringste eingewendet werden.“²⁵

Don Peterlini gestaltete den Innenraum der Kirche sehr weitreichend um, was später angesichts des Denkmalschutzes im Jahr 1987 wieder rückgängig gemacht wurde. Die unterschiedlichen Vorstellungen über die Ausschmückung der Kapelle verliefen nicht immer konfliktfrei. Don Peterlini bat in einem Schreiben an den Erzbischof vom 17. April 1967 um finanzielle Hilfe für den Erhalt der Kapelle. 1970 erhielt er aus Freiburg DM 11.000 erstattet. Zudem fragte er um Erlaubnis, eine Tombola zum Sammeln von Spenden durchführen zu dürfen.

21 Peterlini ließ die von den Kriegsgefangenen angefertigten Lampen aus Aluminium ohne Rücksprache entfernen, um sie durch moderne Leuchten zu ersetzen. Durch Zufall konnten sie dann noch aus dem bereit gestellten Sperrmüll von Wilhelm Waibel gerettet werden. Interview mit Wilhelm Waibel, Januar 2014

22 Erzbischöfliches Archiv Freiburg B 4 -1945/2106 Singen (St. Joseph), Theresienkapelle, Bauten/Fahrnisse, 1947-1967, Brief vom 18. Januar 1950

23 Archiv Erzbischöfliches Bauamt Konstanz, Theresienkapelle

24 Erzbischöfliches Archiv Freiburg B 4 -1945/2106, Brief des Erzbischöflichen Oberstiftungsrats vom 9. Dezember 1950

25 Erzbischöfliches Archiv Freiburg B 4 -1945/2106, Schreiben des Erzbischöflichen Bauamts Konstanz vom 6. Juni 1967

Für die Arbeitsmigration von Italien nach Singen gibt es viele Zeitzeugen. Einer von ihnen, Biagio Francavilla, soll hier zu Wort kommen, da er in den 1960er Jahren aktives Mitglied der italienischen katholischen Gemeinde in der Theresienkapelle war. Der temperamentvolle Rentner lebt heute in Schlatt unter Krähen, schaut zufrieden auf ein langes und erfolgreiches Berufsleben als Handwerker und Bauunternehmer zurück, liebt seine Heimat Italien genauso wie seine Heimat Deutschland. Für seine Kinder hat er auf Deutsch seine Erinnerungen aufgeschrieben, aus denen er dem Förderverein Theresienkapelle Auszüge im Jahr 2016 zur Verfügung gestellt hat. Er wollte damit auch Zeugnis vom Engagement der Italiener für den Erhalt der Kapelle ablegen.²⁶ Biagio Francavilla wurde 1942 in Castello, Apulien, geboren. Er war eines von 13 Kindern, seine Eltern waren arm, weshalb er bereits mit 10 Jahren anfangen musste zu arbeiten. Wie viele andere Kinder aus seiner Region ging er zum Bau. Die Arbeitsbedingungen waren schlecht, es wurde wenig Lohn bezahlt, die Behandlung durch Vorgesetzte war mehr eine Züchtigung. 1961 fuhr der damals 19 Jahre alte Biagio Francavilla dann nach Deutschland, wo „Gastarbeiter“ für das Wirtschaftswunder gebraucht wurden. Zwei Tage dauerte die Reise von Bari nach Singen, mit einem Stopp in Mailand. Findige Zwischenhändler verkauften Arbeitsverträge, die dann zum Erhalt eines damals notwendigen Visums für Deutschland vorgezeigt werden mussten. Biagio Francavilla war zuvor nie weit gereist und hatte keine Vorstellungen, wo Singen lag oder was ihn dort erwartete. Sein Ziel war es, drei Jahre durch seiner Hände Arbeit Geld zu verdienen, dann in Italien eine Familie zu gründen und

ein Haus zu bauen. Die zahlreichen Arbeitskräfte aus Italien lebten zu sechst in Barackenbehausungen in der Südstadt. Sein damaliger Eindruck war, dass seine Herkunftsstadt viel schöner sei als Singen. Aber in Deutschland gab es Arbeit, die gut bezahlt wurde. Er lernte in Singen seine zukünftige Frau kennen, ebenfalls eine italienische Arbeitsmigrantin und baute sich dann im Hegau eine erfolgreiche Existenz auf. Aus seinen unveröffentlichten Erinnerungen stammt der nachfolgende Text zur Theresienkapelle:

„(...) *Dafür [Reparaturen an der Theresienkapelle] werden wir von unserem Missionar [Don Mario Peterlini] jeden Sonntag um Unterstützung gebeten. Er will die Kapelle im Innenraum streichen, wofür er Handwerker sucht, die diese Arbeit für die Mission ehrenamtlich durchführen. (...) Sonntag für Sonntag wiederholt unser Missionar bei der Predigt seine Bitte um Unterstützung. Es meldet sich lange Zeit niemand. Dann, an einem Sonntag im März 1966, nehme ich Zollstock, Bleistift und mein Schreibheft mit zur Messe. (...) Eine Stunde später hatte ich einige Seiten mit Notizen und erforderlichen Sanierungsmaßnahmen vollgeschrieben. (...) Damit ging ich zum Missionar Don Mario und besprach mit ihm das Ergebnis. Ich erklärte ihm, dass mit ein paar Pinselstrichen keine vernünftige Sanierung möglich sei. Die Unterfangung der Fundamente sei die notwendigste Sanierungsmaßnahme. Erst danach dürften die restlichen Arbeiten in Angriff genommen werden.*

Über zwei Stunden lang sprachen wir meine Vorschläge durch. Am Schluss überzeugte ich Don Mario, die Sanierung Schritt für Schritt anzugehen. Seine größte Sorge galt der Finanzierung der Sanierungsmaßnahme. Geld dafür kann ich

nicht beisteuern, aber meine Freizeit stelle ich gerne zur Verfügung, sagte ich. Er sollte mir Bescheid sagen, wann er damit anfangen wolle. Im April 1966 gab mir Don Mario die Ausführung der Unterfangung frei. Weil sich keine weiteren Freiwilligen meldeten, begann ich die Sanierung alleine. Ich begann damit, ein Stück Fundament von einem Meter Länge, bis zum tragenden Untergrund freizuschäufeln. Das Freischäufeln der Fundamente war sehr anstrengend.

Auf der Baustelle benutzten wir dafür Maschinen, für Handarbeit wurden auch Bauhelfer eingesetzt. Hier war ich alleine, also musste ich diese Arbeit selbst ausführen. (...) Nach und nach gesellten sich immer mehr Landsleute zur Sanierung der Theresienkapelle dazu. Am Schluss hatten sich vier weitere Helfer zu mir gesellt. Nach drei Monaten Einsatz, im Juli 1966, war die Unterfangung fertig gestellt. Don Mario hätte die Sanierung am liebsten fortgesetzt, hatte aber nicht genug Geld für das notwendige Material. (...)

Nach den ausgeführten Arbeiten sieht die Kapelle mit der gepflegten Außenanlage wie neu aus. Don Mario ist stolz auf uns und bedankt sich außerordentlich für unseren Einsatz. Trotz der einfachen Ausführung haben wir die Kasse leergefegt und Don Mario hat noch zusätzliche Schulden machen müssen. Um diese zu tilgen, entscheiden wir, eine Spendenaktion für die Kirche zu starten. Langsam wachen die Gläubigen auf, immer mehr Männer stoßen zu uns. Während des Umbaus sind wir auf 10 Mitwirkende angewachsen. (...) Wir nehmen uns vor, Bares und Warenspenden anzunehmen.

Die gesammelten Waren werden wir in Form einer Tombola in Bargeld umwandeln. (...) Am Ende wurde es eine erfolgreiche Aktion. Wir sammelten ausreichend Bargeld, um die

gemachten Schulden zu tilgen und die Kasse noch etwas zu füllen. Don Mario lädt alle Spendensammler zu einer Besprechung ein. Er bedankt sich nochmals für den hervorragenden Einsatz beim Umbau und bei der Sammlung.“

Gotteshaus und Denkmal

Auch wenn 1967 ein guter baulicher Zustand bescheinigt wurde, standen weitere Reparaturmaßnahmen für die Kapelle an. Nachdem Don Peterlini nach der weiter oben beschriebenen Kassenprüfung von 1970 gebeten worden war, vorab alle Aktivitäten mit den zuständigen Stellen zu koordinieren, änderte er sein Verhalten. Die Bitte aus Freiburg hatte Wirkung gezeigt. Für das Jahr 1972 verfasste er eine offizielle Anfrage bezüglich notwendiger Leistungen verschiedener Gewerke an das erzbischöfliche Ordinariat. Im September 1972 erfolgte zusammen mit dem erzbischöflichen Bauamt Konstanz dann eine gemeinsame Begehung der Kapelle. Die daraufhin geschätzten Kosten für Reparaturen beliefen sich auf ca. DM 24.000, hinzu kamen nochmals DM 1.300 für die Bauleitung. Notwendig sei der Einbau einer Gasheizung, Isoliermaßnahmen, ein Neuanstrich im Inneren, teilweise die Erneuerung des Außenputzes sowie Reparaturarbeiten am Dachreiter. Aus dieser Auflistung lässt sich schließen, dass der Zustand der Kapelle doch nicht so gut war, wie noch im Bericht von 1967 angenommen. Die finanziellen Mittel wurden vom erzbischöflichen Ordinariat jedoch nicht gewährt, da der Bestand der Kapelle unklar war. Die Eigentümerin, die Georg Fischer AG, sicherte auf schriftliche Nachfrage

²⁶ Der vorliegende Text ist ein Auszug, der nochmals von Carmen Scheide gekürzt wurde. Zudem fand ein Gespräch mit Biagio Francavilla im Juni 2017 statt. Abdruck des unveröffentlichten Manuskriptes mit freundlicher Genehmigung von Biagio Francavilla



Tombola der italienischen Gemeinde für die Renovierung der Theresienkapelle (Foto: Privatbesitz Biagio Francavilla)

einen Bestandschutz nur bis 1975 zu. Sie behielt sich vor, die Kapelle für eine geplante Erweiterung des Werkes abzureißen. Vermutlich vereitelte der Konjunkturreinbruch 1973 diese Pläne. Das Bistum hielt sich dementsprechend zurück, Geld in die Hand zu nehmen. Man wolle nur das Nötigste veranlassen. In dieser Zeit erfolgten auch mehrfache Einbrüche in der Kapelle, weshalb Fenstergitter angebracht werden mussten.

Weiter wurde Don Peterlini gebeten, die Gottesdienste in eine der bestehenden deutschen Gemeinden zu verlegen und dafür konkret Kontakt zu Stadtpfarrer Reichert aufzunehmen.²⁷ Zu Beginn der siebziger Jahre stieg die Zahl der italienischen Gläubigen weiter an und Don Pererlini hielt bis zu viermal Messe an den Wochenenden, obwohl es seit 1970 zusätzlich einen eigenen italienischen Geistlichen in Konstanz gab. Pfarrer Reichert von der Herz-Jesu Gemeinde Singen war offen für das Anliegen der Italiener, in Herz-Jesu Gottesdienste anzubieten. In den anderen Singener Gemeinden fanden bereits Gottesdienste für die Spanier, Kroaten und Portugiesen statt. Zu diesem Wechsel kam es jedoch nicht, da die Kapelle zum Glück keinem Fabrikneubau weichen musste. Es ist aber leicht nachvollziehbar, was eine mögliche Umsiedlung ihrer Gemeinde für die italienischen Katholiken bedeutet hätte. Bis heute nutzen sie die Theresienkapelle für ihre Gottesdienste und religiösen Feiern, zugleich kümmern sie sich um die Pflege der Anlage.

Doch wie ging es mit der Kapelle weiter? Durch die Geschichtsarbeit und das zivilgesellschaftliche Engagement von Wilhelm Waibel erhielt die Kapelle 1987 dann den Status „Denkmalschutz aus heimatgeschichtlichem Grund“ und

konnte somit vor dem Zerfall oder Abriss gerettet werden. Heute ist die Theresienkapelle die einzige erhaltene Lagerkapelle. 1997 schenkte die Georg Fischer AG der Stadt Singen den Bau und das Grundstück, die katholische Kirche nutzt das Gotteshaus weiterhin.

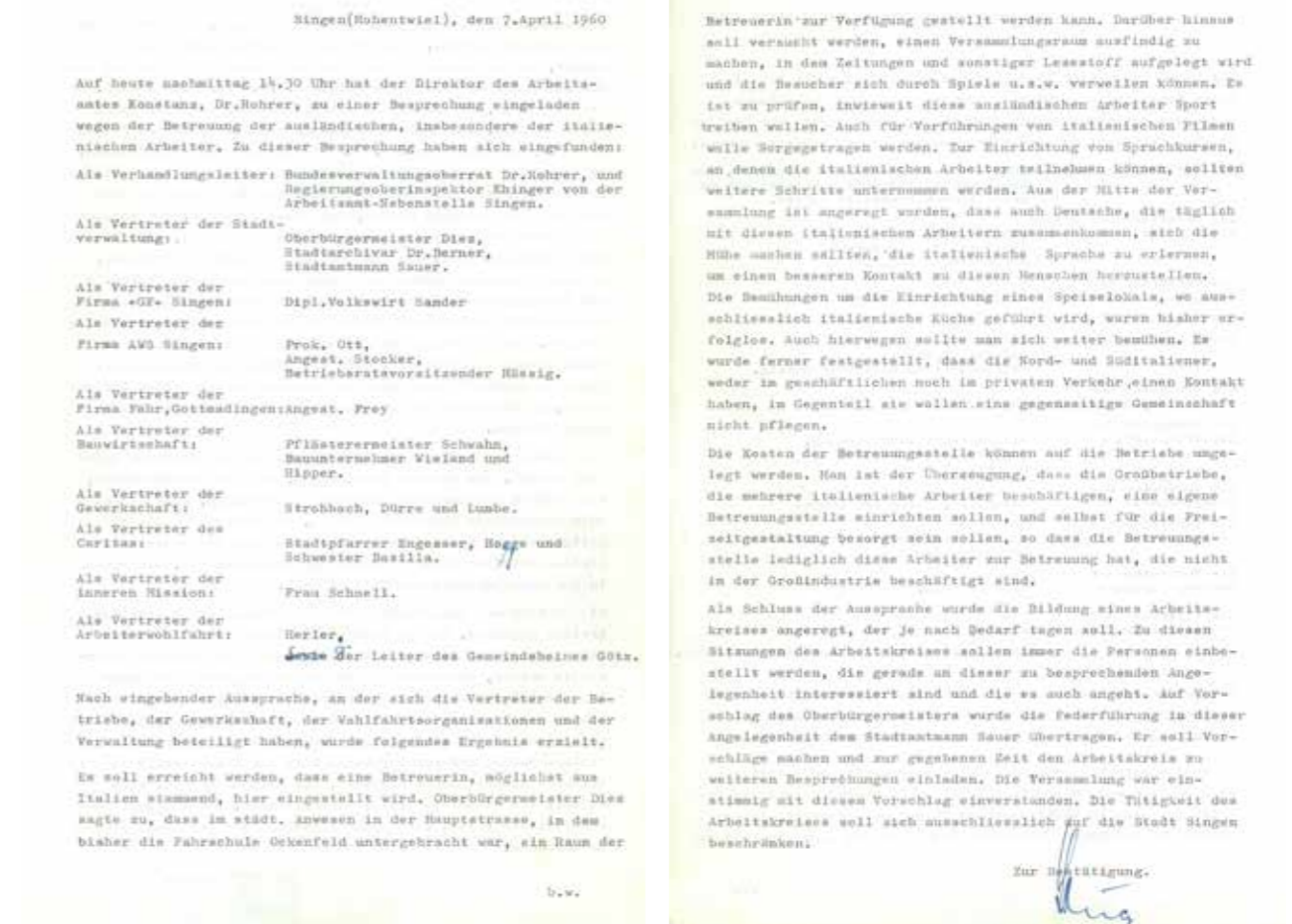
Im Januar 1999 erteilte der städtische Bauausschuss dann in einer öffentlichen Sitzung die Genehmigung, das Gebiet Theresienwiese zu bebauen. Geplant war eine Autowaschanlage. Es gab im Ausschuss keine Einwände, im Gegenteil: man war froh, einen Nutzer gefunden zu haben, da das Nachbargrundstück wegen der denkmalgeschützten Kapelle als problematisch galt. Der damalige Vorsitzende (amtierender Bürgermeister Schlegel) merkte an, die Waschanlage füge sich an dem geplanten Standort gut ein.

Heute ist die Kapelle ein Gotteshaus und eine Gedenkstätte, wobei es ein gutes und kooperatives Miteinander zwischen der Stadt Singen, der italienischen katholischen Gemeinde und dem Förderverein Theresienkapelle gibt. Sie alle verbindet der Wunsch, die Kapelle zu erhalten und immer wieder auf ihre besondere, vielfältige Geschichte zu verweisen.

²⁷ Erzbischöfliches Archiv Freiburg B9-1945/12, Schreiben vom 27. Oktober 1972



Artikel im Südkurier über die Ankunft und Verteilung italienischer Arbeitskräfte auf dem Singener Bahnhof (Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv AZ 125/5-2, Heft 1)



Besprechungsprotokoll über die Einrichtung einer Betreuungsstelle für italienische Gastarbeiter in Singen (Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv AZ 125/5-2, Heft 1)

Beschluss.

1. An das
Kreisvolkshausamt
K o n s t a n z

Abt. I-S/Kl.- 18. Okt. 1963

Die Frage der Betreuung der ital. Arbeitskräfte wurde erstmals in der Sitzung des Gemeinderats vom 14.9.1959 besprochen. Der Gemeinderat wünschte damals, daß die Stadt die Initiative ergreift und sich Gedanken darüber macht, wie die Freizeit der Leute gestaltet werden kann.

Am 7.4.60 fand im hiesigen Rathaus unter der Leitung des Direktors des Arbeitsamtes Konstanz eine Besprechung mit den Vertretern der Industrien und den Vertretern der freien Wohlfahrtsorganisationen statt.

Hierbei wurde dem Unterzeichneten der Auftrag erteilt, sich um die Betreuungsarbeit anzunehmen.

Auf 6. Mai 1960 hat die Stadt im städteigenen Haus, Hauptstr. 4) einen großen Raum zur Verfügung gestellt, worin der ital. Geistliche Don Guido Severi eine Betreuungsstelle eingerichtet hat. Das Büromöbiliar wurde von den Alu-Valzwerken leihweise gestellt. Die Betreuungsstelle wurde im Monat September 1961 nach der Feuerwehrrstraße verlegt, wo neben dem Büro zugleich ein Versammlungsraum vorhanden ist.

Der Versammlungsraum wurde im Laufe der folgenden Monate mit Radio, Plattenspieler und Fernsehgerät ausgestattet. Die Kosten für dieses Inventar wurden vom Landesarbeitsamt übernommen. Außerdem liegen die gängigen Zeitungen dort auf.

In der Zeit von 26.1. bis 27.7.61 wurden 2 Sprachkurse hier durchgeführt. Infolge der Schichtarbeit der meisten ital.

weiter sind Schwierigkeiten bei der Durchführung insofern entstanden, als die Teilnehmer nicht regelmäßig den Sprachkurs besuchen konnten. Darüber hinaus wurden im Jahre 1961, 2 große Versammlungen abgehalten, in denen der ehemalige ital. Geistliche Dr. Maturi seine Landsleute über ihr künftiges Verhalten Deutschland aufgeklärt hat.

der hiesigen Scheffelhalle, die wir kostenlos zur Verfügung gestellt haben, wurden in der Zwischenzeit 2 bunte Abende durchgeführt. Ferner haben wir eine Vereinbarung mit den hiesigen Italiern getroffen, daß eigens für die ital. Arbeiter, italienische Spielfilme vorgeführt werden. Die beiden ersten Vorführungen waren sehr gut besucht, später ließ der Besuch so nach, daß man auch diesen Versuch wieder aufgeben hat. scheint, daß die Filme den einfachen ital. Arbeiter nicht sprechen. Wir haben bewußt keine minderwertigen Filme hier führen lassen. Die Alu-Valzwerke haben seit längerer Zeit eine Bocciabahn angelegt. Auf dem Gelände der Firma Gg. Fischer kann auch Fußball gespielt werden.

der Zwischenzeit wurde das Centro Italiano um einen weiteren Raum vergrößert und dort ein Autocenter mit warmen und kalten Getränken aufgestellt.

• Kosten für Reinigung, Heizung und Beleuchtung dieser Lokalität werden von der Stadt bezahlt. Die Stadt erhält lediglich eine Miete von ca. 100.--DM vom Landesarbeitsamt. Unser Aufwand beträgt ca. 3000.--DM.

• Erfahrungen haben gezeigt, daß trotz aller Bemühungen um die Erhaltung der Freizeit für die ausländischen Arbeiter, sie sich zu einem kleinen Prozentsatz leiten und führen lassen.

• In die Caritas hier, die das Centro Italiano leitet, bemüht sich die Caritas um die Betreuung. Z.Zt. leitet eine Frau Kyrtki das Centro. Sie wird von vielen italienischen Arbeitern aufgesucht.

• hat den Vorteil, daß sie sehr gut italienisch spricht, früher in Italien aufgehalten hat und die Mentalität des ital. Arbeiters sehr gut kennt. Deshalb wird sie auch in Familienangelegenheiten, in Fragen der Arbeits- u. Lohnverhältnissen und auch in Wohnfragen in Anspruch genommen. Frau Kyrtki hält mit uns sehr engen Kontakt und erbittet immer wieder unsere Hilfe, wenn sie im

-2-

- 2 -

Einzelfall nicht weiterkommt.

Auffallend ist, daß bei einer Boxveranstaltung die Italiener in Scharen zu sehen sind.

Wir haben deshalb Veranstaltungen, die ein geistiges Niveau haben sollen, im großen Stil nie mehr veranstaltet. Abgesehen davon, daß dies auch Sache der Betreuungsstelle der Caritas ist.

3. 1. 64.

Städt. Sozialamt
Fot. Kl.

Darstellung der Betreuungsleistungen durch das städtische Sozialamt für italienische Gastarbeiter in Singen
(Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv AZ 125/5-2, Heft 2)

Auch Tote sind nicht namenlos

Die sogenannten „Russengräber“ am Rande des Waldfriedhofs in Singen

Wilhelm J. Waibel

Auf dem Singener Waldfriedhof gibt es eine Grabreihe, auf der keine Blumen oder Grabdekorationen wie überall sonst zu finden sind. Es gibt keine repräsentativen Grabsteine – nur 13 Holzkreuze. Weshalb ist diese Grabstelle hier am Westrand des Friedhofs anders, wer liegt hier begraben, weshalb fehlen die Blumen? Gibt es denn keine Angehörigen, die diese Gräber schmücken? Weshalb liegen diese Gräber so trist am Rand des Friedhofs, so direkt neben einem Geräteschuppen, dort wo früher der Abfallhaufen des Friedhofs war? Alle Gräber stammen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Doch wer ist hier bestattet worden?

Es sind darunter Kriegsgefangene, überwiegend aber ehemalige Zwangsarbeiter, die in der Singener Industrie arbeiten mussten, junge Männer und Frauen, die von den Nazis aus Polen, aus der Ukraine und aus Russland deportiert wurden. Aber schon die unterschiedlichen Namens-Schreibweisen auf den Holzkreuzen zeigen an, dass das Wort „Russengräber“ die wirkliche Herkunft dieser Toten nicht transparent macht. Neben den toten Zwangsarbeitern aus Osteuropa findet man dort den 21-jährigen deutschen Soldaten Robert Jörger aus Worms, der am 13.06.1944 auf der

Flucht in Richtung Schweiz draußen im Wald als Deserteur erschossen wurde.¹ Dort ruht auch Robert Schoch aus Arlen, der am 2. Weihnachtsfeiertag 1944 vor dem Singener Gestapohaus am Posthalterswäldle erschossen wurde. Da sind zwei französische Soldaten, Antoine Blondeau und Paul Bonnard – bei Fluchtversuchen erschossen. Zwei Zwangsarbeiter aus Polen – Franciszek Cieslak und Antonia Woronowicz – sind dort begraben, sie sind beim US-Bombenangriff Weihnachten 1944 an der Maggistraße ums Leben gekommen: Ihre stark entstellten Leichen habe ich als Zehnjähriger dort noch gesehen. Es gehört zu diesen Toten auch der 26-jährige sowjetische Kriegsgefangene Nr. 38450 – Iwan Rückin aus Krasnodar. Er ist beim Fluchtversuch vom Wachposten der Alu-Werke durch Kopfschuss getötet worden.

Namenlos liegen in dieser Grabreihe oder im Umfeld dieses Grabstreifens auch eine Anzahl Babys, geboren von osteuropäischen Zwangsarbeiterinnen in den Lagern. Wir kennen weder die genaue Anzahl und genau so wenig sind auch die Todesursachen bekannt. Die Problematik von solchen Schwangerschaften wird in entsprechenden Dokumenten oft beschrieben: Die klare Absicht der NS-Führung war, „fremdvölkische Geburten“ zu verhindern. Schwangerschaftsabbruch wurde empfohlen, teilweise auch erzwungen, um bei polnischen und sowjetischen Zwangsarbeiterinnen dadurch auf jeden Fall Geburten zu verhindern. Dagegen wurde bei „erbgesunden“ deutschen Frauen die Abtreibung ab 1943 unter Umständen mit der Todesstrafe belegt.

Da liegen Zivilpersonen und Kriegsgefangene verschiedener Nationen, und es gibt trotz jahrzehntelanger

Recherchen keine gesicherten Daten darüber, wie viele Menschen tatsächlich hier – in der Nähe der Abfallhalde – am Rande des Friedhofs bestattet wurden: Ich gehe davon aus, dass es mehr als 50 Tote waren. Es sind allerdings nur 18 Tote in den offiziellen Sterbebüchern dokumentiert.² Wie aus einem Schreiben des Singener Stadtbauamtes vom 27.11.1942 hervorgeht, sind auch die Leichen der Juden Othmar Pollok, Margarete Pollok, Hans-Georg Kornblum und Josef Martin, alle „gestorben durch Selbstmord“, ursprünglich in den sogenannten Russengräbern bestattet worden; später wurden sie nach Gailingen überführt.³

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden hier auch Exhumierungen vorgenommen, etwa von ehemaligen sowjetischen Kriegsgefangenen, die – über Biberach – dann in ihre Heimatländer zurückgeführt werden sollten, was aber nicht immer gelang.

Es gibt bei den „Russengräbern“ auf dem Waldfriedhof eine Grabstelle, an dessen Holzkreuz vor vielen Jahren das Foto einer Frau angebracht wurde; es ist auch das einzige Grab in dieser Reihe, welches einen Blumenschmuck trägt. Wer hat nun das Foto und die künstlichen Blumen an dieses Grab gebracht? Die Recherchen dazu haben folgenden Sachverhalt ergeben: Im August 1989 kniet weinend ein etwa 50 Jahre alter Mann auf dem Grab einer Polin. Stefan Jastrzebski aus Dobroszyce in Polen hat nach jahrzehntelangem Suchen das Grab seiner Mutter in Singen gefunden. Er legt einen Strauß künstlicher Blumen aufs Grab, denn er weiß, dass frische Blumen verwelken würden, bis er wieder einmal das Grab seiner Mutter hier besuchen könnte. Über das polnische Rote Kreuz bekam er vom Deutschen Roten Kreuz 1987 die Nachricht, dass sich das Grab seiner Mutter

¹ Die genauen Umstände sind nicht bekannt

² Waibel, Wilhelm Josef: Schatten am Hohentwiel, S. 89-93 mit Verweis auf das Stadtarchiv Singen, Gemeindearchiv VIII. 6/32 und VIII. 6/15b

³ Kappes, Reinhild, ...und in Singen gab es keine Juden? Eine Dokumentation, Sigmaringen 1991, S. 80 ff.



Die „Russengräber“ auf dem Waldfriedhof Singen (Foto: Carmen Scheide)

Anna Jastrzebska auf dem „Heldenfriedhof“ in Singen befindet. Nun wusste der Sohn endlich, wo seine Mutter geblieben ist. Sie wurde von den Deutschen deportiert, als der Sohn gerade neun Jahre alt war; sein Vater wurde von den Deutschen erschossen. Anna Jastrzebska kam als Zwangsarbeiterin nach Hilzingen in das Gasthaus Krone-Post.

Sie war dort sehr beliebt und sie war befreundet mit einem polnischen Landsmann, der in Konstanz als Fremdarbeiter lebte. Anna Jastrzebska wurde schwanger und am 11.2.1945, an ihrem Geburtstag, kam der polnische Freund wieder auf Besuch nach Hilzingen. Lautes Schreien kam aus ihrer Kammer, und dann rannte der Pole eilends davon. Schwer verletzt lag die Polin in ihrer Kammer. Der polnische Freund hatte die Hochschwangere mit den Stiefeln in den Bauch getreten. Sie wurde ins Singener Krankenhaus gebracht, wo sie an inneren Blutungen verstarb. Ein dramatischer Fall, einer von vielen, bestattet auf dem Singener Waldfriedhof.

Ich will – ja ich muss – noch ein Wort zur Optik dieser Ruhestätte sagen, die nur noch wenige Holzkreuze aufweist: Wir können auf Grund der damaligen Geschehnisse nur noch bei wenigen Toten die genaue Grablage bestimmen. Diese Gräber könnten eindrucksvoller gestaltet werden, deutlicher sollte aufgezeigt werden was Krieg, was Diktatur mit Menschen unterschiedlicher Nationalität gemacht hat: Eine gepflegtere Stätte müsste es eigentlich sein, die das beschriebene Drama darstellt. Andererseits kann die Schlichtheit der Anlage auch aufzeigen, wie gering die dort Bestatteten im Dritten Reich eingestuft waren – „Untermenschen“!

Wertvoller ist es sicher, und das ist auch ein starkes Symbol, wenn Jugendliche verschiedener Nationen im Rah-

men von Treffen des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ mithelfen, diese Gedenkstätte besser zu pflegen. Es sind aber auch die Gedenkfeiern am Volkstrauertag hervorzuheben, bei welchen diese Grabstätten regelmäßig aufgesucht werden.

Kriege bringen es zwangsläufig mit sich, dass auf beiden Seiten der Tod reiche Ernte macht. So war es für mich eigentlich selbstverständlich, bei meinen vielen Reisen in die Ukraine, aber auch durch entsprechenden Schriftwechsel, nach Gräbern ehemaliger deutscher Soldaten zu suchen, die fern der Heimat in der ukrainischen Erde ihre letzte Ruhe gefunden haben. Als wertvoll erwies sich die Liste von fast 500 dort Gefallenen, die auf einem Friedhof im Dorf Lyschtschyniwka im Kreis Kobeljaki liegen. Ein kleines Denkmal trägt dort den Spruch „Ruhet sanft in fremder Erde – Ihr Söhne Eurer Heimat!“. Besonders eindrucksvoll war bei meinem ersten Besuch auf diesem Soldatenfriedhof die Feststellung, dass der dort in der Nähe wohnende ukrainische Kriegsveteran Iwan Tschuchrai, im Krieg gegen die Deutschen schwerverletzt und Träger einer Oberschenkel-Prothese, freiwillig die Gräber seiner ehemaligen Feinde zu pflegen versucht hat, solange er noch lebte.

Es gibt aber auch die andere Seite der Kriegstoten: Immer wieder hatte ich es mit Anfragen unbekannter Menschen zu tun, die ihre im Raum Kobeljaki / Poltawa gefallenen Angehörigen nach Jahrzehnten noch suchten. Dies soll – als Beispiel – die Suche nach dem vermissten Soldaten Friedrich Seggebruch aus Nordsehl aufzeigen: Der Sohn des Vermissten, Friedrich Seggebruch jr., kannte seinen Vater nur von Fotos, die ihm seine Mutter zeigte. Sie hatte vom Kompaniechef ihres Mannes erfahren, dass „Friedrich



Der Friedhof mit den deutschen Gräbern liegt in der Siedlung Lischchiniwka, 7 km nördlich von Kobeljaki
(Foto: Carmen Scheide)

Seggebruch“ in Kobeljaki im Gebiet Poltawa den „Heldentod“ erlitten habe. Doch die Frage nach dem letzten Ruheplatz seines Vaters ließ ihn nie los: 66 Jahre nach Kriegsende stieß er im Internet auf den Hinweis, dass die Stadt Kobeljaki eine Partnerschaft mit der Stadt Singen habe. So wandte er sich vor einigen Jahren an mich, damals Beauftragter der Stadt Singen für die Verbindung zu Kobeljaki. Die Suche in der Namensliste des großen Soldatenfriedhofs blieb ergebnislos. Aber ein Foto, welches der Sohn noch besaß, zeigte den damaligen letzten Ruheplatz des Gesuchten: Ich erkannte auf dem Foto, welches drei Holzkreuze mit Soldaten-Namen zeigte, die Mauer des Krankenhauses in Kobeljaki. Durch die Erzählung eines alten Lehrers in Kobeljaki wusste ich, dass an der Krankenhausmauer im Krieg deutsche Soldaten begraben worden waren. Die daraufhin eingeleitete Suche des Kriegsgräberbundes führte zum Erfolg: Die Exhumierung dieser Grabstellen brachte anhand der Erkennungsmarke den Beweis, dass Friedrich Seggebruch dort – zusammen mit weiteren 13 deutschen Soldaten – begraben war. Die Toten wurden vom VdK auf einen offiziellen Soldatenfriedhof umgebettet.

Es soll aber – der Vollständigkeit halber – auch aufgezeigt werden, dass es überall Menschen gibt, die sich bemühen, Schicksale ähnlicher Art wie im Fall Seggebruch aufzulösen, die sich sogar bemühen, Gräber ihrer ehemaligen Feinde aufzufinden und den zuständigen Behörden zu melden. In der Zeitung „Echo Kobeljaki“ erschien am 10.10.2008 ein Bericht. Es heißt darin: „Die 70jährige Einwohnerin des Dorfes Peregonowka, Anastasia Tscherewko, sagt im Interview: Vielleicht denkt mancher, die Alte habe den Verstand verloren, aber das stört mich doch, gibt mir keine

Ruhe“.

Es stört diese Frau, dass direkt neben der Kirche in Peregonowka die Überreste von vier deutschen Soldaten, die im Krieg hier gefallen sind, liegen. Man hat nach dem Krieg diese Gräber eingeebnet und später dort eine Straße gebaut. Anastasia Tscherewko sagt: „Natürlich waren sie Besatzer, aber trotzdem Menschen. Man darf doch nicht mit Autos über den Gräbern fahren. Und bei religiösen Feiertagen laufen auch wir Menschen über die Gebeine. Das ist doch eine Sünde!“

Mein Fazit: Verneigen wir uns vor den Toten – gleich welcher Nationalität – und kämpfen wir dafür, dass solche Verbrechen nicht mehr geschehen.

257	25. August 1880	30. August	Franciszek Kieslak	36	70 Jahre
Lehrer	Lehrer	Lehrer	Landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter, wohnhaft in Sargen, Landkreis Donau-Rudolstadt	37	3
				12	<u>Sole</u>
				14	
				18	

257	25. August 1880	30. August	Franciszek Kieslak	36	70 Jahre
Lehrer	Lehrer	Lehrer	Landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter, wohnhaft in Sargen, Landkreis Donau-Rudolstadt	37	3
				12	<u>Sole</u>
				14	
				18	

44	11. Februar 1845	13. Februar	Anna Jastrzemka, geb. Schwaner	39	Blindheit
Lehrer			Lehrer, wohnhaft in Sargen, Landkreis Donau-Rudolstadt	35	3
				11	<u>Sole</u>
				14	
				18	

258	25. August 1880	30. August	Antoni Koronowicz	27	70 Jahre
Lehrer	Lehrer	Lehrer	Landwirtschaftlicher Hilfsarbeiter, wohnhaft in Sargen, Landkreis Donau-Rudolstadt	35	3
				11	<u>Sole</u>
				14	
				18	

Auszüge aus den Begräbnisbüchern des Waldfriedhofes Singen 1944/45 (Stadtarchiv Singen)

Quartett für Frieden und Versöhnung

Wilhelm J. Waibel

Schon als Kind habe ich durch meinen Vater erfahren, wie schwer es ist, fern der Heimat in einem Gefangenenlager verweilen zu müssen. Er war selbst Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg unter der englischen Armee in Frankreich und er führte mich – seinen damals zehnjährigen Sohn – auch bei uns in Singen an Plätze, wo Frauen und Männer verschiedenster Nationalitäten hinter Stacheldraht in Baracken leben mussten: Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene vor allem aus Osteuropa. Sie ersetzen die deutschen Männer, die zum Kriegsdienst abberufen wurden. Diese Unfreiheit besteht bis zum Einmarsch der französischen Besatzung im April 1945, und nach ihrer Befreiung kommen unterschiedliche Menschengruppen hinter den gleichen Stacheldraht, in die gleichen Baracken, jedoch unter der Hoheit der Franzosen: Zuerst sind es ehemalige NS-Funktionäre aus Singen und Umgebung, aus der Schweiz ausgewiesene deutsche Staatsbürger und ab 1946 dann ehemalige deutsche Soldaten, die jetzt Gefangene der französischen Armee sind. Und auch dieses Lager lerne ich als Kind konkreter kennen: Als elfjähriger Messdiener komme ich mit dem Pfarrer von St. Josef regelmäßig zur Feier des Sonntagsgottesdienstes in der Variété-Baracke des Lagers 231B.

Neben den prägenden Hinweisen meines Vaters auf die ehemaligen Zwangsarbeiter und auf die ausländischen Kriegsgefangenen war sicher der direkte Kontakt mit den gefangenen deutschen Soldaten sowie die Begegnung mit dem versöhnungsbereiten französischen Lagerkommandanten Jean Le Pan de Ligny für mich Auslöser geworden, weshalb ich dann schon ab etwa 1959 begonnen habe, das Thema „Gefangene in Singen“ zu erforschen. Vor allem interessierten mich jene Gefangenen, die von den Nazis während des Krieges aus Osteuropa auch nach Singen deportiert wurden: Wo stammten sie her, sind sie wieder in ihre Heimat zurückgekehrt, wo und wie lebten sie nachher und was schildern sie über den Aufenthalt unterm Hohentwiel?

Obwohl es eigentlich einfach erscheint Adressdaten zu finden und dann an den aufgeführten Heimataadressen zu suchen, zeigten sich damals bald riesige Schwierigkeiten: Da stand schon einmal im Vordergrund, dass sich bei uns so kurz nach diesem politischen System-Zusammenbruch niemand – und zwar im wahrsten Sinn des Wortes – so offen in die Karten schauen lassen wollte. Hier begann mein konkretes Wirken: Ich mischte die Karten auf und suchte nach „Mitspielern“, nach Menschen, die bereit waren, hinter die Kulissen dieser Geschichte zu schauen. Der Aufwand bei uns war schon sehr hoch, aber auf der „anderen Seite“ – der damaligen UdSSR – gab es noch härtere Grenzen zu überwinden, um mit gefundenen Adressen dann Suchbriefe in die Länder Osteuropas zu senden. Die meisten Briefe blieben unbeantwortet, gelegentlich kam aus irgendeiner UdSSR-Amtsstube ein vorgedrucktes Schreiben, welches die Erfolglosigkeit solcher Suche aufzeigte. Landen diese Briefe beim KGB?

Als dann auch noch – ohne jede Aufforderung – ein kostenloser Russisch-Sprachkurs von Radio Moskau in den Briefkasten flattert, wird die Sucharbeit abgebrochen und mühsam beginnt der Aufbau einer Datenbank mit inzwischen auf unterschiedlichen Wegen aufgefundenen Adressen von ehemaligen Zwangsarbeitern. Die ersten Analysen zeigen, dass ein großer Teil der hier erfassten Gefangenen aus der Ukraine und dort aus dem Gebiet Poltawa stammten. Jetzt gehen wieder Briefe an diese Adressen, aber das Ergebnis ist wiederum ernüchternd: Keine Antwort! Erst meine Briefe im Mai und Juni 1989 an den Oberbürgermeister der Stadt Poltawa in der Ukraine bringen Erfolg: Am 1. August 1989 kommt das ersehnte Echo: Es werden dort in Tageszeitungen meine Aufrufe veröffentlicht und in Poltawa übernimmt die Suchaufgabe der 1931 dort geborene Journalist Wasilij Kotljar, der auch Vorsitzender des „Fonds für Barmherzigkeit und Gesundheit“ ist. In ukrainischen Zeitungen erscheinen Berichte von ihm, so zum Beispiel mit der Überschrift „Zwangsarbeiter aus Singen meldet Euch“.

Bei mir stellte sich die Frage, weshalb ein strammer, kommunistischer Journalist diese problematische Sucharbeit annimmt und die Zusammenarbeit mit einem Deutschen sucht? Bald zeigt es sich, dass er in seiner Kindheit während der deutschen Besatzungszeit grausame Ereignisse erlebt hatte, er konnte aber auch nicht vergessen, wie ein deutscher Militär-Arzt seiner schwerkranken Schwester medizinisch geholfen hat. Und wieder einmal beweist sich, wie schmal der Grat zwischen Feindschaft und Humanität ist: Hätte Wasilij Kotljar nur die Galgen der Besatzungsmacht, nur die Schüsse der deutschen Sonderkommandos gehört, dann wären die Briefe aus Singen wahrscheinlich nie beantwortet worden.



Willi Waibel und Wolodymyr Ogitschuk 1991 (Privatarchiv Wilhelm Waibel)

Aus Poltawa kommen dann immer häufiger Lebenszeichen von ehemaligen Zwangsarbeitern, von Menschen, die glücklich sind, dass überhaupt noch jemand auf sie aufmerksam wird. Nach der Rückkehr in ihre alte Heimat waren sie dort nämlich häufig als Kollaborateure zur Schau gestellt und oft jämmerlich behandelt worden.

Am 30. Juni 1990 kommt es dann in der Stadt Kobeljaki im Gebiet Poltawa zur Gründung der „Vereinigung ehemaliger Zwangsarbeiter“, Vorsitzender wird Wasilij Kotljar. Und Kotljar nutzt dafür seine guten persönlichen Beziehungen zu Wladimir Ogitschuk, damals Vorsitzender des „Kobeljakischen Bezirkssowjets der Volksdeputierten“, um Kobeljaki für diesen Zweck in den Mittelpunkt zu rücken. Kobeljaki wird damit zur Keimzelle der sich erstmals formierenden ehemaligen Zwangsarbeiter, und im „Quartett für Frieden und Versöhnung“ wird durch das Engagement von Wasilij Kotljar und Wladimir Ogitschuk die Saat zu einer späteren Städtepartnerschaft ausgelegt, zumal die Stadtverwaltung Singen und die Gewerkschaft IG Metall sich ebenfalls aufgeschlossen zeigen.

Außerdem: Im „Quartett für Frieden und Versöhnung“ ist inzwischen durch das Engagement von Kotljar und Ogitschuk auf der ukrainischen Seite und durch Willi Waibel auf der deutschen Seite eine recht gut funktionierende Einheit gewachsen, der eigentlich jetzt nur noch die gemeinsame Sprache fehlt. Und das vierte Blatt im „Quartett für Frieden und Versöhnung“ nimmt nun Elena Daniljuk in die Hand, Professorin für Deutsch an der Pädagogischen Hochschule in Poltawa. Sehr früh schon stand sie Wasilij Kotljar für Übersetzungen der ersten Suchanfragen aus Singen immer ehrenamtlich zur Verfügung, und sie war es auch, die dann

laufend Briefe von Zwangsarbeitern oder auch Interviews, die Kotljar mit solchen Menschen führte, ins Deutsche übersetzte. Damals nicht einfach: Sie besaß privat weder Computer noch Schreibmaschine, und so verfasste sie die Übersetzungen häufig handschriftlich. Auch bei den ersten gegenseitigen Treffen anlässlich von Reisen war Lena Daniljuk wichtiger Bestandteil der Teams, und sie setzte die schwierige Thematik in hervorragender Weise für beide Seiten in die jeweilige Sprache um.

Aber mehr noch: Elena Daniljuk übersetzte nicht nur Worte, nicht nur Sätze. Sie konnte uns auf Grund ihres Charakters und auf Grund ihrer hervorragenden Kenntnisse auch die Gefühle der Ukrainer aufzeigen, sie konnte aber auch ihren Landsleuten unsere Denkweise und unsere Gefühle erklären. Lena Daniljuk konnte in voller Überzeugung zwischen ehemaligen „Feinden“ vermitteln. Mit letzter Kraft beteiligte sie sich noch eine Zeitlang an der Übersetzung des Buches „Wir sind keine Feinde mehr“, mit welchem die kobeljakische Journalistin Ludmilla Owdijenko die Zwangsarbeiter-Geschichte beschreibt, und die damit unserer Frieden- und Versöhnungsarbeit ein literarisches Denkmal setzte.¹ Mit dem Tod von Lena Daniljuk verstummte auch die deutsche Stimme der ukrainischen Zwangsarbeiter. Wasilij Kotljar verstarb am 2. Januar 2011 in Poltawa und Wladimir Ogitschuk hat das „Quartett für Frieden und Versöhnung“ dann am 15. Januar 2009 durch seinen überraschenden Tod verlassen.

Wie aber vor der Kontaktaufnahme zwischen Kotljar, Ogitschuk und mir die Atmosphäre zwischen den offiziellen ukrainischen Stellen und uns Deutschen war, das zeigt am besten jener Brief, den Wladimir Ogitschuk am 26.9.1991,

¹ Owdijenko, Ludmilla, Wir sind keine Feinde mehr. Erinnerungen ukrainischer Zwangsarbeiter und ihrer Tochter, 1930er Jahre bis 2009, Singen 2014. (Ukrainische Originalausgabe: Ludmila Owdienko: Mi bil'se ne vorogi. Poltava 2009)



Willi Waibel mit ukrainischen Kriegsveteranen, links im Bild Dolmetscherin Lena Daniljuk (Privatarchiv Wilhelm Waibel)

drei Monate nach dem ersten Besuch einer Singener Delegation in Kobeljaki an mich richtete: *„Wir danken Euch für die unvergesslichen Minuten unserer Treffen auf kobeljakischer Erde. Schon fast drei Monate sind vergangen, seit Ihr abgefahren seid. Meine Familie und ich denken mit Aufregung und Herzklopfen an die gefährlichen Minuten unserer Begegnung. Für mich war das der Anfang eines neuen Lebens. Meine ganze Lebensanschauung hat sich, das weißt Du ja, in was einer Periode herausgebildet. Für uns ward Ihr „blutsaugende Kapitalisten“. Aber als ich bei unserer Begegnung dann auf Euch „verfaulende Kapitalisten“ schaute, da wurde mir bitter und weh für mein Volk, mein Vaterland. Aber so dachten wir! Die Überlegenheit der kommunistischen Partei zeigte sich nicht; die einfachen Kommunisten sind daran nicht schuld. Als wir im September 1990 bei Euch waren, hatte ich noch zwei Posten inne: Ich war 1. Sekretär der kommunistischen Partei des Kreises und Vorsitzender des Bezirkssowjets; ich gab freiwillig den Posten beim Bezirkssowjet auf. Ich hatte fest geglaubt, meine Partei sei Vorkämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit, glaub es mir, und ich tat viel dafür. Aber es zeigte sich, dass wir nur Marionetten waren und ausgenutzt wurden von den Parteibossen. Sie nahmen die kommunistische Partei als Deckmantel und lebten außerhalb des Kommunismus. Unsere Freundschaft soll zu einem großen Baum werden, unter dem unsere Nachkommen leben sollen: Das wünsche ich mir sehr!“*²

Nun soll aber an dieser Stelle auf keinen Fall unerwähnt bleiben, dass nach langwierigen und kritischen Anlaufproblemen im Laufe der Zeit immer wieder auch weitere Frauen und Männer aus beiden Ländern sich zum „Quartett-Tisch“ setzten, um mitzumachen am Wettstreit für Frie-

den und Versöhnung. Da ist vor allem zu nennen der spätere Landrat von Kobeljaki, Wladimir Tschernjawsky, die jeweiligen Singener Oberbürgermeister und ihre Gemeinderäte, Journalisten auf beiden Seiten ebenso wie Vertreter der Kirchen, hier vor allem St. Elisabeth in Singen, so wie auch Vertreter des DRK und der Feuerwehr. Diese Aufzählung ist auf keinen Fall vollzählig, doch eines ist gewiss: Ohne die relativ schnell wachsende Erweiterung der ursprünglichen „Teilnehmer-Runde“ hätte sich aus jenem „Quartett für Frieden und Versöhnung“ eben nicht diese wertvolle Städtepartnerschaft zwischen Kobeljaki und Singen, die 1993 geschlossen wurde, entwickeln können.

² Original im Privatarchiv Willi Waibel

30.6.90
An Herrn Oberbürgermeister
der Stadt Singen, BRD

Verehrte Herren!

Heute, am 30. Juni 1990, erleben wir in unserer Stadt Kobeljaki schmerzvolle Ereignisse – es wurden die Vereinigung ehemaliger Zwangsarbeiter und die Zentrale dieser Vereinigung gegründet.

Die Vereinigung schließt Hunderte und Tausende jener unglücklichen Menschen zusammen, die in der Zeit des Dritten Reichs zu den Zwangsarbeiten nach Deutschland vertrieben wurden. Die Vereinigung eröffnet ihr Konto in der Unionbank und in der Außenhandelsbank, damit werden die finanzielle Mittel für die Unterstützung dieser Menschen und für die Durchführung einiger barmherzigen Aktionen akkumuliert werden.

Das Exekutivkomitee unseres Rates der Volksdeputierten registriert bald das von der Vereinigung angenommene Statut und unsere Vereinigung bekommt dann den Status juristischer Person.

Dieses Ereignis wurde mit Begeisterung von allen Teilnehmern der Versammlung aufgenommen. Das alles ist möglich geworden nur dank der unermüdeten und

- 2 -

edlen Tätigkeit des Bürgers Ihrer Stadt Wilhelm Waibel, seines Sohnes Markus, der Kulturamt Singen und auch der Paltarsaer Abteilung der Organisation "Barmherzigkeit und Gesundheit".

Die Tätigkeit des Herrn Waibel ist im Gebiet Paltarsa dank Publikationen in unserer Presse bekannt. Wir bedanken uns recht herzlich bei ihm für die von ihm geleistete große Arbeit.

In seinen Briefen hat Herr Waibel den Wunsch der Behörden Ihrer Stadt geäußert, die Partnerschaft mit Kobeljaki einzugehen. Ich glaube, daß wir mit der Gründung der Vereinigung ehemaliger Zwangsarbeiter und deren Zentrale in Kobeljaki gute Möglichkeiten bekommen, um die direkten Partnerbeziehungen Singen - Kobeljaki anzuknüpfen. Einige Angaben über unsere Stadt hat der Vorsitzende des Präsidiums der Gebietsabteilung der Organisation "Barmherzigkeit und Gesundheit" - Wassilij Kotljars dem Herrn Waibel schon mitgeteilt.

Die Einzelheiten und die Perspektiven solcher Beziehungen können bei unserem Treffen besprochen werden. Wir schlagen vor, ein Treffen der Vertreter der Behörden

- 3 -

unserer Städte in Kobeljaki oder in Singen durchzuführen.

Melden Sie Bitte Ihre Vorschläge, Meinungen (Daten, Bedingungen usw.), die für die Vorbereitung auf solches Treffen nötig sind. Wir sind überzeugt, daß sich unsere Zusammenarbeit zu gegenseitigem Nutzen entwickeln und zur Völkerverständigung beitragen wird.

Hochachtungsvoll —
Vorsitzender des Rates
der Volksdeputierten W. W. Ogijschuk

Vorsitzender des Exekutivkomitees
des Rates Kobeljaki W. S. Tschernjanski

315250, CCCP,
Jepauna,
Naxarabekaz 051,
r. Kofejurau,
41. Nemuna, 27/15
Dziurijka Biazunyp Baczubur,
Nepurbeum Biazunyp Czenubur.

315250 UdSSR
Ukrainische SSR,
Gebiet Paltarsa
Kobeljaki
Lenin Str. 27/15
Ogijschuk Wladimir Wassiljowitsch
Tschernjanski Wladimir Semjonowitsch

- 1 -

23.9.88

Lieber Wilhelm!

Nach allem, was ich aus Ihrem letzten Brief erfahren habe, will ich mich gerade so - mit Bananen - an Sie wenden. Sie sind ein ausländischer Mensch, und man muß sich seine menschlichen Qualitäten nicht schämen. In der Welt gibt es z. B. leider so viel Falsches und Halbmei, daß jeder Strahl des Guten und der Barmherzigkeit gehegt, gepflegt, geachtet werden muß.

Das ist meine vorläufige Antwort auf Ihren letzten Brief, weil ich noch nicht die Angaben über die Singens Zwangsarbeiter systematisch ordnen konnte. In aktuellster Zeit wurde ich in Ihren Zeitungen, Peator, Adressen, etc. etc. z. B. sage ich nur so viel, daß sich nicht wenig lebende Zwangsarbeiter gemeldet haben. Es gibt sehr interessante Fakten. Ich habe den jungen Nikolaj gefunden / jetzt natürlich ein Mann / welcher in Singen geboren wurde. Und da gibt es Ivan Volk, welchen Sie für Tot und in Singen begeben hatten, er lebt. Er meldeten sich viele, die Sie nicht nannten.

Die, welche in Singen waren, haben in guter Erinnerung viele Einwohner dieser Stadt, welche sich m. Hellig zu ihnen verhielten. Sie unterstützten, halfen zur Flucht in die Schweiz, befreundeten sich.

Im Besonderen werden genannt Michel Wutz / bei ihm waren 2 Kinder u. er arbeitete auf dem Elektrowerk zusammen mit Nikolaj Vinnik / den Chef des Lager Hofman / er arbeitete auch nach der Befreiung im Lager, der einarmigen Garkim, die in der Kalkbrennerei von Aman wohnte u. viele andere.

In Ihren Briefen dankten Ihnen alle, Wilhelm, für die geleistete Arbeit. Und natürlich auch Ihnen John Markus.

Genauer antworte ich später, weil ich noch viele "Singens" treffen muß, muß Fotos machen muß, Übersetzungen der Pressehoffenbildungen der Briefe. Ich wünsche, das so bald wie möglich zu machen.

Jetzt über mich. Ich bin gebürtig Poltava, Ukraine. Ich wurde 1937 geboren, bei

→

- 2 -

Poltava. Väterlicher, natürlich, die Tochter Galina besuchte uns mit 2 Eitel, Roman, 13 Jahre, Stepan, 11 Jahre. Die Ausbildung nahm bin ich früh, aber seit 1961 bin ich professioneller Journalist. Schon 20 Jahre bin ich in Poltava Vorsitzender der Komitees für Radioangelegenheiten. Zum Vorsitzenden des Gebiets-Fonds für Barmherzigkeit u. Gesundheit wurde ich vor Kurzem gewählt. Ich war einverstanden, um die Möglichkeit zu haben, Etwas zu tun den leidenden Menschen, zu kämpfen mit der Härte u. dem Bürokratismus in den Beziehungen zwischen den Menschen, zwischen dem Menschen und der Macht.

Den Krieg habe ich kennengelernt an der eigenen Haut. 1941-1943 lebte ich in dem von deutschen Truppen besetzten Poltava. Ich sah die Grausamkeit der Familie! Liebe der Poltawer und auch normale menschliche Verhalten der deutschen Soldaten und gegenüber, die mit nicht selten ein Stück Brot gaben! Saper (Ersatz) u. Zincker 1946-47 war ich in Deutschland, mit dem Vater, der Militär war, in Thüringen, in Sonnenberg. Da habe ich auch eingetragener.

Eine gute Sache tun Sie, sehr viele Ihrer Waibel. Eine, die jetzt sehr wichtig ist. Mir scheint, in der Sache der in Singen bedrückten sowjetischen Kriegsgefangenen müßten wir so versuchen, daß das von Ihnen Angedachte effektiv geschieht. Das ist mein Vorschlag. Sie können ihn auch ablehnen. Grenze ist Grenze u. mir wird es leichter sein, einen Briefwechsel innerhalb der UdSSR zu führen als mit Ferner. Ich setze mir, daß Sie mit die Angaben über die in Singen bedrückten Kriegsgefangenen zurückkommen lassen, und ich suche die Verwandten bis bei uns, u. über das Chap der Ergebnisse werde ich Sie informieren.

Kommt allen Gute!
Herzlichen Gruß aus Poltava Ihrer Familie
Gesundheit, Wilhelm Krabl, Begrüßung in dem guten Werk! Mit tiefer Verehrung (...) [unterschriftl]
Poltava, 23.9.88
P. Heute sind es 46 Jahre seit der Besetzung Poltawas v. der Besetzung. Unter Umständen werden sowjetische, so kann...

Wozu brauchen wir Erinnerungen? Plädoyer für eine lebendige Erinnerungskultur

Britta Panzer & Carmen Scheide

Geschichte und Kultur

Alles, was in der Vergangenheit liegt, ist Geschichte. Geschichte umfasst eine nicht messbare Zahl an Ereignissen, Erfahrungen und Prozessen, weshalb die Geschichtswissenschaft immer nur Ausschnitte rekonstruieren kann. Wie etwas wirklich gewesen ist, können wir nie genau wissen. Mit spezifischen Methoden ist es aber möglich, Vergangenes zu zeigen und zu deuten, ohne das alles beliebig oder eine Fiktion ist, wie es oft in Spielfilmen passiert. Die Fragen an die Geschichte ändern sich mit jeder Generation, jedem Fragesteller und verlaufen in verschiedenen Kulturen unterschiedlich. Das gilt besonders für hoch kontroverse Ereignisse wie Krieg, Gewalt oder Genozide. Zudem wird Geschichte oft in nationalen Kontexten geschrieben, obwohl die Bedeutung des Supranationalen (wie der Europäischen Union) und Globalen (wie Wirtschaft, Umweltschutz oder Migrationsbewegungen) unbestritten ist. Gerade solche großen und damit auch abstrakten Gruppen wie Nationen werden durch ein gemeinsames, kollektives Gedächtnis definiert und zusammen gehalten. Der Blick auf die Vergan-

genheit hängt von der Perspektive des Betrachters ab, der solche Themen auswählt, die eine Bedeutung für ihn oder seine Gruppe haben.

Antworten über die Vergangenheit geben Überreste aus früheren Zeiten: archäologische Funde, Dokumente in Bibliotheken und Archiven, Fotografien, Filme, erzählte Lebensgeschichten oder Gegenstände des Alltags. Wie Geschichte dargestellt wird, welche Medien dafür genutzt werden, welche Themen zur Auswahl stehen und wie erzählt wird, hängt von den Personen ab, die sich damit beschäftigen. Sie haben dabei spezifische kulturelle Vorstellungen, weshalb Geschichte auch immer ein Spiegel von Normen, Werten und Ordnungsvorstellungen einer Gruppe oder einer Gesellschaft ist.¹

Doch wozu benötigen wir Geschichte? Spielt die Vergangenheit eine Rolle für uns und falls ja, welche? Geschichte und Erinnerung prägen unsere Identität. Als Individuum wissen wir, dass es uns gibt, weil wir ab einem bestimmten Lebensalter die Dimension des zeitlichen Daseins erfassen können. Wir möchten wissen, woher wir kommen, wer unsere Eltern und Großeltern sind. Indem wir Geburtstage feiern und an die Toten denken schaffen wir Rituale des Erinnerns mit einem Bezug zur Ich-Identität. Wir sind aber nicht nur Individuen mit einer persönlichen Geschichte und einem einmaligen Wissen über uns selber, das sonst niemand kennen kann. Wir sind als Personen auch immer Teil einer Gruppe. Erst indem wir uns als soziale Wesen erleben, wissen wir, dass es uns als Individuum gibt. Um mich in eine Gruppe einzuschreiben übernehme ich ihre Vorstellungen, Verhaltensweisen und Erinnerungen, gleiche alles mit meinen eigenen Positionen ab, passe mich an oder versuche, moderate Verän-

derungen anzuregen. Zwischen Individuen und Gruppen gibt es somit ein dynamisches Wechselverhältnis. Ein Individuum ist immer auch Teil einer Gruppe, die Gruppe besteht aus Individuen. Neben einer Ich-Identität besitzen wir somit eine kollektive Identität. Diese grundsätzlichen Fragen betrachtet Jan Assmann in seinen kulturtheoretischen Ausführungen: *„Kollektive Identität ist eine Frage der Identifikation seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht ‚an sich‘, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen. Sie ist so stark oder so schwach, wie sie im Bewusstsein der Gruppenmitglieder lebendig ist und deren Denken und Handeln zu motivieren vermag.“*²

Zu den Grundstrukturen des Lebens gehören Kultur und Gesellschaft. Und eine Gesellschaft benötigt für ihre Selbstdefinition sowohl Kultur als auch die Vergangenheit, um eine weit zurück reichende Kontinuität herzustellen.³ Die Identität einer Gruppe oder einer Gesellschaft ist symbolisch ausgeformt. Dazu gehören Riten, Traditionen, Bilder, Zeichen, Bräuche, Grenzmarken, bestimmte Wissensbestände oder auch Räume wie Landschaften. Die Vermittlung solcher Wissensbestände und Selbstvergewisserungen findet über Kommunikation statt, wobei es einmal um das Vermitteln von Normen geht, zum anderen um die Formierung eines Gruppenbewusstseins, eines Gefühls des Dazu-Gehörens.⁴ Was hier abstrakt klingt lässt sich am Beispiel von Narrenvereinen oder Fußballclubs verdeutlichen: Zugehörigkeit wird durch Fahnen, Farben, Gesänge, Kleidung oder Traditionen schnell sichtbar und generiert so die unterschiedlichen Gruppen. Die Gruppe ist nicht Natur gegeben, sondern kulturell geformt und symbolisch dargestellt. Und ebenso wie bei den Narren oder beim Fußball gibt es im menschlichen Dasein

verschiedene Kulturen, die sich bewusst oder unbewusst gegenseitig abgrenzen, unterscheiden oder bekämpfen.

Ausgehend von den grundlegenden Schriften des französischen Soziologen und Philosophen Maurice Halbwachs (1877-1945) entwickelte sich eine breite und mittlerweile etablierte Erinnerungs- und Gedächtnisforschung seit den 1990er Jahren. In den Kultur- und Sozialwissenschaften zirkulieren immer wieder verschiedene analytische Begriffe, die hier bereits teilweise eingeführt wurden: das kollektive, das individuelle und das kommunikative Gedächtnis. Bei Familienzusammenkünften anlässlich von Geburtstagen ist es sehr beliebt, Geschichten von früher zu erzählen: wie die Familie gewachsen ist, wo man gewohnt und was man erlebt hat. Kinder hören dann von Erwachsenen, wie sie früher waren und wie sie sich entwickelt haben. Diese Gesprächsthemen kann man mögen oder unangenehm finden – sie sind ein fester Bestandteil unserer sozialen Kommunikation. Und Erzählungen aus der familiären Vergangenheit zeigen für die Menschen auf, woher sie kommen und wie sie zu der Person geworden sind, die sie sind. Beiläufig werden Bilder der Vergangenheit geprägt, wie man früher lebte, seine Freizeit verbrachte oder auch schwierige Zeiten erfahren hat. Diese mündliche Form des Erinnerns wird das kommunikative Gedächtnis genannt, das eben meistens drei bis vier Generationen umfasst, wie sie in Familien anzutreffen sind. Das erzählte Erinnern hat eine soziale Funktion, Erfahrungen, Gefühle und erlebte Geschichte werden weiter gegeben.⁵

Wo bleibt die allgemeine Geschichte, wenn innerhalb einer Familie oder Gruppe nur das erinnert wird, was noch erlebt wurde oder womit es eine Identifikation gibt? Dann bräuchten wir nichts über die Antike, das Mittelalter oder

¹ Leggewie, Claus/Lang, Anne, Der Kampf um die europäische Erinnerung: ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011

² Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis, München 2005, 5. Auflage, S. 132

³ Ebd. S. 133-134

⁴ Ebd. S. 142-143

⁵ Welzer, Harald, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002



Kriegerdenkmal in der Ekkehardstraße (Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

die Bauernaufstände zu lernen. Trotzdem besuchen wir Museen und Orte der Vergangenheit, weil sie zu unserem kulturellen Gedächtnis gehören, Sinn für unser Dasein stiften und ihnen somit eine Bedeutung zugeschrieben und zuerkannt wird. Jan Assmann definiert das kulturelle Gedächtnis als „Fixpunkte in der Vergangenheit“.⁶ Die Gegenwart der Menschen wird von einem Ursprung her erzählt, etwa dem Beginn menschlicher Zivilisation oder demokratischen Denkens, um somit Werte und Selbstverständnisse zu vermitteln. Die im kulturellen Gedächtnis einer Gruppe erinnerte und tradierte Geschichte stiftet Sinn, der sich aber im Lauf der Zeit ändern kann. Man denke nur an die Verehrung des Monarchen im Deutschen Kaiserreich als Grundlage der damaligen Nation, eine Erinnerungskultur, die heute keine Bedeutung mehr besitzt.

Das Phänomen eines Bedeutungswandels innerhalb einer Gruppe lässt sich ganz konkret auch auf lokaler Ebene finden.

Orte der Erinnerung

Die Inhalte der verschiedenen Gedächtnisformen wandeln sich mit Veränderungen innerhalb von Gruppen. Denn wie bereits ausgeführt ergeben sich mit jeder Generation neue Fragen an die Vergangenheit, neue Themen tauchen auf. Bedeutungen verschieben sich, was wir alle aus eigener Anschauung kennen, wenn wir etwa an die Einhaltung religiöser Gebote wie das Fasten denken. Das gilt auch für die Erinnerungskultur in einer Stadt wie Singen. Pierre Nora hat den Begriff „Erinnerungsort“ (Lieux de mémoire) in die

Diskussion eingeführt.⁷ Wir leben in Räumen, die einerseits topografisch vorgegeben sind, von uns aber auch als soziale und kulturelle Räume gestaltet und genutzt werden. Um das kollektive Gedächtnis zu verdeutlichen, wird es oft an bestimmten Orten, die real oder abstrakt sein können, symbolisch dargestellt. Das können Denkmäler, Gedenkstätten, Museen oder auch Archive sein. Begibt man sich einmal auf die Suche nach solchen Erinnerungsorten im unmittelbaren städtischen Raum, entdeckt man die Schichten vergangener kollektiver Gedächtnisse neu. Denn Denkmäler werden oft auch wieder vergessen (vielmehr die Bedeutung oder der damit verbundene Sinn) oder marginalisiert.

In der Ekkehardstraße, gegenüber vom Kunstmuseum, befindet sich ein „bedeutungsloses“ und mit Grün überwuchertes Denkmal: 1905 stiftete es die Stadtgemeinde Singen in Erinnerung an den deutsch-französischen Krieg 1870/71, der in der Folge zur Gründung des Deutschen Reiches führte.⁸ Ausgeführt wurde das Denkmal von dem Singener Steinmetzmeister Alfred Matt, die Kosten beliefen sich auf 12.000 Mark in Gold. Das Denkmal wurde im Rahmen des 22. Abgeordnetentages des Höhgau-Militärvereinsverbandes am 9. Juli 1905 enthüllt, den der Militär-Verein Singen organisiert hatte.⁹ Das Denkmal war in eine aufwendig gestaltete Grünanlage eingebettet, die dessen Bedeutung auch optisch unterstreichen sollte. In den 1950er Jahren wurde über eine Verlegung des Denkmals an einen anderen Ort diskutiert, „[...] dem Denkmal entsprechend seinem Traditions- und Symbolwert einen möglichst würdigen Platz zu geben.“¹⁰

Wir verstehen die Beweggründe für die Errichtung dieses Erinnerungsortes heute nicht mehr, ebenso ist uns die kriegerische Heldenverehrung fremd. In der Nähe der

⁶ Assmann, ebd. S. 52

⁷ Nora, Pierre, Les Lieux de mémoire, Bd. 1-3, Paris 1984-1992

⁸ Stadtarchiv Singen, Zwischenarchiv 365/212. Die Inschrift lautet: „Den tapferen Kriegerern von 1870/71, gewidmet von der Stadtgemeinde Singen 1905“

⁹ Stadtarchiv Singen, Gemeindeforschung IX/7

¹⁰ Zwischenarchiv 365/212



Fliegerbombe am Parkhaus in der Julius-Bührer-Straße
(Stadtarchiv Singen, Fotosammlung)

Musikschule, beim Stengele-Parkplatz vor der Eisenbahnbrücke, steht ein Holzkreuz, das an den Bombenangriff auf Singen mit 37 Opfern im Dezember 1944 verweist. Hinter der Bahnbrücke, bei dem Parkhaus gegenüber vom DAS 2, ist noch eine Bombenhülle als Denkmal zu besichtigen.¹¹ Diese beiden an die Grauen des Zweiten Weltkriegs erinnernden Mahnmale sucht nur derjenige auf, der sie kennt oder sich an diese bedrückenden Ereignisse erinnern will. Die meisten Passanten nehmen diese Erinnerungsorte nicht wahr und haben keine Ahnung von ihrer Bedeutung. Und mit dem Aussterben der letzten Zeitzeugen, die damals Kinder waren, wird es auch kein kommunikatives Gedächtnis darüber mehr geben. Ein typischer Prozess vom Erinnern über das Marginalisieren bis zum Vergessen lässt sich auch hier ablesen.

Die Liste beinahe oder vollkommen vergessener Erinnerungsorte im Stadtraum ließe sich fortsetzen, genannt seien dazu noch verschiedene Straßennamen wie Matthias-Grünewald- oder Franz-Sigel-Straße¹², die auf für uns heute unbekannte Menschen verweisen. Erinnerungskultur in Singen ist vielfältig und ein Spiegel von den Menschen, die sie gestalten oder sich dafür engagieren. Und die Formen finden, das Erinnern durch die Nutzung von Medien zu teilen. Denn es gibt gleichzeitig eine Vielzahl von Erinnerungen, die aber oftmals nur mündlich sind oder nur innerhalb relativ geschlossener Gruppen vermittelt werden, oder über die eine Person nicht reden will. Schnell lassen sich zahlreiche Lücken in der Singener Erinnerungskultur ausmachen, wie das Fehlen eines stadtgeschichtlichen Museums, das sich u.a. auch mit der prägenden Industriegeschichte auseinandersetzt, die Singen nicht nur zu einer Stadt gemacht hat,

sondern auch elementarer Bestandteil der europäischen Moderne ist. In einem stadtgeschichtlichen Museum – das in der Region ein Alleinstellungsmerkmal wäre und den Kulturstandort weiter stärken könnte – ließe sich lokale Geschichte als exemplarisch für allgemeine Entwicklungen auf anschauliche Weise darstellen. Alle konkreten Erinnerungsorte sind in Singen dafür mehrfach vorhanden, ebenso leben noch zahlreiche Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Den mühsamen Weg, einen authentischen Ort der erlebten, erfahrenen Geschichte zu einer Gedenkstätte, zu einem Erinnerungsort umzuformen, weist die Theresienkapelle auf. Sie ist als Gebäude sichtbar und vorhanden, aber nur wenige wissen von den zahlreichen Bedeutungen, die mit der Gedenkstätte verbunden sind. Denn: Diese Erfahrungen der Vergangenheit sind nicht einfach abrufbar oder lesbar, sondern müssen vermittelt und immer wieder neu mit Sinn aufgeladen werden. Einen wesentlichen Beitrag dazu hat der Singener Ehrenbürger Wilhelm Josef Waibel geleistet, der sich seit 1957, als er zum 10-jährigen Jubiläum der Kapelle einen Zeitungsartikel verfasste und für ihren Erhalt plädierte, für die Kapelle eingesetzt hat. Die Kapelle verwies als Bestandteil des ehemaligen Lagers unter französischer Besatzung auf eine schwierige Geschichte der jungen Bundesrepublik, die vermutlich lieber verschwiegen werden sollte. Für die katholische Kirche, in deren Fürsorge die Kapelle übergeben wurde, war es in Zeiten wachsender Gemeinden und somit auch finanzieller Belastungen eine Bürde, noch weiteres Geld zu investieren. Für die Stadt Singen bedurfte es zu Beginn der 1960er Jahre neuer, großer Gotteshäuser, in denen die vielen Gläubigen Platz fanden, weshalb dann die architektonisch einmalige Kirche St. Elisabeth samt Ge-

¹¹ S. Beitrag von W. Waibel dazu in diesem Band. Die 10-Zentner-Bombe aus dem Zweiten Weltkrieg, wurde am 24. September 1992 als Denkmal an der Front des Parkhauses aufgehängt. Eine Gedenktafel zeigt die Geschichte der amerikanischen Bombe

¹² Matthias Grünewald, bedeutender Maler und Grafiker der Renaissance. Franz Sigel, Offizier der Badischen Armee und Kriegsminister der badischen Revolutionäre in der Märzrevolution von 1848/1849

meindezentrum gebaut wurde.¹³ Die italienische katholische Mission sah in der Kapelle einen geeigneten Ort für ihre Gemeinde, die aus italienischen Gastarbeitern bestand. Die Firma Georg Fischer, Eigentümerin von Grund und Boden, hatte als Industrieunternehmen kein Interesse an einem sakralen und historischen Ort. Lediglich die Gruppe ehemaliger Kriegsgefangener, die sich in Singen um Heinz Borkowski formierte, sah in der Kapelle vielleicht einen bedeutungsvollen Erinnerungsort, aber dieser Personenkreis war marginal.

Durch die Geschichtsarbeit von Wilhelm Waibel wurde die Bedeutung des Erinnerungsortes Theresienwiese in mühsamen, langwierigen Recherchen hergestellt. Er kämpfte über Jahrzehnte für den Erhalt der Kapelle, arbeitete die schwierige Vergangenheit der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus zu einem sehr frühen Zeitpunkt auf und erkannte die Bedeutung des Ortes als Mahnmal und Erinnerungsort. Doch erst zum 40. Jahrestag des Kriegsendes 1985 und dann nochmals zwei Jahre später, zum 40. Jubiläum der Weihe im Jahr 1987 trat die Kapelle im öffentlichen Bewusstsein in Erscheinung.¹⁴

1985 drehte der damalige Südwestfunk (SWF) eine Gesprächsrunde zum Kriegsende in der Kapelle, in der es um ein aktives Erinnern und Versöhnung vor allem zwischen Frankreich und Deutschland ging. Zum 40. Jahrestag der Weihe im November 1987 gab es einen feierlichen Gottesdienst und einen Festakt im Singener Rathaus. Der SWF berichtete erneut in der „Abendschau“ davon. Und endlich war die Kapelle auch unter Denkmalschutz gestellt worden, ein Abriss somit keine Gefahr mehr.

Gedenkstätte Theresienkapelle

Im Frühjahr 2016 wurde die Theresienkapelle auf Initiative des Fördervereins Theresienkapelle Singen e.V. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg offiziell als Gedenkstätte anerkannt.

Als Gedenkstätte wird ein Ort mit starkem Bezug zu wichtigen historischen Ereignissen oder Personen bezeichnet. Dabei ist es unerheblich, ob die Ereignisse oder Personen positiv oder negativ bewertet werden. Gedenkstätten werden oftmals gärtnerisch gestaltet und baulich mit Denkmälern oder Mahnmalen versehen. Die Dimension reicht von einer Gedenktafel bis hin zu Museen. Viele Gedenkstätten in Deutschland befinden sich an Orten mit Bezug auf den Nationalsozialismus, beispielsweise in ehemaligen Konzentrationslagern. Sie erinnern in der Mehrheit an die Opfer des NS-Regimes. Somit sind Gedenkstätten historische Orte, die „zum Sprechen“ gebracht werden sollen.¹⁵ Die Intensität des Erlebens vor Ort kann zu einem intensiven Sich-Einlassen auf die Geschichte führen. Die exemplarische Beschäftigung ermöglicht es, einzelne Schicksale zu verfolgen und in der Masse der Opfer den Einzelnen zu erkennen. Gedenkstätten sind somit Orte, die nicht nur informieren, sondern auch emotional betroffen machen.¹⁶ Sie dienen nicht nur der Geschichtsvermittlung, sondern sind gleichermaßen auch Andachtsstätten.

In Baden-Württemberg werden die Gedenkstätten von der Landeszentrale für politische Bildung gefördert. Sie sind in der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und

Gedenkstätteninitiativen in Baden-Württemberg (LAGG) zusammengeschlossen. Mit ihren Forschungsarbeiten, Dokumentationen, Ausstellungen, Veröffentlichungen und Veranstaltungen leisten sie einen spezifischen Anteil an der Darstellung der Ortsgeschichte während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.¹⁷ Gedenkstätten sind somit für die politisch-kulturelle Ordnung von Gemeinwesen grundlegend.

Es erscheint in diesem Kontext wichtig, verstärkt auf eine Zusammenarbeit mit jungen Erwachsenen zu setzen, um ihnen ein Bewusstsein für die eigene Geschichte und die Möglichkeit zu geben, sich ein eigenes Urteil zu bilden und Schlussfolgerungen für die Gegenwart zu ziehen. Hier leisten Archive einen entscheidenden Beitrag, indem sie geeignetes Quellenmaterial zur Verfügung stellen. Die Auseinandersetzung mit diesen Quellen kann den Blick für die Bedeutung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in einer pluralistischen Gesellschaft schärfen. Vor diesem Hintergrund sind auch die für die Ausstellung zur Geschichte der Theresienkapelle und die vorliegende Publikation ausgewählten Quellen zu sehen: Sie stellen zum einen Zeugnisse dar für die Folgen der Ausschaltung von Rechtsstaatlichkeit und Unterdrückung. Zum anderen zeigen sie einen gewaltfreien Weg der Versöhnung und einen verantwortungsvollen Umgang mit der eigenen Geschichte auf.

Noch leben Zeitzeugen, die zu einem kommunikativen Gedächtnis beitragen. Doch es wird die Aufgabe einer aktiven Bürgergemeinde und Zivilgesellschaft sein – mithin auch der jüngeren Generationen – die Bedeutung des „Erin-

nerortes“ lebendig zu erhalten und durch Veranstaltungen, Führungen oder Berichte immer wieder aufs Neue zu kommunizieren. Nur dann wird die Theresienkapelle Bestandteil eines kollektiven und kulturellen Gedächtnisses bleiben.

¹³ Bauzeit von 1961 bis 1964, Konsekration 1965. Der Architekt war Jörg Herkommer (1923-2017) aus Stuttgart

¹⁴ Czajor, Marion (Hrsg.), Die Theresienkapelle Singen/Htwl. im Depot 231/b. Ein Mahnmal für Versöhnung und Völkerverständigung, Engen 1987. 1985 hielt der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker seine historische Rede zum Kriegsende: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Redde.html Er erinnerte an die Opfer, sprach von einer Befreiung Deutschlands am 8. Mai 1945 und appellierte daran, sich zu erinnern. Die Rede spiegelt damalige Debatten, das Gedenken in Singen passt in diesen Zeitgeist hinein

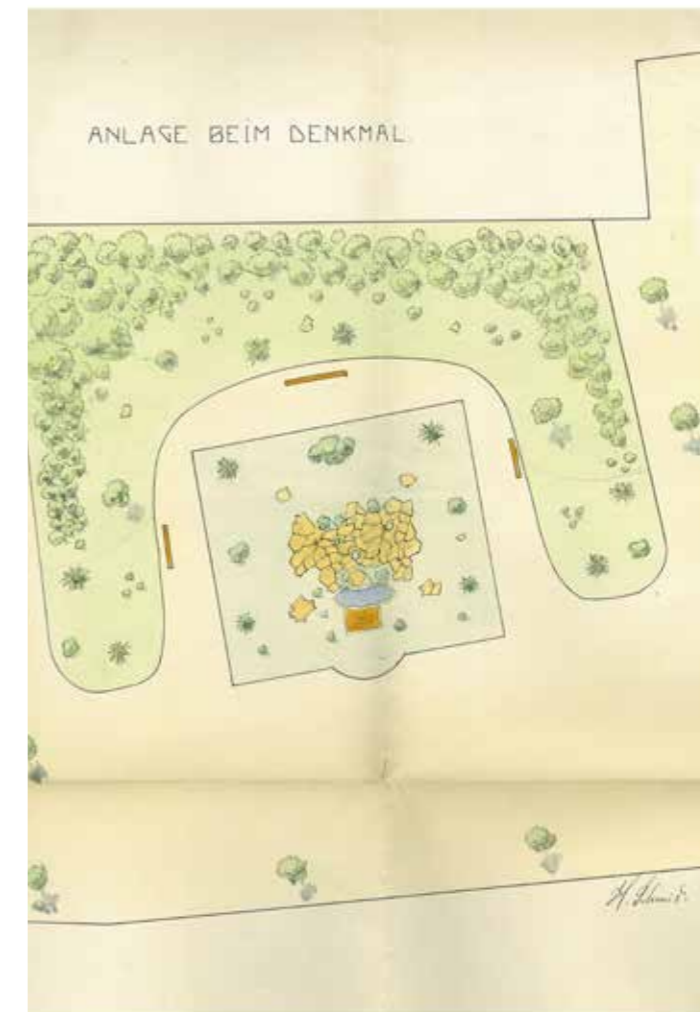
¹⁵ <http://www.bpb.de/apuz/32663/wozu-gedenkstaetten?p=all>

¹⁶ Eike Hennig. In: Das Parlament, 17. 7. 1992

¹⁷ http://www.gedenkstaetten-bw.de/lagg_uebersicht.html vom 24.07.2017



Programm zur Enthüllung des Kriegerdenkmals
(Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IX/7)



Plan der Grünanlage um das Kriegerdenkmal
(Stadtarchiv Singen, Gemeindecarchiv IX/7)

Fritz Horst
 Singen (Hohentwiel), 17. November 1959
 Lessingstr. 32

Lieber Herrrad!

Vor rund zehn Jahren wurde das Kriegsgefangenenlager in Singen (Hohentwiel) aufgelöst. Eine ganze Anzahl ehemaliger Kameraden hat sich in Singen und in der näheren Umgebung niedergelassen. Wir trafen uns von Zeit zu Zeit und überlegten uns, daß es doch einmal ganz schön wäre, sich mit den in alle Richtungen zerstreuten Kameraden zu treffen, etwa in Frühjahr oder Sommer 1959. Wir haben eine ganze Anzahl Anschriften feststellen können, darunter auch Deine. Wir bitten Dich nun, uns einmal zu schreiben, ob Du im Jahr 1959 nach Singen kommen könntest, wenn wir für dieses Treffen einen festen Termin nennen. Gleichzeitig bitten wir Dich, uns weitere Anschriften ehemaliger Kameraden zu nennen, soweit Dir solche bekannt sind.

Wir würden uns sehr freuen, von Dir einige Zeilen zu erhalten.

In Auftrag der in Singen verbliebenen Kameraden des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers Singen (Hohentwiel) grüßt herzlich

Fritz H o r s t

In die
 Kameraden des ehem. Kriegsgefangenenlagers Singen

Singen / H. Hentwiel, Singen, den 10. 10. 1958

an den Reihen der Kameraden des ehemaligen Lagers Singen ist recht zahlreich der Wunsch geäußert worden, ein Kameradenschaftstreffen durchzuführen. Wir, die hier in Singen und der nächsten Umgebung ihren Wohnsitz haben, wollen uns dieses Vorhabens annähern und die Vorbereitungen in die Wege leiten, daß dieses Treffen zu einem Wiedersehensfest wird.

Die erste Zusammenkunft zur Besprechung der sich ergebenden Fragen findet am

Samstag, den 11. Oktober 1958
Vormittag 10.00 Uhr
in der Kapelle "Theresien" (Theresienkapelle)

statt. Hierin laden wir alle Kameraden von Singen und Umgegend herzlich ein. Wir hoffen, daß es allen möglich sein wird, zu erscheinen.

Mit Kameradschaftlichen Grüßen
 In Auftrag
 Friedrich H. v. r. e. i t

Aufruf zu einem Treffen Ehemaliger (Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.)

SWF Südwestfunk
 Fernseh- und Hörfunkprogramm

Südwestfunk, Postfach 820 7030 Baden-Baden

Herrn
 Helmut Horkowski
 Schillerstraße 9
 7700 Singen

Sehr geehrter Herr Horkowski,

seit November 1954 gibt es "Vis-à-Vis", das neue deutsch-französische Fernseh-Regional-Programm, das zwischen dem Südwestfunk Baden-Baden und France-Nécessaire à Alsace produziert wird.

Aus Anlaß des 40. Jahrestages des Kriegsendes planen wir eine gemeinsame Sonderausstrahlung. Diese wird am 24. März 1955 in Singen in der Sankt-Theresien-Kapelle aufgeführt.

Datum der Sendung:
 04. April 1955, S. 1, 21.50 - 22.50 Uhr und in Frankweiler
 04. April 1955, S. 2, 19.15 - 19.45 Uhr.

Titel der Sendung:
 "Bewältigte Erinnerungen - Vierzig Jahre danach..."
 "Ausblick und Ausblick"

Geladen haben wir Gäste, die in der Region Krieg und Kriegswunde miterlebt und erlitten haben. Ihr persönlicher Schicksal steht dabei im Vordergrund.

Die Sankt-Theresien-Kapelle ist als Ort der Sendung bereits ein Symbol, erbaut von deutschen Kriegsgefangenen in einem französischen Lager im Jahre 1944 in Singen. Zeitspende der Versöhnung in schwerer Zeit, Gedanken auch an den Lagerleiter Capitaine de Ligny, der auf dem als "Mutter-Lager" berühmten Camp wie "Mutter-Lager" wirkte und dessen Einsatz und Wirken geprägt war von Achtung der Menschenwürde und Toleranz.

...

Einladung des SWF zur Sendung „Vis-à-vis“ (Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.)

Mit ehemaligen Gefangenen dieses Lagers beginnt der Gesprächskreis. Weiter geladen sind französische Gäste aus dem Vogesenort Saint Die. Saint Die wurde im November 1944 von deutschen Truppen vollständig zerstört. Dazu gebeten haben wir Gäste aus Freudenstadt, einer Stadt, deren Bewohner im April 1945 ein ähnliches Schicksal, mit umgekehrten Vorzeichen, erleben mußten.

Unterstützt durch Filmwiedergaben mit Bildern aus der damaligen Zeit und einigen vorab gedrehten Interviews, wollen wir gemeinsam im Gespräch 40 Jahre zurückblicken. Nicht als "Blick zurück in Zeit", sondern als Frage: "Wie habe ich als Einzelner das damals empfunden, wie bin ich damit fertig geworden oder auch nicht, hat sich im Laufe der Jahre etwas bewegt bei mir, wie sehe ich deutsch-französische Versöhnung und Annäherung heute...?"

Als deutsch-französisches Regional-Magazin können wir auch die Problematik der Zwangsrekrutierung junger Elsässer und Elsässerinnen in die Wehrmacht nicht ausklammern. Wir befragen einen wissenschaftlichen Experten, geben einen historischen Abriss und sprechen mit Gästen, die selbst zu den Wehrmacht-Männern zählen. Auch hier steht dann das Schicksal des Einzelnen im Vordergrund - die Frage, wie wurde er damit fertig, was bewegt ihn heute, vierzig Jahre nach Kriegsende, beim Gedanken an das Erlebnis...?

Die Sankt-Theresien-Kapelle sollen es ermöglichen, daß die Gesprächsteilnehmer unproblematisch und in der Muttersprache miteinander diskutieren können; ausreichend Zeit für die jeweiligen Punkte ist vorgesehen. Damit nicht unter dem Druck der Zeit Wichtiges ungesagt bleibt und damit unregelmäßig bleibt.

Mit einer Betrachtung über die auf einem Bunker erbaute Kapelle endet die Sendung. Nicht süßlich-versöhnlich, sondern als Hinweis, daß Versöhnung zu jeder Zeit möglich ist, wenn der Einzelne dazu bereit ist. Und diese Bereitschaft kommt nicht selten aus der Erfahrung eigener Not, des Angewiesenseins auf den Anderen.

Wir würden uns freuen, Sie als einen unserer Gäste begrüßen zu dürfen und bitten Sie, uns baldmöglichst Bescheid zu geben, wann wir in Singen mit Ihnen rechnen dürfen. Anbei eine kurze Notiz zum Organisatorischen.

Mit freundlichen Grüßen, bis zum 26. März 1955.

(Dr. Thomas Seimer)
 [Handwritten Signature]

Anlage



Stadtarchiv Singen, Gemeindefach IV 3/495a



1942 - 1945

DAS „OSTARBEITERLAGER“ DER GEORG FISCHER AG

Während des Zweiten Weltkrieges wurden im Deutschen Reich mehrere Millionen Menschen zum Arbeitseinsatz in Landwirtschaft und Industrie angeworben oder gezwungen. Als „Zwangsarbeit“ wird in diesem Kontext Arbeit definiert, die mit nicht-wirtschaftlichem Zwang und unter Androhung von Strafe verlangt wird. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden in erster Linie für Männer eingesetzt, die als Soldaten in der Wehrmacht im Kriegseinsatz waren. In kriegswichtigen Betrieben sollten sie die Produktion sicherstellen.

Zum Arbeitseinsatz wurden vor allem drei Personengruppen herangezogen: ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene der Wehrmacht sowie inländische Häftlinge. Den Einsatz und die Verteilung dieser ausländischen Arbeitskräfte koordinierte zunächst zentral das Reichsarbeitsministerium in Berlin. Ab 1942 übernahm Fritz Sauckel als „Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz“ reichsweit diese Aufgabe. Für die Unterbringung der ausländischen Arbeitskräfte vor Ort waren das Arbeitsamt, die Deutsche Arbeitsfront sowie die Gewerbeaufsicht verantwortlich.

Im nationalsozialistischen Sprachgebrauch wurden Zivilarbeiter, die aus den ab Juni 1941 besetzten Gebieten der Sowjetunion stammten, als „Ostarbeiter“ bezeichnet. Sie mussten das diskriminierende „OST“-Abzeichen tragen, wurden meistens in besonderen Lagern untergebracht und weitaus schlechter behandelt als Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus anderen Ländern.

Zivilarbeiter aus Osteuropa, die vermehrt in der Landwirtschaft oder kleineren Betrieben eingesetzt wurden, wohnten oftmals bei ihren Arbeitgebern. Auch diverse Gasthöfe wie „Kreuz“ und „Stadtgarten“ dienten als Unterkünfte. Größere Firmen richteten dagegen eigene

Sammellager für ihre Zwangsarbeiter ein. In Singen gab es drei große Industriebetriebe (Georg Fischer, Aluminium Singen, Maggi Werke), die kriegswichtige Güter wie Granaten, Kochgeschirr sowie Suppen für die Wehrmacht herstellen und fehlende Arbeitskräfte durch Zwangsarbeiter ersetzen.

Mit dem 5. Juni 1942 begann der Einsatz von russischen Zivilarbeitern im Werk der Georg Fischer AG. Für die Zwangsarbeiter aus den von der Wehrmacht besetzten Ostgebieten, besonders aus der Ukraine und Russland, wurde bereits Ende Juli 1942 ein Sammellager auf dem Werksgelände errichtet. Die Bewachung erfolgte durch die Wehrmacht und ab Ende 1944 durch die SS. Für den Bau der Baracken und die Führung des Lagers gab es reichsweite Vorschriften und Weisungen, die auch die Ernährung und den Kontakt der Zwangsarbeiter zur deutschen Zivilbevölkerung bis ins Detail regelten. Insgesamt standen im sogenannten „Ostend- und Westendlager“ in der Ostend- bzw. Westendstraße 18 Wohnbaracken, eine Wirtschaftsbaracke sowie eine Entlassungsbaracke.

Bereits im Jahr 1943 machten der Anteil ausländischer Arbeitskräfte bei Georg Fischer knapp 30 Prozent der Gesamtbelegschaft aus. Insgesamt waren im Zeitraum 1942 bis 1945 rund 3.000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Singen beschäftigt.

Am 21. April 1945 wurde der Gießereibetrieb bei Georg Fischer stillgelegt. Ein Großteil der Bevölkerung und auch viele Fremdarbeiter flüchteten in den folgenden Tagen aus Singen in das Umland. Das Barackenlager stand nach der Rückführung der Zwangsarbeiter in ihre Heimatländer bis zur Einrichtung des Kriegsgefangenenlagers durch die französische Besatzungsmacht im Januar 1946 überwiegend leer.

STATISTISCHE ERFASSUNG DER ARBEITSKRÄFTE

Auf dieser Grafik aus den Firmenunterlagen der Georg Fischer AG Singen werden viele Entwicklungen aus der Kriegszeit deutlich: Die Zahl der Beschäftigten sinkt absolut seit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 bis zu Beginn des Jahres 1942 kontinuierlich ab. Während der Anteil deutscher Frauen relativ konstant für den angezeigten Zeitraum bleibt, sind bei den männlichen deutschen Arbeitskräften durch die Mobilisierung massive Einbrüche zu verzeichnen.



Eisenbibliothek - Stiftung der Georg Fischer AG

Dabei lässt sich 1941 eine deutliche Zäsur feststellen, die mit dem Überfall auf die Sowjetunion und dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges zu erklären ist. Bis 1944 steigt die Zahl der Beschäftigten an, da ab 1942 sogenannte Fremd- und Ostarbeiter in der Produktion eingesetzt werden. Auch hier macht sich der Krieg bemerkbar, denn es kommt zu einer namhaften Steigerung ab 1942. Interessant sind die Kategorien, die auf die Rassenideologie und eine Hierarchie für Zwangsarbeiter hinweisen.

ALLTAG IM ZWANGSARBEITER- LAGER

Der Frauenanteil unter Zwangsarbeitern war relativ hoch, da Männer in den besetzten Gebieten und aus den entsprechenden Jahrgängen Wehrdienst leisten mussten. Das Abzeichen „Ost“ musste von den sogenannten „Ostarbeitern“ getragen werden, die als „Feinde“ am schlechtesten behandelt wurden.

Auf den Fotos sieht man vor allem sehr junge Menschen, da in der Regel die Jahrgänge 1920 bis etwa 1926/1927 deportiert wurden. Trotz der erniedrigenden Behandlung versuchten die Betroffenen oft ein ordentliches, positives Bild von sich auf den Fotografien zu vermitteln, was sich etwa im Kleidungsstil oder gepflegten Frisuren ausdrückte.



Eisenbibliothek - Stiftung der Georg Fischer AG (alle Fotos)

SYSTEMATISCHE ERFASSUNG DER ZWANGSARBEITER DIE ZWANGSARBEITERKARTEI

Bei der Georg Fischer AG wurden zwischen 1941 und 1945 insgesamt 1.536 Fremdarbeiter aus den besetzten Ostgebieten, Holland, Frankreich und Italien eingesetzt. Für den Einsatz von Fremdarbeitern war der „Beauftragte für den Vierjahresplan“ und der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz – beide dem Reichsarbeitsministerium zugeordnet – zuständig.

Die damalige Betriebsleitung erfasste jede Person, die im Werk Singen beschäftigt war, namentlich und legte eine jeweils eigene Karteikarte an. Zudem gab es nochmals Unterkategorien, zu der auch die Gruppe der „Ostarbeiter“ gehörte.

Die grünen Karteikarten waren für Frauen, die orangefarbigen für Männer. Vermerkt wurden jeweils das Geburtsdatum, das Herkunftsland und der Herkunftsort.

Jede Person wurde mit einer Fotografie erfasst, vergleichbar einer Verbrecherdatei bei der Polizei. Als Betrachter schaut man in junge, freundliche, verängstigte oder schöne Gesichter. Durch die Karteikarten bekommen die „Ostarbeiter“ plötzlich eine Identität, auch wenn sie mit einer Nummer, die der Nummer im Arbeitsbuch entsprach, gekennzeichnet waren. Beim Austrittsdatum stellen sich die meisten Fragen: Es ist anzunehmen, dass mit Kriegsende alle noch verbliebenen Zwangsarbeiter als „entlassen“ galten, da diese displaced persons in ihr Herkunftsland zurückgeführt werden sollten.



Stadtdurch Singen, Fotomass Ott-Albrecht

1946 - 1948
„DEPOT DE P.G. 231/B,
CAMP DE SINGEN“

Die Siegermächte einigten sich in den Konferenzen von Jalta und Potsdam auf die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen. Im Juli 1945 wurden die Gebiete im deutschen Südwesten an Frankreich als vierte Besatzungszone neben der britischen, amerikanischen und sowjetischen übergeben. Grundlage bildete die Berliner Erklärung zur Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland vom 5. Juni 1945. Zur französischen Besatzungszone gehörten auch die Länder Württemberg-Hohenzollern und Südbaden.

Das ehemalige Zwangsarbeiterlager auf dem Gelände der Georg Fischer AG wurde in den ersten Nachkriegsmonaten als Gefangenenerlager für politische Gefangene, insbesondere NS-Funktionäre aus Singen und den umliegenden Gemeinden genutzt. Es wurde von den „Roten Teufeln“ des Regiments 152 der französischen Besatzungstruppen befehligt.

Im Lauf des Sommers 1945 wurden rund 2.000 ehemalige deutsche Soldaten als Kriegsgefangene nach Singen verbracht. Die Unterbringung erfolgte zunächst in einem Barackenlager in der Steiflingerstraße. Nach Rückführung der ehemaligen Zwangsarbeiter in ihre Heimatländer wurden im Januar 1946 die inhaftierten deutschen Kriegsgefangenen in das ehemalige Zwangsarbeiterlager der Firma Georg Fischer überführt.

Ab März 1946 übernahm der französische Offizier Jean Le Pan de Ligny die Leitung des Kriegsgefangenenlagers „Depot de P.G. 231/b, Camp de Singen“. Geprägt von einer christlichen Wertvorstellung und positiven Erfahrungen in deutscher Kriegsgefangenschaft organisierte er zahlreiche Freizeitaktivitäten wie das Lager Variété und eine Fußballmannschaft. Auf seine

Initiative hin entworfen und erbauten einige Lagerinsassen die Lagerkapelle St. Theresia auf dem Fundament eines Luftschutzbunkers. Am 9. November 1947 wurde sie von den beiden Bischöfen Dr. Wilhelm Burger und Monsignore Picard de la Vacquerie feierlich eingeweiht.

Nachdem das Kriegsgefangenenlager am 16. September 1948 offiziell an die Stadt Singen zurückgegeben worden war, erfolgte dessen Auflösung am 25. September. Die Stadt konnte auf Grundlage einer Note der Militärregierung vom 19. August 1948 frei über die im Lager aufgestellten Baracken zu Wohnungszwecken verfügen.



Stadtdurch Singen, Gemeindedurch IX/129

ERNÄHRUNG

Das Kriegsgefangenenlager verfügte über eine eigene Küchenbaracke, die mit einer fahrbaren Feldküche der Firma Maggi ausgestattet war. Geschirr und Besteck stellte die Fittingfabrik zur Verfügung. Ein gelernter Koch aus den Reihen der Kriegsgefangenen sorgte für die Verpflegung. Die Rationen für die Kriegsgefangenen lagen über denjenigen der durchschnittlichen Bevölkerung, da die Kriegsgefangenen oftmals harte körperliche Arbeit leisten mussten.

An der Küchenbaracke war das Küchenschild in französischer Sprache angebracht.

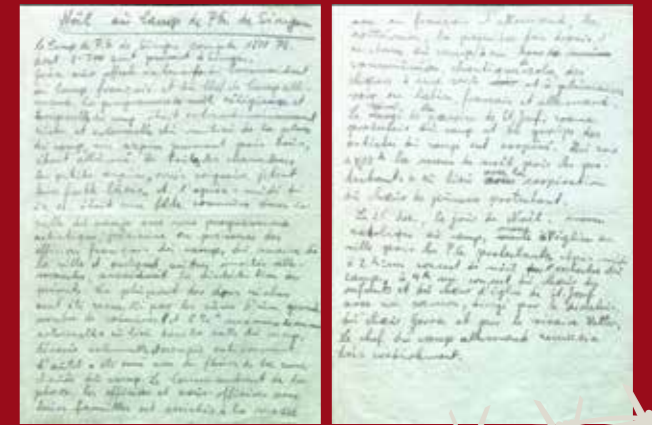


Stadtdurch Singen, Fotomass Ott-Albrecht



WEIHNACHTEN
IM KRIEGS-
GEFANGENENLAGER
VON SINGEN

Das Kriegsgefangenenlager in Singen zählt 1800 Kriegsgefangene, von denen 600 – 700 in Singen anwesend sind. Dank der intensiven Bemühungen des französischen Kommandanten und des deutschen Lagerführers war das religiöse und weltliche Weihnachtsprogramm im Lager außerordentlich reichhaltig und feierlich. In der Mitte des Lagers war ein mächtiger Tannenbaum für alle angezündet. Aus allen Zimmern warfen sorgfältig geschmückte, kleine Tannenbäume ihren schwachen Schein. Am Nachmittag des 24.12. fand eine gemeinsame Feier im Saal des Lagers mit einem künstlerischen Programm statt, wertvoll durch die Gegenwart der französischen Offiziere des Lagers, des Bürgermeisters von Singen und anderer deutscher Gäste, welche die Verteilung der Geschenke verfolgten. Der Großteil der reichhaltigen Spenden wurde gesammelt durch die Pfarrer in einer Vielzahl an [Gemeinden]. Um 8.30 Uhr fand die katholische Weihnachtsmesse im Saal des Lagers statt, feierlich dekoriert und vollbesetzt. Der Altar war geschmückt mit Blumen aus dem Gewächshaus des Lagers. Der Platzkommandant, die Offiziere und Unteroffizier mit ihren Familien waren anwesend bei der Messe auf französisch und deutsch [und bei der] Kommunion, zum 1. Mal seit Bestehen des Lagers gab es eine Kommunionbank, Einzelgesänge, Chöre mit Einzelstimmen und vielen Stimmen in Latein, Französisch und Deutsch.



Stadtdurch Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.

Der Priester der Pfarrei St. Josef, als Schirmherr des Lagers und die Variétégruppe des Lagers haben mitgewirkt. Am Abend um 9.45 Uhr fand die Weihnachtsmesse für die Protestanten unter Beteiligung des protestantischen Jugendchors statt. Am 25. Dezember, dem 1. Weihnachtstag; katholische Messe im Lager, Messe in der Stadtkirche für die protestantischen Kriegsgefangenen. Am Nachmittag um 2 Uhr Weihnachtskonzert des Lagerorchesters, um 4 Uhr ein Konzert des Kinderchors und des Kirchenchors von St. Josef mit einer Predigt, geleitet vom Dirigenten des Chors, Gerra und von Vikar Vetter. Der Führer des deutschen Lagers dankte ihnen sehr herzlich.

(Übersetzung: Britta Pantzer)

ALLTAG

Prägend für den Alltag der Kriegsgefangenen waren vor allem der Arbeitseinsatz und die Erledigung von Routineaufgaben im Bereich Essen und Wohnen, aber auch ungewöhnliche Beschäftigungen wie der Bau der Theresienkapelle. Dem Bereich der aktiven Freizeitgestaltung kam dabei für die Kriegsgefangenen, die vermutlich unter ihrer Unfreiheit gelitten haben, ein besonderer Stellenwert zu.

Stadtarchiv Singen, Zentralregisterkarte AZ 361.2081 (Bild links oben & rechts)



Stadtarchiv Singen, Fotomachlaur Ott-Albrecht

Unter Capitaine de Ligny entstanden zahlreiche Freizeitaktivitäten wie eine Fußballmannschaft und eine Lagervariété-Gruppe. Diese wurde im April 1946 unter der Leitung von Günter Fleckenstein gegründet. Der aus Nürnberg stammende Graphiker Heinz Ort entwarf die Bühnenbilder für die Auftritte. Das Programm bestand aus Ansagen, Sketchen und Musiknummern. Spielorte waren das Kriegsgefangenenlager in Singen, die Scheffelhalle und die Kunsthalle. Nach den Vorstellungen spielte die 16-köpfige Lagerkapelle unter der Leitung von Jupp Bieth regelmäßig zum Tanz auf.

Das Lagervariété ging von April 1946 bis Oktober 1947 mit den Programmen „Froh und heiter“ und „Humor im Eintopf“ auf Tournee in die umliegenden Städte und Gemeinden Konstanz, Donaueschingen, Steißlingen und Rielasingen.

Die Einnahmen aus den Variété-Auftritten kamen den 400 Lagerinsassen sowie allen zum Depot Singen gehörenden 2.600 Kriegsgefangenen zu Gute. Rund 8.000 Mark wurden für Weihnachtsbescherungen aufgewandt. Die Einnahmen wurden auch für die Entwanzung von acht Baracken, die Unterhaltung der Lagergärtnerei, die Auszahlung eines Entlassungsgeldes in Höhe von 200 bis 500 Mark und den Bau der Theresienkapelle verwendet.

LAGER-KOMMANDANT DE LIGNY

Jean le Pan de Ligny, geboren am 31. Mai 1908, begann seine militärische Laufbahn mit 21 Jahren als Stabsunteroffizier im Infanterieregiment 65. Nach der Kriegserklärung Frankreichs im September 1939 geriet er am 19. Juni 1940 in Kriegsgefangenschaft, die er im Offizierskriegsgefangenenlager XIII A in Nürnberg verbrachte.



Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.

Im Mai 1945 wurde er als Lagerkommandant in das „Depot de PG, 231/B, Camp de Singen“ abkommandiert. Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als Kriegsgefangener wandelte er das bis dahin als „Hungerlager“ bekannte Kriegsgefangenenlager in ein mit viel Humanismus geleitetes Lager um. Nach Schließung des Lagers besteht eine lebenslange Freundschaft zwischen de Ligny und einzelnen ehemaligen Lagerinsassen.

Im Mai 1963 setzte sich de Ligny nach zahlreichen Stationen im Ausland in der Bretagne auf einem Gutshaus zu Ruhe. Er verstarb am 15. Oktober 1976.



Stadtarchiv Singen, Fotosammlung

KAPELLENBAU UNTER SCHWIERIGEN BEDINGUNGEN

Die Lagerkapelle wurde 1946/47 von deutschen Kriegsgefangenen im Auftrag des Lagerkommandanten Capitaine de Ligny erbaut. Die Planung übernahm der Stralsunder Tiefbautechniker Wilhelm Gottschalk, die künstlerische Ausgestaltung stammt von dem Nürnberger Grafiker Heinz Ort. Für den Bau unter der Leitung des Gipsermeisters Fritz Horst wurden die Lagerinsassen als Arbeitskräfte in einheimische Betriebe abgeordnet. Als Fundament diente ein zickzackförmiger, unterirdischer Bunker. Die Kapelle ist in massiver Festbauweise im Heimatschutzstil erbaut. Hierbei fügten sich regionaltypische Architekturformen in die umgebende Kulturlandschaft ein.

Am 9. November 1947 wird die Kapelle feierlich durch den französischen Militärbischof Monsignore Picard de la Vacquerie und den Freiburger Weithbischof Dr. Wilhelm Burger geweiht. Als Patronin wurde die Heilige Theresia vom Kinde Jesu (Theresia von Lisieux) gewählt.

Für die Ausstattung und seelsorgerische Betreuung war die Pfarrei St. Josef mit dem Pfarrer Josef Härtenstein zuständig, da die Kapelle zu dem entsprechenden Kirchspiel gehörte. Die Gottesdienste hatten zuvor im Lager-saal stattgefunden.



Architekturbüro Jörg Wulker (beide Pläne)



Stadtarchiv Singen, Fotomachlaur Ott-Albrecht

1948 - 2017
ORT DER ERINNERUNG UND GEDENKSTÄTTE

Nach der Auflösung des Kriegsgefangenenlagers im September 1948 sollten die Baracken zunächst als Wohnraum für die Unterbringung von Flüchtlingen genutzt werden. Auf Grund der notwendigen, kostenintensiven Sanierungsmaßnahmen wurden sie jedoch im Jahr 1950 abgebrochen. Die französische Standortverwaltung Radolfzell übergab im Juli 1950 die Theresienkapelle offiziell an die Stadt Singen mit der Auflage, diese zukünftig nur für Gottesdienste zu nutzen. Die Georg Fischer AG stellte der Stadtgemeinde im selben Jahr das Grundstück bis auf weiteres mietfrei zur Verfügung. Oberbürgermeister Theopont Diez räumte daraufhin der katholischen Kirchengemeinde St. Peter und Paul unter Stadtpfarrer Josef Härtenstein ein unentgeltliches Nutzungsrecht an der Kapelle gegen Übernahme der Unterhaltslast ein.

Das Grundstück und die Kapelle gingen 1997 im Rahmen eines Festaktes als Schenkung endgültig von der Georg Fischer AG an die Stadt Singen über. Um die Theresienkapelle als Ort der Erinnerung zu pflegen und zu erhalten, wurde im Jahr 2006 der „Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.“ mit dem ersten Vorsitzenden Manfred Schüle gegründet. Mit der offiziellen Aufnahme in die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen (LAGG) im April 2016 ist die Theresienkapelle neben Berlin und Leipzig eine der wenigen bundesweiten Gedenkstätten an die NS-Zwangsarbeit.

In den folgenden Jahren wurde die Kapelle nicht genutzt und zerfiel. Auch die von Heinz Ort geschaffenen Kirchenfenster mit Portraits von Lagerbewohnern als biblische Gestalten sind heute nicht mehr im Original erhalten. Seit Beginn der 1960er Jahre wird die Theresienkapelle von der italienischen Gemeinde in Singen wieder regelmäßig als Gotteshaus genutzt. Die Italiener unter der Führung des Missionars Don Mario Peterlini und Don Antonio Buttoni nahmen seitdem zahlreiche Renovierungsarbeiten zum Teil in Eigenleistung vor.

Im Frühjahr 1987 erhielt die Kapelle den Status eines „Denkmals aus heimatgeschichtlichem Grunde“. Im selben Jahr organisierten Stadträtin Marion Czajor und Wilhelm J. Waibel zum 40-jährigen Bestehen der Kapelle ein Treffen von rund 90 ehemaligen Kriegsgefangenen in Singen.



ZERFALL

Die Theresienkapelle Singen wurde 1946/47 von deutschen Kriegsgefangenen im Dépôt Secondaire 231 B erbaut. Die Anweisung dafür erteilte der französische Kommandant des Lagers, Capitaine Jean Le Pan de Ligny. Zuvor fanden katholische und evangelische Gottesdienste in einer Lagerbaracke statt. Am 9. November 1947 fand die feierliche kirchliche Einweihung statt, als Patronin wurde die Heilige Theresia vom Kinde Jesu (Theresia von Lisieux) ausgewählt. Die erforderlichen Gewerke führten Lagerinsassen aus. Hervorzuheben ist der Grafiker Heinz Ort, der die Fenster, die Wandgemälde und den Kreuzweg gestaltete.

Nach der Schließung des Lagers im September 1948 sollte die Pfarrgemeinde St. Josef die Kapelle betreuen. Allerdings gab es immer wieder Klagen an das Erzbistum Freiburg über die unregelmäßigen Besitzverhältnisse und die schlechte Bausubstanz. Wenngleich gelegentlich noch Gottesdienste dort durchgeführt wurden, zerfiel die Kapelle. Die farbigen Fenster wurden mutwillig eingeschmissen oder vergammelten angesichts eindringender Nässe durch marode Holzrahmen. Zum 10-jährigen Jubiläum 1957 verfasste Wilhelm Waibel im Südkurier einen Aufruf zum Erhalt der Kapelle.



Stadtarchiv Singen, Fotomachass Ott-Albrecht (beide Bilder)



DIE THERESIENKAPELLE 1947 BIS HEUTE

Seit Dezember 1955 gab es ein Anwerbungsabkommen zwischen Deutschland und Italien, woraufhin ab 1960 massenweise italienische Gastarbeiter nach Singen kamen. Den italienischen Gastarbeitern wurde durch die italienische katholische Mission eine eigene, muttersprachliche seelsorgerische Betreuung angeboten. Gottesdienste für die Italiener in der Theresienkapelle werden erstmals 1960 erwähnt. Eine dominante Figur war Don Marius Peterlini (geb. am 22. März 1919), der seine Stelle offiziell zum 1. April 1964 antrat.

Der bauliche Zustand der Kapelle verschlechterte sich weiter, weshalb Mitglieder der italienischen Gemeinde seit 1966 in Eigenleistung Reparaturarbeiten durchführten. Pater Peterlini gestaltete den Innenraum der Kirche sehr weitreichend um, was später angesichts des Denkmalschutzes wieder rückgängig gemacht wurde.

Durch das Engagement von Wilhelm Waibel erhielt die Kapelle 1987 dann den Status „Denkmalschutz aus heimatgeschichtlichem Grund“ und konnte somit vor dem Zerfall oder Abriss gerettet werden. Heute ist die Theresienkapelle die einzige erhaltene Lagerkapelle.



Stadtarchiv Singen, Fotomachass Ott-Albrecht



Foto: Biagio Francavilla

FÖRDERVEREIN THERESIENKAPELLE e.V.

Am 27. April 2006 fand im Nebenzimmer des Gasthauses Sternen die Gründungsversammlung des Fördervereins Theresienkapelle Singen e.V. statt. Der gemeinnützige Verein wurde zehn Jahre erfolgreich von Manfred Schüle geleitet. Die Vereinsziele sind der Erhalt der Kapelle, das Gedenken an ihre Geschichte und das Eintreten für Frieden und Toleranz aus der Erinnerung der Vergangenheit heraus.

In den ersten Jahren des Vereins wurde die große Herausforderung gemeistert, die von Heinz Ort entworfenen Fenster zu rekonstruieren und neu von einer Spezialfirma anfertigen zu lassen. Dank privater Stifter konnten zum 60. Jubiläum 2007 die ersten drei rekonstruierten Fenster installiert werden, die weiteren folgten dann in den Jahren darauf.

Zum Jahrestag des Kriegsendes werden am 9. Mai seit einigen Jahren Veranstaltungen vom Förderverein durchgeführt. Im Dezember 2015 stellte die Nachfolgerin von Manfred Schüle, Dr. Carmen Scheide einen Antrag an die Landeszentrale für politische Bildung, damit die Theresienkapelle den Status als Gedenkstätte in der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten erhält. Dem Gesuch wurde im März 2016 stattgegeben.

Im Jahr 2017 zählt der Förderverein Theresienkapelle etwa 80 Mitglieder und hat sich zum 70. Jubiläum ein neues Logo zugelegt.



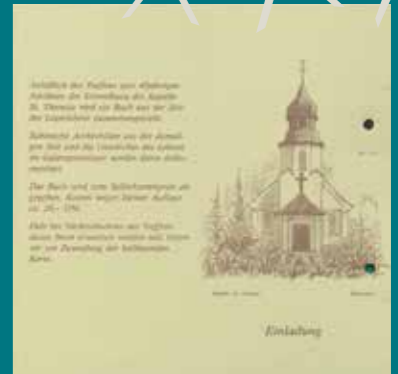
Foto: Carmen Schüle

ERINNERUNGSKULTUR

Die mit der Theresienkapelle verbundenen Erinnerungen sind vielschichtig: Der Bunker und das Gelände erinnern an das Zwangsarbeiterlager. Die Kapelle ist ein frühes Zeichen der deutsch-französischen Versöhnung und ein Mahnmal für den Frieden. Als Gotteshaus für die italienischen Katholiken verweist sie auf die für Singen typische und prägende Migrations- und Industriegeschichte. Das Engagement des Singener Bürgers Wilhelm Waibel, der als Messdiener den Gottesdiensten im Kriegsgefangenenlager beiwohnte, verweist auf eine starke und Werteorientierte Zivilgesellschaft.

Die Theresienkapelle hat nicht nur eine lokale Bedeutung: Sie spiegelt exemplarisch auch deutsche und europäische Geschichte. Dazu gehören die vielschichtigen Verflechtungen, wie sie durch Kriege oder Migrationsbewegungen entstehen. Die „Ostarbeiter“ lernten fernab von ihrer Heimat eine andere Kultur kennen. Aber auch die deutschen Kriegsgefangenen hatten als Soldaten der Wehrmacht Reiseerfahrungen gemacht, die für damalige Generationen nicht typisch waren. Und die Begegnung zwischen der französischen Besatzungsmacht und der lokalen Bevölkerung führte ebenfalls zu wichtigen Kulturkontakten. Die Theresienkapelle spiegelt diese über Nationen und Kulturen hinweg miteinander verbundenen Erfahrungen und Erinnerungen.

Rund um die Kapelle formierte sich eine Gemeinschaft ehemaliger Lagerinsassen, die sich regelmäßig in Singen trafen. Eine zentrale Person war dabei Heinz Borkowski, der im Lager für Capitaine de Ligny übersetzte und zu dem er später ein sehr freundschaftliches Verhältnis aufbaute. Zum 40. Jubiläum 1987 organisierte Marion Czajor einen großen Festakt, veröffentlichte eine Publikation und lud die damals noch lebenden Ehemaligen zu einem Treffen im Singener Rathaus ein. Seither werden die runden Jubiläen feierlich begangen.



Stadtarchiv Singen, Vereinsarchiv Förderverein Theresienkapelle Singen e.V.

SINGEN 
Stadtarchiv



lpb
Landeszentrale
für politische Bildung
Baden-Württemberg

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

hegau

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Bauer, Christoph, geb. 1960. Magister Artium (M.A.) der Kunstgeschichte, Neuere Geschichte und Historische Hilfswissenschaften. Seit 1993 Leiter des Kunstmuseums Singen. Schwerpunkte: Otto Dix, Künstler der Höri, Moderne im deutschen Südwesten und Kunst im öffentlichen Raum.

Huber, Axel, geb. 1975. 1996 bis 2004 Volontariat und Arbeit als Redakteur bei der Schwäbischen Zeitung, ab 2004 Studium an der Universität Konstanz, Magister Artium (M.A.) in Geschichte 2009. Seit 2011 bei der Stadtverwaltung Singen tätig, seit 2014 in der Abteilung Stadtplanung.

Panzer, Britta, geb. 1972. 1999 Magister Artium (M.A.) in Geschichte, Politik und Germanistik an der Universität Heidelberg, 2002 Abschluss als Diplom-Archivarin (FH). Berufliche Tätigkeiten im Hessischen Wirtschaftsarchiv in Darmstadt, im Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg und im Stadtarchiv Stuttgart. Seit November 2015 Leiterin des Stadtarchivs Singen.

Scheide, Carmen, geb. 1965. Promotion und Habilitation in Osteuropäischer Geschichte. Arbeitet am Historischen Institut der Universität Bern und ist seit 2014 ehrenamtliche städtische Beauftragte für die Partnerschaft zwischen Singen und Kobeljaki. Seit 2015 Vorsitzende des Fördervereins Theresienkapelle Singen e.V.

Scheide, Monika, geb. 1961. Magister Artium (M.A.) in Kunstgeschichte und Christliche Archäologie, freiberuflich im Bereich Kulturpädagogik tätig.

Waibel, Wilhelm Josef, geb. 1934. Ausbildung zum Industrie-Kaufmann, Tätigkeiten als leitender Angestellter bei Georg Fischer AG Singen und bei BYK GULDEN Konstanz. Umfangreiche Forschungen zum Thema „Zwangsarbeit in Singen“. Initiator der Städtepartnerschaft mit Kobeljaki (Ukraine) und langjähriger Partnerschafts-Beauftragter. 1995 Verleihung des „Ehrenkreuz der Ukraine“, 2004 Verleihung des „Bundesverdienstkreuzes am Bande“, 2010 Auszeichnung mit der „Bürgermedaille der Stadt Singen“. Seit 2016 Ehrenbürger der Stadt Singen.

Impressum

Herausgeber: Stadtarchiv Singen (Hohentwiel)
www.stadtarchiv-singen.de
archiv@singen.de

Copyright: Stadt Singen
Alle Medienrechte beim Herausgeber. Reproduktion und Übersetzung des gesamten Werkes oder einzelner Teile unter Verwendung sämtlicher Techniken sowie Wiedergabe im Internet oder elektronischen Medien nicht gestattet ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers. Alle Angaben ohne Gewähr.

Lektorat: Britta Panzer (Stadtarchivarin) und Sabrina Bohnert
Layout: Stefanie Lemke (Mediengestalterin)

Druck: BEMA Medien GmbH
Auflage: 500

Titelbild: Kriegsgefangenenlager mit Theresienkapelle
(Stadtarchiv Singen, Fotonachlass Ott-Albrecht)

Erscheint als Band 178 in der Reihe „Hegau-Bibliothek“
des Hegau-Geschichtsvereins

© 2017 · Singen (Hohentwiel)
ISBN 978-3-942058-12-4

Lagerfoto Umschlag: Stadtarchiv Singen, Fotosammlung
Foto Zwangsarbeiterinnen S. 14/15: Eisenbibliothek –
Stiftung der Georg Fischer AG
Foto Lagereingang S. 88/89 und Kapelleneinweihung S. 178/179:
Stadtarchiv Singen, Fotonachlass Ott-Albrecht